# I.

## Familiäre

# Ansprachen und Gelegenheitsreden

bei

## verschiedenen Anlässen des Gesellenvereinslebens.

# Ein Wort über die sociale Bedeutung und das Wesen des katholischen Gesellenvereins.

Die socialen Erscheinungen unserer Tage sind ganz darnach angethan, die Kirche, den Staat und jeden Besitzenden mit Unruhe zu erfüllen.

Wenn man die Reden so mancher Arbeiterführer vernimmt; wenn man das Geschrei „Heraus mit dem Kapital!" anhören muß; wenn man sieht, wie sie mit ihren Schriften und Reden auf die Arbeiter zu wirken suchen, die ohnehin vielfach von bitterm Groll gegen die besser gestellten Klassen erfüllt sind: dann darf man schon mit einiger Besorgnis in die Zukunft blicken und ein verheerendes Gewitter ahnen, das sich durch fortwährendes unheimliches Wetterleuchten deutlich genug ankündigt. Angesichts solcher Erscheinungen möchte man wohl jedem Arbeiter in die Ohren rufen: Bedenke, was du thuest, und sieh wohl zu, daß du nicht einer der Unglücklichen werdest, welche der verlockenden Stimme dieser Volksverführer anheimfallen und zeitlich und ewig zu Grunde gehen! Noch ehe man die heutige Gefahr für so nahe hielt, stiftete Adolf Kolping in Elberfeld den Gesellenverein. Es galt damals zunächst und vor allem, dem verderblichen Herbergswesen und anderen Schäden, die am Handwerk nagten, entgegenzuwirken. Daß aber der Verein mit der Zeit dazu bestimmt sein könnte, in so eminenter Weise in das sociale Leben hineinzugreifen, ahnte damals sein Stifter wohl ebensowenig, wie die schnelle und weite Verbreitung seines Werkes.

Ohne viel Geschrei und Gepränge, ohne sogenannte brillante Reden, aber mit jener Liebe zum Volke, die Freud' und Leid treulich mit demselben teilt, begann er mit einigen Freunden im Jahre 1846 in einem bescheidenen Schulzimmer das Werk.

Dasselbe bewies sich alsbald so fest fundamentiert, daß das Jahr 1848, welches soviel Staub aufwarf und so manche Schöpfung bedrohte und erschütterte, an dem jungen Verein unschädlich vorüberging.

Was Kolping in Elberfeld begonnen hatte, setzte er in Köln fort. Auch hier faßte der Verein festen Boden. Es dauerte nicht lange, da war das Samenkorn in viele Städte hineingeworfen; in den meisten Fällen waren nicht etwa Zeitungen, sondern die wandernden Gesellen die Missionäre des Vereins. Heute aber zählen wir auf dem ganzen Erdballe nahezu 800 solcher Vereine mit fast 200 000 Mitgliedern. Wahrlich eine imposante Macht, die des Unheils genug anrichten könnte, wenn sie denen in die Hände geriete, welche das Feuer gegen den Staat, die Kirche und den Besitz schüren, die aber überaus segensreich wirken muß, solange sie an jenen Principien festhält, die der Stifter in seinen Verein gelegt hat. Diese aber sind in den Wahlsprüchen des Vereins ausgesprochen, welche heißen: Religion und tugendhafter Wandel, Fleiß, christliche Bruderliebe und Frohsinn in Ehren! Und prüft man die Statuten und Belehrungen, die der praktische Mann dem Verein gegeben, so wird man dem Werke seinen Beifall nicht versagen..

1. Dem Verein steht ein Geistlicher vor; denn der Geistliche — mag man es noch so oft leugnen wollen — ist und bleibt der geborene Volkserzieher. Wenn er, wozu ihn sein Beruf so gebieterisch auffordert und so sehr befähigt, dem Volke erziehend und helfend sich hingiebt, schlagen ihm alle Herzen entgegen. Er muß sich jedoch um die Mithilfe opferwilliger und geschickter Männer aus dem Laienstande bemühen, indem er dieselben freundlich heran und ins Interesse zieht. Das Fundament für sein Wirken im Verein aber ist das schönste Motto, welches der Stifter an die Spitze seiner Schriften stellte:

„Religion und Arbeit ist der goldene Boden des Volkes“,

also eine Ausführung dessen, was die alte Mahnung „Bete und arbeite“ besagt.

Demnach wird im Gesellenverein tausend und tausendmal jene Wahrheit gelehrt: Alle socialen Experimente können nicht helfen, sondern erweisen sich als nichtig, wenn nicht vor allem die

religiöse und moralische Seite des Menschen ausgebildet und gepflegt wird.

Wir betrachten die Religion, und zwar die kernhafte und in die Konfession ausgeprägte, als den Faktor, ohne den jede sociale Rechnung ohne den Wirt gemacht würde. Daher thun wir's dem alten ehrbaren Handwerk nach; sind seine Formen auch zerschlagen, seinen Geist wollen wir uns bewahren und darum das „Bete“ zur vollsten Geltung bringen.

Wir sind aber keine einseitigen Beter, wir verlangen auch das Arbeiten, die Arbeit von unsern Mitgliedern.

Zur Arbeit ist der Mensch geboren, sie macht das Leben süß, und der Mann ist achtenswert, der sich seiner Arbeit nicht schämt. Die Arbeit soll eines jeden Mitgliedes Stolz und Freude sein; in seinen kräftigen Armen und seinen geschickten Händen trägt der junge Arbeiter das reichste Kapital, — ein Kapital, welches ihm Leib und Seele gesund hält und ihn diejenigen Menschen, die mit Glücksgütern reicher gesegnet sind, nicht beneiden läßt.

Windbeutelei, die sich der Arbeit schämt, pure Genußsucht, soll aus den Herzen der Vereinsmitglieder verbannt sein. Die Zeit, die ihnen zur Arbeit gegeben ist, sollen sie getreu benutzen, vom Montag bis zum Samstag. Aber so fleißig sie an den sechs Wochentagen die Hände rühren sollen, so heilig sollen sie auch die Sabbatruhe beobachten; denn das Ausruhen von der Arbeit ist dem Handwerker am Sonntage nötig für Geist und Körper, und zudem haben wir es oft genug erfahren, daß vielfach dort, wo man den Sonntag schändet, die Verirrungen des von den Vereinsgesetzen streng verbotenen „blauen Montags“ Platz greifen.

2. Jeder, der unsern Verein nur oberflächlich kennt, der weiß auch, daß wir in unserm Verein keine Faulenzer erziehen wollen, auch keine einseitigen Beter; unsere Mitglieder wissen zu gut, daß Beten auf Kosten der Erfüllung der Standespflichten Gott nicht gefallen kann.

Unsere Zeit fordert aber nicht bloß rührige Arme, sondern auch geschickte Köpfe. Mehr noch wie die alten Zunftsatzungen, daß nämlich einem jeden, der in die Zunft eintreten wollte, ein hohes Maß von Handwerkertüchtigkeit beiwohne, verlangt dies die heutige Freiheit der Gewerbe; mehr wie je ist heute der Spruch wahr:

„Wer soll Meister sein? — Der was ersann.
Wer soll Geselle sein? — Der was kann.
Wer soll Lehrling sein? — Jedermann.“

Wer nicht geschickt ist, wer sich nicht fortbilden mag, wird heutzutage beiseite geschoben und geht zu Grunde. Daher will der Verein dem Handwerker Gelegenheit bieten, seine gewonnenen Kenntnisse zu befestigen und sein Wissen zu erweitern. Daher der Unterricht, und zwar zunächst in den Elementarfächern, dann aber auch in weitergehenden Dingen, im Rechnen, im Zeichnen, in der Geschichte, Geographie, Naturlehre u. s. w.; daher die Vorträge, in denen dem jungen Manne manches Wissenswerte aus allen Gebieten in edel populärer Weise vermittelt werden soll.

3. Mit der Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit müssen indessen auch noch andere Tugenden Hand in Hand gehen, vor allem Genügsamkeit und Sparsamkeit. Sich mit wenigem bescheiden, unnötige Ausgaben vermeiden, nicht jederzeit und überall der Geige nachlaufen, nicht in vorzeitigen Bekanntschaften und Liebeleien das Geld verschwenden, männlich dem entsagen können, was heute an allen Straßenecken Verlockendes geboten wird, das ist im Gesellenverein die täglich eingeschärfte Mahnung. Es sei allerdings fern von uns, daß wir aus unsern Mitgliedern habgierige Procentkrämer machen wollten, — sie sollen vielmehr noch ein Scherflein übrig haben für den Armen und sogar für die Erholung, — aber wir wollen, daß sie ihr Geld zu Rate halten; von dem Tage an, an welchem sie einen Thaler zurückgelegt haben, gewinnt der Wert des Silbergroschens in ihren Augen.

Wie mancher dankt Gott und dem Verein in den Tagen der Not, der Krankheit oder Arbeitslosigkeit für die ersparten Thaler, die er in bessern Zeiten in der Vereinskasse niedergelegt hatte und die er nun mit Zinsen derselben entnehmen konnte.

4. Eine der schönsten Früchte des Vereins ist die Förderung der Bruderliebe, und das in einer Zeit, in der dieselbe, obwohl so pomphaft von den Dächern gepredigt, so selten angetroffen wird, namentlich unter den Angehörigen eines Standes, in welchem der Neid vielfach eine epidemische Krankheit und unter dem Namen „Brotneid“ berüchtigt genug ist. Die Mitglieder des

Vereins bringen durchgängig ihrem Präses jene drei Tugenden freudig entgegen, die der Katechismus jedem Kinde seinen Eltern gegenüber einschärft: Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam; dieselben haben um so größeren Wert, als sie ganz und gar freiwillig geübt werden. Aber es herrscht auch zwischen den Mitgliedern untereinander ein wahrhaft brüderliches Verhältnis, und es ist oft gar rührend zu sehen, welch schöne Blüten und Früchte dieser Brudersinn im Verein trägt. Die älteren, im Verein schon eingebürgerten Mitglieder empfangen den jungen Ankömmling mit brüderlichem Handdruck, unterweisen ihn in seinen Pflichten und begleiten ihn zu einer guten Werkstätte. Wie schön ist das! Wenn der Präses am Abende mit den alten und jungen Burschen im Vereinslokal zusammensitzt, belehrend, ratend, mitunter scherzend, dann erfüllt sich für ihn in ganz besonders süßer Weise das Wort des königlichen Sängers: „Deine Söhne sind wie junge Ölzweiglein um deinen Tisch herum."

5. Das sind die Freuden des Vereinslebens, Freuden der reinsten und edelsten Art. Der Geist des Gesellenvereins ist überhaupt ein fröhlicher, heiterer. Wie sollte es bei solch jungem Blute auch anders sein? „Froh in Ehren, wer will's wehren?" Glaube nur ja niemand, unser Verein sei ein Bündnis von Grillenfängern. Der ungetrübte Frohsinn ist bei uns zu Hause; unsere Mitglieder beanspruchen die Freude als ihr Recht; denn wo das Gewissen in Ordnung und treue Pflichterfüllung Form und Regel ist, da soll auch das Regiment der Freude sein. So kommt's denn ganz von selbst, daß sich bei festlichen Veranlassungen so viel gesunder Mutterwitz, so kernhafter Frohsinn geltend machen, daß alle, die unsere Jünglinge zum erstenmal sahen und sich in betreff derselben die Vorstellung gemacht hatten, als wagten sie nicht die Augen zu erheben, geschweige denn zu lachen und zu scherzen, sich alsbald zu anderer Ansicht bekehren.

Unser so nützlicher Verein würde jedoch seinen Zweck nur unvollkommen erfüllen, wäre er nur auf eine oder wenige Städte beschränkt.

Das Senfkörnlein ist jedoch gewachsen und schon zu einem ziemlichen Baum geworden. Alle jene Gesellenvereine, die bis jetzt bestehen, stehen in der engsten Verbindung miteinander.

Wer in einem Verein Aufnahme gefunden hat und mit gutem Zeugnisse abgereist ist, der ist auch anderwärts sofort ein Kind des Hauses. Mit dem Vereinsgruß

„Gott segne das ehrbare Handwerk!"

scheidet der Jüngling aus dem Verein der Stadt, in der er gearbeitet; mit demselben Gruße kommen ihm seine Freunde in der andern entgegen, und so findet er überall das Vaterhaus und brüderliche Herzen.

Der Gesellenverein tritt hier in der Fremde dem unerfahrenen Burschen als ein wahrer Schutzengel an die Seite, seine Regeln und Satzungen sind ihm Kompaß und Wegweiser. Kommt er in einen Verein, so empfängt ihn nicht wildes Gejohle der Herbergsbrüder, sondern der Bund biederer junger Männer; im Vereinslokal findet er ein reinliches Lager und ordentliche Hausmannskost; man streift ihm nicht den letzten Heller ab, verführt ihn nicht zu Trunk und Spiel oder andern noch abscheulichern Ausschweifungen, sondern man ist bemüht, ihm den Weg zur Arbeit zu ebnen und ihm das Leben leicht und süß zu machen. Die brave Mutter, die früher ihr Kind mit sorgenschwerem Herzen in Gottes weite Welt hinauswandern sah, darf nun ohne Sorge um dasselbe sein, da sie es unter der Obhut des Vereins weiß. Sollte in der fernen Stadt eine Krankheit ihren Sohn befallen: die Brüder besuchen und pflegen ihn; und stirbt er, so kennen und üben sie das schöne Werk der leiblichen Barmherzigkeit, indem sie ihn christlich begraben, und zwar schöner und feierlicher, als es zu Hause vielleicht geschehen könnte.

Das ist der Gesellenverein Adolf Kolpings. Wer wollte die sociale Bedeutung, das charitative Wirken, den reichen Segen desselben verkennen?

**Sebastian Schäffer,**
Generalpräses.

---

## Die Bedeutung des Gesellenvereins für den Mittelstand.

Verehrte Vereinsgenossen!

Es ist offenbar, meine Freunde, daß Gott der Herr das Werk des Gesellenvereins gesegnet hat. Wer mit dem Herzen dem Entstehen des Vereins hier und anderwärts zugeschaut hat, wer das mühselige Wachstum im Anfange gesehen und dann den frischen Glaubensmut derer beobachtet hat, die sogar zum Hausbau gegriffen, um dem Verein ein eigenes Heim zu schaffen, ich sage, wer das mit dem Herzen betrachtet hat, der muß doch gestehen, daß Gott der Herr ein Werk der Barmherzigkeit an dem Verein ausgeübt hat, und zwar ein sozusagen greifbares! — und heute, wo wir wieder daran erinnert werden und ich wieder überzeugt werde von der lebhaftesten Teilnahme, die die Bürgerschaft dem Verein zollt, mag es sicher für uns Zeit sein, Gott von Herzen zu danken, und für mich möchte es Zeit sein, dieser Freude den Ausdruck zu geben, nicht bloß der des hiesigen Vereins der Gesellen und dessen Vorstandes, sondern auch aller übrigen Gesellenvereine. Ihr möchtet offen alle eure Freude aussprechen, daß das Werk, das wir gottvertrauend unternahmen, so glücklich gediehen ist bis auf diesen Tag.

Und darum sage ich nochmal, es freut uns, daß uns Gott gesegnet hat, und daß unsere gemeinsame Freude Festfreude geworden ist. Aber die Sache hat wirklich eine viel tiefere oder vielmehr praktischere, äußerliche, ich möchte sagen Lebensseite, die wir nicht übersehen dürfen, und es wäre sehr gut, wenn man sich sehr allgemein um den Gegenstand, um den es jetzt hauptsächlich sich handelt, von Herzen bekümmerte.

Der Verein gilt dem Handwerksstande, die Sorge, die wir ihm anthun, ist die Sorge um den Mittelstand, und ob es ihm gut gehe oder nicht, ist keine so leichte und oberflächliche Sache, als manche glauben. Besehen wir uns, meine Freunde! den Mittelstand nur etwas genauer, gehen wir einmal durch die Stadt oder nehmen wir auf unserem Zimmer das Adreßbuch zur Hand, zählen wir einmal die Leute, sondieren wir ein wenig die Stände, und wir werden merken, daß weitaus der größte Teil arbeitet und arbeiten muß, daß dieser Teil die Stadt so recht

eigentlich bevölkert. Wenn ihr sie auch nicht täglich auf der Straße seht, so füllen sie doch die Häuser, die Werkstätten, und sie halten sichtbarlich das Getriebe des bürgerlichen Lebens in Gang. Sie also bilden die große breite Unterlage des Volkes, sind eigentlich Volk im engeren Sinne des Wortes. — Wozu mag Gott der Herr, der sicherlich in der Welt die Stände geordnet hat, jedem Menschen — vergeßt es nicht, meine jungen Freunde! — seinen Posten angewiesen hat (denn wo jeder steht, ist wahrlich nicht seine freie Wahl allein, sondern offenbar eine Fügung von Gott): — wozu mag er den Mittelstand bestimmt haben?

Solange ich mich mit Handwerksleuten befasse, und das ist so ziemlich die ganze Zeit meines Lebens, solange ich mich nur um sie gekümmert habe, ist es mir immer klarer geworden, daß der Mittelstand in den Städten eine außerordentlich wichtige Aufgabe habe, im einzelnen und im ganzen. Ihm ist zunächst so recht eigentlich das Wort des Herrn Eigentum geworden: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brot verdienen." Ich meine, in den Städten ist ihm die Mühe des Lebens dadurch anheimgegeben. Was hat Gott der Herr für den sauern Schweiß dem Menschen wieder als eine Wohlthat an die Hand gegeben? Ich will es mit ein paar Worten sagen und überlasse es eurem Nachdenken, ob ich nicht dabei den rechten Fleck getroffen. Weil die Leute arbeiten, weil sie zu nutzlosen Spekulationen nicht Zeit und Gelegenheit haben, weil der Katechismus ihr Lebenseigentum geworden ist, der täglich in Ausübung kommen soll — darum ist in der arbeitenden Bürgerschaft, wenn sie gesund ist, der sog. gesunde Menschenverstand daheim, darum ist der mittlere arbeitende Bürgerstand der Bewahrer der guten Sitte, des christlichen Hausbrauches, der häuslichen Ehre, der Tüchtigkeit des Charakters. Solch ein rechter Bürger ist auf seinem Fleck (versteht sich für seine Bildungsstufe) auch ein ganzer Mann.

Wenn der Bürgerstand diese Aufgabe von Gott in den Händen hat und hält, o dann, meine Freunde! bin ich sicher, dann steht die Stadt und das Land lang gut und dann fürchtet doch um des Himmels willen nichts von der Zukunft. Glaubt nur ja nicht, daß, solange der Bürgerstand seine wahre Aufgabe des Betens und Arbeitens erfüllt, die Armut uns drücken werde. Solange

gebetet wird und gearbeitet, ist noch nie das Brot ausgegangen. Nur dann, wenn man nur arbeitet und nicht betet, dann zerbröckelt das Brot in der Hand und nährt nicht mehr den Mann; denn beim Beten und Arbeiten ist Gottes Segen. Aber wenn man Fabriken baut, Sonn- und Werktage durcheinander wirft, den Leuten den Katechismus aus der Hand reißt, dann klagt nicht, wenn Not und Armut als Fluch in die Welt kommt. Wenn der Mittelstand betet und arbeitet, Genügsamkeit und Zufriedenheit in seinen Gliedern, auf seinem eigenen Herde thront, dann fürchtet auch nichts von falschen Lehren unserer Zeit, von den Hirngespinsten solcher, die die Welt umkehren möchten. Meine Freunde! Hat der Bürgerstand Treue und Glauben im Herzen, dann reden jene sich zu Tode; denn die schwätzen, thun nichts, und an dem gesunden, kräftigen Sinn der Bürgerschaft sollen sich die Wellen der Revolution brechen, und wenn sie sich nicht daran brechen, so ist das Unglück unaufhaltsam da! — So eine schöne Aufgabe hat Gott dem arbeitenden Stand in die Hand gegeben, und ich möchte sagen, darum, weil er selbst auf die Welt kam und in der Werkstätte saß, das Werkzeug in die Hand nahm und schaffte, darum, weil er selbst Handwerksmann war, darum möchte ich hierin den Fingerzeig Gottes, möchte ich die Fügung Gottes zugleich erkennen, daß, wenn der Handwerkerstand, der Bürgerstand, als arbeitender, seinen Meister, den rechten obersten Meister, der auch in der Werkstätte saß, erkennt und ehrt, ihm auch der Wohlstand der Welt anvertraut worden. Das Heil ist doch aus der Werkstätte hervorgegangen. Meine Freunde! so soll es sein, das ist die Aufgabe der Bürgerschaft, des arbeitenden Standes, der nicht arbeiten soll, nur um bloß zu leben! Der Handwerksstand soll auch arbeiten, damit er den Himmel gewinnt, damit ihm Gott den Lohn seiner Arbeit jenseits bezahlt! Doch nur der wird genügsam sein, der wirklich an den Himmel glaubt; denn wer wirklich an den Himmel glaubt, der ist in dieser Welt leicht zufrieden, der hat bald genug; wer aber nicht wirklich glaubt, dem ist es immer unbequem in dieser Welt. Darum soll der Bürgerstand glauben, beten und arbeiten, dann steht alles wohl für ihn. Und wenn das ist, meine Freunde, dann haben wir wirklich Hoffnung, daß das Volksleben sich wieder

aufs neue in unserm lieben Vaterlande gestaltet; denn die bessern Gesellen, Bürger und Meister müssen endlich wieder die Stadt wirklich zu einer männlich frommen Bürgerstadt machen, die müssen christliche Werkstätten und christlichen Hausgebrauch einführen, christliche Zucht wieder in ihnen anpflanzen. Der Segen Gottes bleibt dann sicher nicht aus. Ja, Gott segne das ehrbare Handwerk!

**Adolf Kolping.**

---

## Die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines katholischen Jünglings-Vereins.

Ein trauriges, charakteristisches Merkmal unseres Jahrhunderts ist die Oberflächlichkeit, die in allen Zweigen des Lebens sich Geltung verschafft und sich zu tief eingewurzelt hat, als daß sie mit einem Male ausgerottet werden könnte; auch auf religiösem Gebiete hat sich nicht zum Nutzen der Gesellschaft diese Gleichgültigkeit eingeschlichen; aber nicht genug mit der bloßen Anschauung, es wäre gleichgültig, welcher Religion man angehöre, mit der bloßen Meinung, es wäre gleichgültig, wie viel man thue für sein Seelenheil, wenn man nur nicht raubt, stiehlt, mordet, auf religiösem Gebiete schien schon noch ein Schritt weiter gerechtfertigt; dieser Schritt wurde gethan von einer Wissenschaft, die, losgerissen von der ewigen Weisheit, in hochmütiger Überhebung sich gegen die Kirche, ihre bisherige Schützerin und Pflegerin, wandte. Keine Lehre der Kirche blieb unberührt, der Glaube selbst wurde als etwas dem Menschen Aufgedrungenes hingestellt; mit aller Kraft und allen Mitteln hat das Jahrhundert an Stelle des Glaubens Glaubenslosigkeit, an Stelle der Sitte Sittenlosigkeit gesetzt und seine Principien hinter den weitern Begriff einer „liberalen Moral" zu verbergen gesucht. Groß ist die Gefahr der Gesellschaft und um so größer, je mehr jene Grundsätze in den unteren Altersstufen platzgreifen, die noch empfänglichen Gemüter mit ihrem Pesthauch beflecken und der Zukunft mit einem glaubens- und sittenlosen Geschlechte drohen. Jedermann glaubt weise zu sein, wenn er über Gott und Göttliches lästert, wenn er Priester verspottet, wenn er Ordensleute verhöhnt, wenn er die Kirche und

ihre Einrichtungen lächerlich macht. Allzuleicht, — die Erfahrung bestätigt es leider — findet der junge Mensch Gefallen an der witzigen Form, in der sich jene Erbärmlichkeit präsentiert, und mit der Form saugt er den Inhalt, schlürft er das tödliche Gift ein. Noch größer ist die Gefahr des geschriebenen Wortes in schlüpfrigen Romanen und andern sittenverderbenden Büchern und Zeitschriften, welche der Jugend als Bildungsmittel empfohlen werden.

Dazu kommt der oft zweifelhafte Charakter der Gesellschaft, in welcher sich der Jüngling bewegt und die eine gefährliche Klippe für die Reinheit des jugendlichen Herzens in sich birgt. Es ist ja nicht notwendig, daß eine Gesellschaft absolut schlecht, durch und durch verworfen sei, um den Menschen in der Pflichterfüllung lau zu machen, um ihn in seinen guten Grundsätzen wankend zu machen, um seinen Verstand zu trüben, sein Gewissen einzuschläfern und so einem sicheren Verderben zuzuführen. Gegen diese Gefahren, welche namentlich der männlichen Jugend, die zu sehr auf ihre Kraft, Selbständigkeit und Unabhängigkeit pocht, am meisten drohen, kämpft der Jünglingsverein an; diese Gefahren abzuwehren, ist seine selbstlose, erhabene Aufgabe und sein heiligster Zweck. Denn noch giebt es Jünglinge, die sich den Glauben bewahrt, die das in der Taufe abgelegte feierliche Gelöbnis ihrem Gott treu gehalten, an die vielleicht die Stimme der Versuchung noch nicht erfolgreich herangekommen oder die die Verlockung siegreich zurückgewiesen haben: diese sammeln sich zum Verein, um sich religiös-sittlich auszubilden und jene Principienstärke zu erwerben, die für das Leben notwendig ist. Die geistliche Leitung, unter welcher der Verein steht, ermöglicht es, die Lehren der Kirche näher zu erörtern, die Einwürfe der Gegner in ihrer Haltlosigkeit darzulegen, den Einklang der Glaubenssätze mit der menschlichen Vernunft darzuthun, kurz, zu zeigen, daß der Mensch seiner Würde keinen Abbruch thut, wenn er an einen dreieinigen persönlichen Gott, an eine Ewigkeit, an eine Unfehlbarkeit, an Himmel und Hölle glaubt; die geistliche Leitung ist die sicherste Bürgschaft für die Bestrebungen des Vereins. Hier im Verein findet der junge Mensch wahre Befriedigung, hier lernt er, sich nicht zu scheuen, jene Wahrheiten, deren Unerschütterlichkeit er kennen gelernt hat, gegen jedermann

zu verteidigen und sich offen vor aller Welt als katholischen Christen zu bekennen; denn nicht als die geringste Aufgabe sieht es der Jünglingsverein an, die feige Menschenfurcht aus dem Herzen seiner Mitglieder zu bannen, die sich vor der Außenwelt scheu zurückzieht, bei dem geringsten Anstoße und Widerstande zurückbebt, ungestört in frivolem Leichtsinn das Heiligste beschmutzen läßt und sich so aller dieser Sünden mitschuldig macht. Der Jünglingsverein will also, um es kurz zu sagen, katholische Charaktere heranbilden, die, durch das Band der Liebe umschlungen, fest zusammenhalten und frohen Mutes mit offenem Visier gegen die Lüge und Korruption in die Schranken treten. Damit ist aber von selbst die Grenze gegeben, bis zu welcher sich die Einwirkung des Jünglingsvereins auf seine Mitglieder erstreckt. Da die katholische Religion nicht bloß Grundsätze des rein innerlichen beschaulichen Seelenlebens enthält, sondern für alle Lebensverhältnisse Normen aufstellt, so ist es klar, daß der Bundesjüngling auch sein Verhalten gegenüber dem Staate, den er als teures Vaterland hochhält, sowie gegenüber dem Staatsoberhaupte, das er als seinen geliebten Landesvater verehrt, nach Christi Wort und Beispiel einrichtet. Auch der König der Könige war Unterthan eines Kaisers geworden, auch er hatte sich den Gesetzen eines irdischen Reiches unterworfen zum Muster für seine Jünger und Schüler. „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist" bildet den Maßstab für die Erfüllung der Pflichten, die sich aus dem Unterthanenverhältnisse und der Zugehörigkeit zu einem Staatsorganismus ergeben. Den Geist der Unterwürfigkeit, der Berufstreue, der Liebe zum Kaiser weckt, nährt und pflegt der Verein in seinen Mitgliedern und sucht so auch in dieser Richtung gegenüber den gottlosen und verbrecherischen Umsturzideen unserer Zeit auf der Bahn des Rechtes seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Diesen Charakter trägt jeder katholische Jünglingsverein, indem er in den Statuten seine Aufgabe nach § 1 festsetzt: „Der Verein der katholischen Jünglinge hat den Zweck, die der Volksschule bereits entwachsenen Jünglinge unter geistlicher Leitung zu versammeln, sie durch eigene Mittel vor Verführung zu schützen, zur treuen und unverbrüchlichen Beobachtung der Gebote Gottes und seiner heiligen

Kirche, ungeachtet des Widerspruches irrender Mitmenschen, zu ermuntern und sie so zu treuen Katholiken und redlichen Staatsbürgern heranzubilden."

(Auszug aus der Festgabe zum 25jährigen Jubiläum des katholischen Jünglingsvereins in Wien.)

---

## Das Wesen und die Einrichtung eines katholischen Jünglings-Vereins.

Der oberste Zweck des katholischen Jünglingsvereins, seine Mitglieder religiös-sittlich, soweit als möglich und notwendig, auszubilden und die Grundwahrheiten des Christentums ihnen recht tief ins Herz einzuprägen, bringt es mit sich, daß an seiner Spitze ein Priester als leitender Präses steht, welcher darüber wacht, daß der Verein auf keine falschen Wege gerate und sich nicht schädliche und gefährliche Elemente in denselben einschleichen; ihm steht es daher zu, alle den Verein betreffenden Akte zu begutachten, sie zu bestätigen oder ihnen die Bestätigung zu verweigern. Ihm untergeordnet ist der Vorstand, welchem die weltliche Leitung des Vereins zusteht. Er besteht aus dem Präfekten oder Senior, zwei Vicevorständen und dem Sekretär. Alle den Verein betreffenden Angelegenheiten, wenn sie nicht der Natur der Sache nach in den speciellen Wirkungskreis des geistlichen Präses fallen, hat der Vorstand zu besorgen, der natürlich an die endgültige Entscheidung des Präses gebunden ist.

Diese Organisation und Teilung der Geschäfte macht es möglich, den Forderungen des Vereins nach allen Richtungen gerecht zu werden.

Die Mittel, deren sich der Verein zur Erreichung seines Zweckes bedient, lassen sich in zwei Gruppen teilen, in rein geistliche und in gemischte.

Zu den ersteren zählen außer dem täglichen Gebete, welches die Mitglieder füreinander verrichten, die Vereinsmesse, welcher die Jünglinge allmonatlich in Gemeinschaft anwohnen, der öftere Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, die feierliche Begehung der Vereinsfeste, als welche namentlich hervor-

zuheben sind: das Fest der unbefleckten Empfängnis der heiligsten Jungfrau Maria, als oberster Schutzfrau des Vereins, das Schutzfest des heiligen Joseph, als Hauptfest des Vereins, das Fest des heiligen Aloysius, als Vereinspatrons, und das Gründungsfest. Außerdem legen die Jünglinge unerschrocken ein offenes Glaubensbekenntnis ab durch Teilnahme an verschiedenen Prozessionen: Auferstehungs-, Fronleichnams-, Dankprozessionen u. s. w. Auch beteiligt sich der Verein am vierzigstündigen Gebete vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute.

In die Klasse der Zweckmittel, die als gemischte bezeichnet wurden, d. h. aus erbaulichen, belehrenden und unterhaltenden Elementen zusammengesetzt sind, sind in erster Reihe zu rechnen die Vereins-Versammlungen, welche mit wenigen Ausnahmen jeden Sonn- und Feiertag stattfinden.

Was die Einteilung in den Versammlungen betrifft, so ist der Verein den ursprünglichen Feststellungen stets treu geblieben. Dieselben beginnen und schließen mit Gebet; das Programm besteht aus Vorträgen über die der katholischen Jugend Interesse bietenden Gegenstände, Ansprachen von seiten des hochwürdigen Präses, des Vorstandes, eines oder des andern Mitgliedes oder eines Gastes, Lesungen, Deklamationen, Dialogen, Jugendspielen u. s. w., alles mit steter Rücksichtnahme auf den anzustrebenden Zweck. Der Vorstand sorgt dafür, daß nicht etwa Unpassendes zum Vortrag gelangt, weshalb jüngere Mitglieder angewiesen sind, den Gegenstand ihres Vortrages einem dazu bestimmten Vorstandsmitgliede vorher mitzuteilen und nach dessen Entscheidung sich zu richten. Wo es angebracht erscheint, können auch zuweilen ältere, begabte Mitglieder kleine Vorträge halten; doch möge sich der Präses vorher darüber vergewissern, daß dieselben nichts Ungereimtes, Sonderliches oder Ungeziemendes enthalten. Im großen und ganzen dürfte es für unsere Vereine besser sein, die Mitglieder nicht zu Vorträgen zuzulassen. Sehr angebracht ist es, wenn der Vicepräses, begabte Ehrenmitglieder oder auch Studiosen solche Vorträge (aus verschiedenen Gebieten) übernehmen. Lieder ernsten und heiteren Inhaltes bieten angenehme Abwechslung.

Da den schändlichsten Einfluß auf die Jugend die Teilnahme an den gefährlichen und unerlaubten Vergnügungen und Ergötz-

lichkeiten ausübt, bemüht sich der Verein, diesen Einfluß durch genügenden Ersatz abzuschwächen und dem jugendlichen Frohsinn eine befriedigende Nahrung zu reichen. Dies geschieht in den Versammlungen durch humoristische Lesungen, Deklamationen, Frage- und Antwortspiele rc., ferner durch separate unterhaltende Versammlungen, Juxabende und dramatische Vorstellungen; überdies sind mehrere Spiele vorhanden, welche vor Beginn der Versammlung den Vereinsgenossen nach Belieben zur Erheiterung und Unterhaltung bereit stehen.

Im Sommer werden nach Thunlichkeit gemeinsame Ausflüge und Landpartieen unternommen.

Um den Jünglingen eine wahrhaft Geist und Herz nährende Lektüre zu bieten, steht eine reichhaltige zweckentsprechende Bibliothek zu ihrer Benutzung bereit und liegen im Verein verschiedene für die Jugend passende Schriften auf, darunter: „Alte und Neue Welt", „Deutscher Hausschatz", „Katholische Missionen", „Raphael", „Pilger", „Sendbote des hl. Joseph", „Sendbote des göttlichen Herzens" u. dgl. Mit den oben dargestellten Mitteln arbeitet der Verein unter dem Beistande des göttlichen Herzens unermüdet und unverdrossen hin zum Ziele, das er sich gesteckt, nämlich daß er der Gesellschaft kräftige und gesunde Glieder zuführt, die keine Furcht mehr haben und die ihre Kniee nicht vor dem Götzen Menschenfurcht beugen. Freilich dürften manchem die errungenen Erfolge gering erscheinen; allein hat das Gute je einen geebneten Weg vorgefunden, hat das Gute je Herzen gefunden, welche sofort bereit gewesen wären, es anzuerkennen und aufzunehmen? Tausenderlei Hindernisse stellen sich demselben entgegen, durch Tausenderlei muß es sich erst durchwinden und unter manch harten Kämpfen sich aufrecht zu erhalten suchen.

Am wenigsten wird aber bei der Jugend ein sogleich sichtbarer Erfolg gefordert werden können, vielmehr reift das ins jugendliche Herz gestreute Samenkorn erst in späteren Jahren zur edlen Frucht heran.

Im allgemeinen ist es gewiß schon ein großer, unberechenbarer Nutzen für die Jugend, daß sie, den freien Nachmittag im Vereinslokale unter gleichgesinnten Brüdern zubringend, abgehalten wird, in die versteckten Schlingen minder guter oder gar schlechter

Gesellschaften zu geraten, sich in Wirts- und Kaffeehäusern herumzutreiben oder die so sehr verderblich wirkenden Schauspiele und Tanzunterhaltungen zu besuchen. Wer die zahllosen Gefahren kennt, von denen heute die Jugend umgarnt wird, wer es weiß, wie eine atheistische Propaganda alle Verführungskünste aufwendet, der Jugend den Glauben und die sittliche Scheu zu entreißen; wer sieht, wie mancher hoffnungsvolle Jüngling selbst an seinem Ruine arbeitet, der wird das redliche Bemühen, die Jugend davor zu bewahren, sicher nicht unterschätzen.

Aber auch positiven Nutzen kann der Verein stiften. Manche musikalische Anlage findet hier Anregung, wird hier gepflegt und weitergebildet. Ehemalige Vereinsmitglieder rechnen es sich zur Ehre und Auszeichnung, nunmehr „Ehrenmitglieder" des Jünglingsvereins zu heißen, wo sie einstens als ordentliche Mitglieder so viele schöne Stunden trauten Zusammenseins verlebt haben.

(Auszug aus der Festgabe zum 25jährigen Jubiläum des katholischen Jünglingsvereins in Wien.)

---

## Ansprache an die Mitglieder eines katholischen Meistervereins.

Die jährliche Generalversammlung des katholischen Meistervereins ist mir heute der freudige Anlaß, an Euch, liebe Meister, einige Worte väterlicher Aufmunterung zu richten. Wie sehr wünschte ich, daß diese Generalversammlung hier im Saale des Gesellenvereinshauses sich erweitern könnte zu einer Versammlung aller christlichen Meister, damit sie alle von der Überzeugung durchdrungen würden, daß, wie jeder Stand, so auch der Gewerbestand — das Handwerk — Heil und Segen und die Bürgschaft seines glücklichen Fortbestandes nur in der Religion, als einzig sicherer Grundlage, zu finden vermag. Die heute hier versammelten Handwerksmeister sind von dieser Wahrheit tief und längst überzeugt. Im Gesellenstande schon haben sie sich der Mehrzahl nach als Mitglieder dem vom Vater Kolping gegründeten katholischen Gesellenverein angeschlossen, dessen erster Wahlspruch „Religion und Tugend", mit dem zweiten „Arbeitsamkeit und Fleiß" im

Bunde, alle in Liebe und Eintracht zu echtem „Frohsinn" geeinigt. Auch als Meister wollet Ihr, liebe Freunde, diesen Wahlsprüchen, diesen Grundsätzen treu bleiben, auf demselben Fundamente der Religion den katholischen Meisterverein aufbauen, auf welchem der katholische Gesellenverein begründet ist.

Wenn ich Euch, liebe Meister, in so erfreulich bedeutender Anzahl hier versammelt erblicke, vor der offenen Meisterlade, den heiligen Joseph als Vorsitzenden — ich möchte sagen, an Eurer Spitze — dann will es mich bedünken, als hätte die göttliche Vorsehung mit der alten Zunftlade und dem heiligen Zunftpatron Euch auch den Eck- und Grundstein anvertraut, auf den das alte christliche Handwerk sich aufgebaut — den Herrn und Heiland selber in den Armen seines heiligen Nährvaters; es dünkt mich, als hätte die Vorsehung diesen Eck- und Grundstein, den die Bauleute verworfen haben, Euch aber nicht zu dem Zwecke bloß anvertraut, um ihn als eine ehrwürdige Reliquie etwa nur aufzubewahren und beiseite zu legen, sondern um auf ihn, auf Jesum Christum, als Meisterschaft Euch von neuem aufzubauen zu einer christlichen Innung oder Genossenschaft der Zukunft, auf dem gleichen Fundamente, auf welchem Eure Vorfahren den goldenen Boden des Handwerks gefunden.

Ja, liebe Meister! bauet Euch als lebendige Steine auf diesen einzigen festen und sicheren Grundstein, in ihm allein ist Heil und Segen für Euch wie für uns alle, Heil und Segen für Euer Handwerk, Eure Familien, für Eure ganze zeitliche und ewige Zukunft! Suchet nur immer und zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und seid versichert, der Herr lügt nicht und betrügt nicht, dieses alles — das tägliche Brot, dessen Ihr bedürfet, — wird Euch zugegeben werden.

Haltet heilig den Sonntag als den Tag des Herrn der Herr wird dann auch Eure Arbeitstage segnen. Er wird Euch geben, was Euer ist, weil Ihr ihm gegeben, was sein ist. Innig war das alte Handwerk mit der Religion in seinem Gottesdienste wie im ganzen Innungsleben verbunden. Ihr kennt ja aus der ehrenvollen Geschichte Eures Standes den alten heiligen Quartal- oder Quatember-Gottesdienst, Ihr kennt die Altäre, die in unseren herrlichen Domen in Stadt und Land die Zünfte gebaut, die

großartigen Stiftungen, die für arme Mitmeister, Witwen und Waisen der Zunft die christliche Liebe und Wohlthätigkeit im Handwerk geschaffen. Ihr kennt die herrliche Feier des Fronleichnams, an der von alters her die Zünfte mit ihren geweihten Fahnen und Standarten, das Bild des heiligen Patrons voran, vollzählig sich beteiligten. Freuet Euch, liebe Meister, daß in Eure Hände, ohne daß Ihr je Euch angemaßt, nach dieser Auszeichnung des alten christlichen Bürgertums zu streben, das Ehrenamt gelegt ward, am hohen Fronleichnamsfeste den Baldachin zu tragen, unter welchem der Herr des Himmels und der Erde seinen Triumphzug hält durch die Straßen der Stadt. Haltet hoch in Ehren diese geschichtlichen Stiftungen, nicht bloß als ehrwürdige Erinnerungen vergangener Zeiten des christlichen Handwerks, sondern haltet auch für die Zukunft fest und treu an diesen großen religiösen und geschichtlichen Traditionen — sie waren der Ruhm und Segen des christlichen Handwerks, sie sollen und werden auch der Ruhm und Segen des christlichen Handwerks der Zukunft sein. Ehre gebührt dem gewerblichen Fortschritt unserer Tage auf allen Gebieten, aber aller Fortschritt — soll er gedeihlich sein für die ganze Gesellschaft — muß Hand in Hand gehen mit der Religion, die die Mutter der christlichen Sitte und Kultur, die Mutter allen wahren Fortschrittes war, ist und bleiben wird bis ans Ende der Zeiten.

Ja, liebe Freunde! Seid und bleibt stets tüchtige Meister im Handwerk, aber auch ebenso tüchtige, entschiedene katholische Männer in Wort und That, im Bekenntnis und Leben! Männer, Charaktere, wie sie nur die Religion zu erziehen im stande ist, bedürfen wir in unseren Tagen. Traget diese sittliche Charakterstärke, dieses mutige Glaubensbekenntnis hinein in alle Kreise, wohin Gott Euch ruft, tretet mit dem Worte reifer Erfahrung und gewiegter Berufskenntnis im öffentlichen Leben dort auf, wo Ihr dazu berechtigt und verpflichtet seid oder sein werdet in Zukunft, in der Genossenschaft wie in der Gemeinde, in gewerblichen wie in gesetzgebenden Vertretungskörpern! Der Herr wird mit Euch sein.

Aber nicht nur im öffentlichen Leben soll der Christ, der Meister seiner Pflicht eingedenk bleiben, auch im Privatleben,

in seiner Familie und Werkstätte soll sein Wort und Beispiel Lehre und Licht für andere sein und Segen umher verbreiten.

Ja, liebe Meister, erziehet die Eurigen christlich fromm und einfach, Gott und Euch gehorsam als Gottes Stellvertretern; vergesset nie, daß Ihr Rechenschaft dereinst geben müsset für die Ausübung aller Rechte, für die Erfüllung aller Pflichten des Oberhauptes einer Familie.

Und nun bitte ich schließlich noch für Kinder der Handwerkerfamilie, ich bitte in ihrem Namen, weil sie hier nicht anwesend sein können; es sind dies die Lehrjungen des Handwerks. Betrachtet sie auch als Kinder Eurer Familie, die Gott Euch anvertraut hat zur Erziehung und Ausbildung! Sorget namentlich für deren religiöse Erziehung, für den Religionsunterricht, der ehedem im Gotteshause an Sonntagen speciell für diese Jugend in der Christenlehre erteilt ward. Ermüdet nicht, alle gesetzlichen Schritte zu thun für die erste und wichtigste Pflicht eines christlichen Hausvaters! Viele Freunde des Handwerks sind auch an mich schon mit der Bitte herangetreten, mich annehmen zu wollen der religiösen Erziehung der Lehrlinge des Handwerkerstandes, Freunde, die mit tiefstem Schmerze den zunehmenden sittlichen Verfall dieser Jugend zu beobachten und beklagen zu müssen Gelegenheit hatten. Bereits haben in und außer dem Gesellenverein opferwillige Priester mit Erteilung des religiösen Unterrichts in Form der Christenlehre begonnen und katholische Lehrlingsvereine gegründet. Versäumt nicht, liebe Meister, die Euch unterstehenden Lehrlinge dorthin zu senden!

Religion und Arbeit, Priestertum und Handwerk, wie es ehedem in der christlichen Zunft innig verbunden gewesen, wieder hat Gott beides recht nahe einander zugeführt durch Kolping, den ehemaligen Handwerksgesellen, den nachmaligen katholischen Priester und Apostel des Handwerks. Kolping gab uns den Wahlspruch: „Thätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren den Schmerz!“ In dieser thätigen christlichen Liebe wollen wir Priester verbunden bleiben mit dem ehrsamen Handwerk, mit Meistern, Gesellen und Lehrlingen jenes Standes, den die göttliche Vorsehung nicht auf- und untergehen lassen wollte in

der Arbeit, sondern bewahren und stärken will als Mittelstand, als einen der wichtigsten, festesten Grundpfeiler der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, aber auf dem einzig sicheren Fundamente in Jesu Christo, unserem göttlichen Erlöser, und seiner heiligen Kirche.

**Dr. Anton Gruscha,**
Centralpräses der Gesellenvereine für Österreich-Ungarn.

---

## Aufmunterung zum Eintritte in den katholischen Gesellenverein.

Der katholische Gesellenverein ist so recht aus dem Geist und dem Leben der katholischen Kirche hervorgegangen. Zu allen Zeiten wandte ja die katholische Kirche dem Handwerkerstande und dem Kunstgewerbe eine besondere Liebe und eine außergewöhnliche Fürsorge zu. Der göttliche Heiland selbst, der in der Handwerkerstätte zu Nazareth dreißig Jahre seines irdischen Lebenswandels verbracht hat, hinterließ seiner Kirche diesen Geist der Liebe zum Handwerk gleichsam als ein Erbteil. Die Kirche ist es darum auch, welche in den Klöstern und an den Domkirchen unseres Vaterlandes die Kunst und das Handwerk großgezogen und geschützt hat. In späterer Zeit wandte die Kirche den Zünften und Innungen ihre besondere Fürsorge zu. In unseren Tagen, wo der heranwachsende Handwerker mehr als je nicht nur in seinem sittlichen, sondern ebenso sehr in seinem materiellen Wohle bedroht ist, sind es vor allem die auf dem Boden unserer heiligen Kirche erwachsenen katholischen Gesellenvereine, welche dem jungen Handwerker eine Gelegenheit zu weiterer Ausbildung, zur Aneignung vieler ihm notwendiger und nützlicher Kenntnisse bieten und welche ihn vor den Gefahren einer sittenlosen Umgebung bewahren. Die Aufgabe des katholischen Gesellenvereins ist, seine Mitglieder zu kernhaften Christen, zu charakterfesten Männern und zu tüchtigen Meistern heranzubilden.

Die Grundlage des katholischen Gesellenvereins ist naturgemäß die Religion. Da er nämlich seiner Aufgabe nach ein Volks-Bildungs-Verein, und ohne Pflege des religiösen Sinnes alle Bildung nur ein äußerer Firnis und eine Schale ohne Kern

ist, so muß der Gesellenverein vor allem seine Mitglieder zu einem recht christlichen Leben heranbilden; sie sollen ihren heiligen katholischen Glauben gern und mutig bekennen, sie sollen den Tag des Herrn heilig halten und die heiligen Sakramente regelmäßig empfangen. Auf dieser Grundlage des religiös-sittlichen Lebens sollen dann insbesondere die Tugenden des bürgerlichen Standes ausgebildet werden. Der junge Handwerker soll es lernen, die Genußsucht und Sittenlosigkeit unserer Tage zu fliehen; er soll seinen Stand, in den ihn Gott gesetzt hat, in Ehren halten und durch Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und Sparsamkeit Achtung und Liebe bei allen sich erwerben, mit denen er in Berührung kommt. Nicht minder soll der Gesellenverein seine Mitglieder dazu anhalten, in ihrem Fache Tüchtiges zu lernen und Tüchtiges zu leisten.

An Euch, katholische Gesellen und Hilfsarbeiter, richte ich darum die Mahnung: Tretet diesem Verein bei und richtet Euer Tagwerk nach seinen Grundsätzen ein! Wohin ihr dann Eure Schritte wendet, da werdet Ihr in katholischen Gesellenvereinen einen Ersatz für das Vaterhaus finden und im Kreise gleichgesinnter Brüder die Stunden der Erholung und fröhlicher Unterhaltung und nützlicher Belehrung verbringen. Glaubt nicht, daß der Gesellenverein Kopfhänger und trübe Gesichter liebe; im Gegenteil, heiterer Frohsinn und jugendliche Frische, Eintracht und gegenseitige Liebe wird Euch empfangen, und von der ersten Stunde werdet Ihr Euch dort heimisch fühlen.

(Aus einem Hirtenbriefe des hochwürdigsten Bischofs von Hildesheim.)

---

## Zur Eröffnung eines neugegründeten Gesellenvereins.

Einem aufmerksamen Beobachter der Zeit, in welcher wir leben, und ihrer Erscheinungen wird es kaum entgehen, daß wir in einer Zeit leben, in welcher die entgegengesetzten Ansichten und Meinungen miteinander um die Oberhand kämpfen, in einer Zeit, — welche — sozusagen — in Geburtsnöten sich befindet, und niemand weiß es, was endlich zum Vorscheine kommen wird. Mag man das religiöse, das politische oder das bürgerliche Gebiet mit forschenden Augen betrachten, überall drängen sich uns diese Wahrnehmungen auf. Auf dem religiösen Gebiete kämpft

der demütige Glaube an die durch Gottes erbarmende Liebe der Menschheit gewordene Offenbarung mit dem starren Unglauben, der sich mit Verachtung über alles hinwegsetzt, was er mit dem matten Lichte seines Verstandes nicht begreifen, durch Zahlen nicht ausrechnen kann. Ohne Glauben an Gott und ein vergeltendes Jenseits verliert aber der Mensch den Boden unter seinen Füßen und gerät in ein Netz von Irrsalen, aus welchen ihn weder der raffinierteste Verstand, noch die gereifteste Erfahrung herauszuführen vermag; nicht die weisesten und gerechtesten Gesetze menschlicher Legislation vermögen diese Lücke auszufüllen; das Bewußtsein seiner menschlichen Würde, seiner Bestimmung für eine Ewigkeit geht ihm verloren; er sinkt herab zu einem bloßen Naturwesen, erniedrigt sich zum Tiere.

Da die religiösen Ansichten des Menschen für sein Denken und Handeln in jeder andern Hinsicht maßgebend sind, so lassen sich aus dem eben Gesagten die politisch radikalen Gesinnungen so vieler und die dadurch herbeigeführten Revolutionen in neuer und neuester Zeit leicht erklären. Ich will diesen Gegenstand nur insoweit berührt haben, als es zum Zwecke meiner Rede notwendig ist, und gehe gleich über auf das dritte genannte Gebiet, aufs bürgerliche Leben.

Hier giebt sich fast durchgehends in jeder Beziehung ein alle Kräfte erschöpfendes Emporstreben über den Stand kund. Je mehr christlicher Sinn und christliche Gesittung aus den einzelnen Familien schwindet, schwindet auch die Einfachheit und Genügsamkeit im häuslichen Leben. Die Erziehung der Kinder, die Kleiderpracht, der ganze Aufwand nach außen übersteigen die Kräfte, gehen über den Stand; der gewaltig vorwärts schreitende Luxus bringt immer neue Bedürfnisse, welche zu bestreiten die sich im Verhältnisse zu den Ausgaben nicht mehren wollenden Einnahmen außer stande sind; die wachsende Geldherrschaft, die sich immer geltender macht und auch von andern als die alleinige Quelle irdischen Glückes anerkannt wird, spornt einzelne zu den größten Anstrengungen an; man will schnell reich werden; man macht im großen wie im kleinen die gewagtesten Spekulationen; spekuliert unglücklich oder unredlich; verliert das wenige, das man besaß, und zieht andere in seinen Ruin mit sich. Daher so vielfacher

Betrug im Handel und Wandel; daher so viele Bankerotte in unsern Tagen, und ich sage noch dazu: daher so viele Selbstmorde. Denn weiß man keinen Ausweg mehr, wie man sein bequemes Fortkommen weiter finde oder gar dem Arme der menschlichen Gerechtigkeit entkomme: wozu sich mit einem elenden Leben weiter schleppen? Hier hofft man nichts mehr, und jenseits des Grabes — fürchtet man nichts; man macht also dem trostlosen Leben ein kurzes Ende. —

Dies sind die drei Hauptschäden, welche in der menschlichen Gesellschaft wie ein fressender Krebsschaden immer weiter um sich greifen und dieselbe dem sicheren Zerfalle mit Riesenschritten entgegenführen, wenn nicht bald Abhilfe gebracht wird.

Nun, wie hängt das alles mit der jetzigen Feier und mit dem Gesellenverein überhaupt zusammen? Oder sollen vielleicht die Gesellenvereine das Mittel sein, der Menschheit in dieser dreifachen Beziehung zu helfen?

Ich sage ungescheut: Ja — wenn auch nur in den bescheidenen Grenzen ihrer Wirksamkeit.

a. Vor allem handelt es sich um Legung und Befestigung echt christlicher Grundsätze in den Gemütern der einzelnen Gesellen. Man denke sich den Gesellen, wie er der Zucht des Meisters als Lehrling entwachsen ist. Wie beschränkt ist der Umfang seiner religiösen Kenntnisse! Wie bald war das vergessen, was er in der Schule lernte; wie selten war es im stande, in seinem Gemüte festen Fuß zu fassen und zu einem eigentlichen Grundsatze für sein Handeln sich zu konsolidieren, besonders wenn er als Lehrling von verschiedenen Seiten so manches hören mußte, was gerade nicht geeignet war, Grundsätze der Gottesfurcht und Sittlichkeit in ihm anzuregen und zu befestigen. Nun wird er Geselle, er wird frei. Was ist natürlicher, als daß er es auch zeige und Orte besuche, die früher zu besuchen ihm nicht gestattet war? Wer wird es ihm auch so sehr verargen! Ein jeder will sich ja nach gethaner Arbeit auch erheitern. Sein karger Lohn erlaubt ihm nicht, solide Gasthäuser zu besuchen; er ist an schmutzige Kneipen angewiesen. Das sind wahrlich nicht Orte, wo man Grundsätze fürs Leben sich sammeln könnte. Da öffnet ihm nun der Gesellenverein einen Ort für seine Ausgänge,

welcher seinem Bedürfnisse, in freien Stunden auszugehen, entspricht und ihm eine edlere Unterhaltung gewährt, als er sie in schmutzigen Schankstuben findet. Er genießt hier einen erweiterten Religionsunterricht, lernt das Leben von seiner ernsten Seite kennen, wird nicht nur allem verderblichen Einflusse entzogen, sondern eignet sich auch feste Grundsätze für sein ganzes Leben an, er lernt sich in Gottes heiligen Willen ergeben fügen und erträgt auch harte Schläge mit Geduld, weil mit Hoffnung. Und da nach den Statuten nur jener ein Vereinsgeselle sein kann, welcher einen gesitteten Lebenswandel führt oder zu führen gedenkt, so wird er sorgfältig jede Makel vermeiden, welche seine Ausschließung aus dem Verein zur Folge haben könnte. So wird der Vereinsgeselle bewahrt vor der religiösen Verflachung und vor dem moralischen Bankerott, dem so viele junge Leute frühzeitig anheimfallen.

b. Auf gleiche Weise wird durch den Gesellenverein der Verführung der Gesellen durch politische Agitationen vorgebeugt. Wo wird über Politik und über politische Ereignisse mehr, dreister und unsinniger räsonniert, wo finden derlei Umtriebe einen empfänglicheren Boden als in den Schankstuben! Und wo finden sich häufiger Menschen zusammen, welche die Sachlage dieser Dinge weniger zu beurteilen fähig sind, als eben da! Wer erkennt dann den Gesellenverein nicht als das wahre Asyl, in welchem der junge Handwerker vor allen derlei verderblichen Einflüssen bewahrt wird, um so mehr, da es in den Statuten heißt: Politisieren und alles streitsüchtige Wesen ist von dem Verein grundsätzlich ausgeschlossen.

c. Was endlich das bürgerliche oder häusliche Leben betrifft, so müßte es wahrlich nur am guten Willen fehlen, die Wahrheit erkennen zu wollen, welch wohlthätigen Einfluß der Gesellenverein auf seine Mitglieder ausüben muß. Eben dadurch, daß er dem Wirtshausleben entzogen wird, bleiben ihm Bedürfnisse fremd, die er nur mit Beeinträchtigung seiner Familie befriedigen könnte; er lernt Genügsamkeit und Sparsamkeit; durch den mannigfaltigen Unterricht erweitert er den Kreis seiner Kenntnisse und erlangt dadurch so manchen Vorschub für sein Gewerbe; durch angemessene Lektüre, Gesang und Umgang mit seinen Lehrern und wohlgesitteten Vereinsbrüdern lernt er edlere, reinere Freuden

kennen, als sie ihm anderswo geboten werden; er schließt mit geistesverwandten jungen Leuten Freundschaft, die einen edleren Grund und festeren Halt hat als Freundschaften, welche hinter dem Zechtische geschlossen werden, und wird durch alle diese Umstände wahrhaft gebildet, an Geist und Herz veredelt.

Hat nun der Geselle durch den Gesellenverein solche Grundsätze eingesogen und sich zu eigen gemacht, und wird er dann selbständig und begründet seinen eigenen Herd, wird er Familienvater und nimmt selbst Gesellen in Arbeit: wer wird leugnen, wie wohlthätig er auf seine Kinder und Gesellen einwirken kann, wenn er unter ihnen dieselben Grundsätze verbreitet, die er sich selbst als ehemaliger Vereinsgeselle angeeignet hat! — Und nun sage mir jemand, daß die Gesellenvereine nicht ein Bedürfnis unserer Zeit sind und zur Heilung der großen Gebrechen unserer Zeit wenigstens im kleinen nichts beitragen können!

Wenn nun der hiesige Gesellenverein durch die eben angeführten Bedürfnisse ins Leben gerufen worden ist, so glaubt man ganz im Sinne des edlen Begründers des katholischen Gesellenvereins, des im Herrn entschlafenen Priesters Adolf Kolping gehandelt zu haben. Oder sollte unsere Stadt hinter Orten anderer Länder zurückbleiben? Ich erkläre hiermit vor allen hochverehrten Anwesenden den katholischen Gesellenverein von . . . . für eröffnet und wünsche ihm unter dem Beistande Gottes, unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Joseph — als Patrone des Vereines — und unter kräftiger Mitwirkung aller Beförderer des Guten ersprießliches Gedeihen und Wachstum. Ich verkenne keineswegs die Schwierigkeiten, mit welchen der Verein besonders in seinem Entstehen zu kämpfen hat; teils von seiten der materiellen Mittel zu seiner Subsistenz, welche durch freiwillige Spenden herbeigeschafft werden müssen; teils von seiten der Herren Meister, welche vielleicht von dem Vorurteile befangen sind, als ob dadurch der Geselle an seiner Arbeit gehindert würde, da dieser doch nur seine freien Stunden dem Besuche des Vereinslokales widmet; teils von seiten der Gesellen selbst, welche durch den Eintritt in den Verein ihre Freiheit gewissermaßen beeinträchtigt zu sehen glauben; teils endlich von seiten der erforderlichen Lehrkräfte, da diese keinen andern Lohn zu erwarten haben als das frohe Be-

wußtsein, wahrer Humanität an Zeit und Mühe ein Opfer gebracht zu haben. Doch es schwebt mir vor der Seele der herrliche Wahlspruch Sr. Majestät: „Mit vereinigten Kräften“; und dieser Spruch begründet mein Vertrauen, daß auch der .... Gesellenverein bestehen, wachsen und gedeihen werde.

Ich bitte und fordere demnach alle Menschenfreunde, die Liebhaber und die Beförderer alles Guten, die Freunde wahren Fortschrittes und echter Humanität dringend auf, mit vereinigten Kräften das junge Bäumchen zu pflegen und zu unterstützen, welches als Gesellenverein dem hiesigen Boden entsprossen ist.

**Dominik Freiberg,**
emer. Präses des Troppauer Gesellenvereins.

---

## Ansprache an die ersten Mitglieder eines neugegründeten Gesellenvereins.

Das Sprichwort sagt: „Jeder Mensch ist seines Glückes eigener Schmied“, und anderwärts heißt es: „Was man in der Jugend säet, wird man im Alter ernten.“ Wohlan denn, schmieden wir mit ernster, besonnener und fröhlicher Kraft an unserem Glücke, säen wir beizeiten mit rüstiger Hand guten Samen auf ein gutes Erdreich, daß die Saat gedeihlich wachse aus der Jugend in das reifere Mannesalter hinüber und ihre Früchte uns erfreuen, selbst über das Grab hinaus. Glücklich aber wird der Mensch, wenn er, zufrieden mit seiner Stellung, die ihm Gott angewiesen, mit Ehren und Pflichttreue seinen Platz ausfüllt; wenn er sich eifrigst bestrebt, tüchtig das zu sein und zu werden, was er sein und werden soll.

Ihr Erstlinge unter den Vereinsgenossen seid junge Männer, die sich auf ihren künftigen Beruf vorbereiten sollen, die einst als tüchtige Bürger, als Haus- und Familienväter nicht bloß den Ihrigen vorzustehen haben, sondern deren Wohlergehen auch auf der Achtung und dem Zutrauen beruht, welches andere in Euch setzen. Wollt Ihr nun der Achtung Eurer Mitbürger wert sein und soll dereinst ihr Zutrauen Euch entgegenkommen,

so müßt Ihr Euch schon jetzt desselben würdig zeigen und die Achtung und das Zutrauen anderer Euch zu erwerben suchen. Wollt Ihr nämlich einst tüchtige Meister, tüchtige Handwerker werden, so müßt Ihr jetzt tüchtige Gesellen, tüchtige Arbeiter sein in dem Fache, wozu die Neigung oder die göttliche Fügung Euch berufen hat. Und dazu Euch anzuleiten, den Zweck Eures Lebens Euch klar und deutlich vorzuhalten, nach unseren Kräften Euch diesem Ziele zuzuführen, haben wir den Verein gegründet, als dessen Mitglieder ich Euch mit Freude begrüße. Was dem einzelnen zu schwer wird, oder woran er oft verzagt, das gedeiht ohne Mühe, wenn gemeinsame Kräfte, sich gegenseitig Stütze und Halt, dem Ziele zustreben.

Mit dem Vorsatze also, jetzt schon süchtig zu sein, um das tüchtig zu werden, was Ihr werden sollet, Euch auszubilden nach Kräften für Euren künftigen Handwerkerberuf, seid Ihr unserem Verein beigetreten. Haltet denn den wahren Zweck Eures Lebens, der zugleich der Zweck ist, den unser Verein anstrebt, stets lebhaft vor Augen und sucht ihn zu erreichen mit rüstiger Kraft! Zur *wahren Tüchtigkeit* des *Menschen* gehört aber, daß er an *Leib und Seele tüchtig* sei, d. h. daß der Mann *sein Geschäft*, welches es auch immer sein mag, *tüchtig und gründlich verstehe*, es ordentlich zu führen und zu halten wisse und daß er ein *tüchtiger*, *ehrenwerter* Christ sei im Innern und nach außen.

*Tüchtige Christen* also wollt Ihr sein und Ihr habt recht; denn ohne ein kräftiges, lebendiges Christentum ist's mit dem Menschen nichts und wird auch nichts. Ohne ein tüchtiges Christentum kein kräftiger Halt im Leben, keine wahre Zufriedenheit, keine rechte Tugend, keine fortdauernde Rechtschaffenheit, ohne lebendiges Christentum kein Glück. Das Christentum ist die eigentliche gesunde Kraft im Leben, und wo diese mangelt, ist das Leben krank. Deshalb wollt Ihr Euch in Eurem Glauben mehr und mehr unterrichten lassen, und in der That, je mehr man ihn kennen lernt, um so lieber übt man ihn.

Und *tüchtige Geschäftsleute* wollt Ihr werden, — natürlich dann müßt Ihr Euch jetzt schon an männlichen Ernst, an Ordnung, Thätigkeit, Umsicht, Sparsamkeit gewöhnen, müßt Ihr jetzt schon

Euren Handwerkerstand lieb gewinnen und alle Kraft aufbieten, Euer Geschäft tüchtig und gründlich kennen zu lernen. Daß Ihr das wollt und deswegen Euch unserm Verein angeschlossen habt, ist ein gutes Zeugnis für Eure Zukunft. Bleibt denn der Sache, Eurem guten Vorsatze, getreu, und der Lohn für Euch selbst wird nicht ausbleiben.

Im Verein habt Ihr Euch als Brüder zusammengefunden, die, wie sie in eines Glaubens Weise Gott verehren, auch zu einem irdischen Ziele vereint hinarbeiten. Brüderlich wohnt darum an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste bei, brüderlich tretet mitsammen an den hl. Tisch des Herrn, brüderlich bewahrt Euch gegenseitig vor dem Bösen, brüderlich fördert Euch gegenseitig im Guten. Und wird einer krank unter Euch, Eure Liebe komme ihm in allem zu Hilfe, wenn Ihr sie nur leisten könnt; stirbt einer, dann geleitet ihn brüderlich zu Grabe und gedenket auch nachher seiner im Gebete. Eure Freuden seien, wenn thunlich, gemeinschaftliche, Euer Schmerz werde von allen mitempfunden. Dabei ziere offene, herzliche Heiterkeit Euer ganzes Leben, Eure religiösen Übungen, wie Eure Arbeit; sie ist — diese Heiterkeit — ein Zeichen der Gesundheit, nicht bloß der des Leibes, sondern besonders auch der Ruhe und des Friedens der Seele. Und eine fromme, frische, fröhliche, wackere Jugend, die das Herz rein, den Kopf klar bewahrt, die reulos hinter dem Manne liegt, ist die sicherste, wenn nicht die einzige Bürgschaft für das ganze künftige Lebensglück, die edelste Blüte, die das Leben treibt für Zeit und Ewigkeit.

**Adolf Kolping.**

---

## Aufmunterung zum treuen Festhalten am katholischen Gesellenverein.

Die sociale Frage ist es, die heute mehr wie je die Welt bewegt. Die alten Gestaltungen des Handwerks sind fast überall zerschlagen. Das Zunftwesen, welches seiner Zeit so bewunderns- werte Blüten getrieben und dem Handwerk den sprichwörtlich gewordenen „goldenen Boden“ geschaffen, ist in seiner alten Form

unmöglich geworden. Freiheit ist das große Losungswort der Zeit. Freiheit, so heißt es heute auf allen Gebieten, auch auf dem des Gewerkes. Mit der Freiheit müssen wir rechnen, wenn wir die dem Handwerk drohenden Gefahren von ihm abwenden und dasselbe einer glücklichen Zukunft entgegenführen wollen. Die Freiheit führt jedoch große Gefahren mit sich, wenn sie nicht nach ihrem wahren Begriffe aufgefaßt oder von Stimmführern ausgebeutet wird, die sie nur zum Deckmantel verkehrter Absichten nehmen. Sich solchen Führern blindlings anvertrauen, ist, — dies werdet Ihr, liebe Vereinsgenossen, einsehen, — umso gefährlicher, als nicht nur Euer materielles, sondern auch Euer geistliches Wohl dabei auf dem Spiele steht.

Wäre es wohl vernünftige Freiheit, die in blindem Vorgehen alles über den Haufen wirft und die wohlbegründeten Freiheiten und Rechte anderer mißachtet? Oder wäre es nicht Mißbrauch der Freiheit, wenn der junge Handwerker, den kein Gesetz mehr zum Lernen zwingt, seine Freiheit zum Müßiggange benützte? Oder kann man denn denjenigen für die Freiheit reif erklären, der als Mann in den heiligsten Grundsätzen wankt, in denen er von Jugend auf erzogen worden, und jedem verführerischen Gerede sein Ohr leiht?

Der einzelne ist freilich zu schwach einer stürmenden Welt gegenüber; aber durch die Vereinigung vieler wird jeder einzelne stark. Der Gesellenverein bietet Euch nun, wie es viele Mitglieder desselben längst erfahren haben, die Mittel, Euch tüchtig zu machen für den Gebrauch der Freiheit; er lehrt Euch die Sittlichkeit und wahre Bruderliebe, er verlangt von Euch rastloses Arbeiten, sowie jene Genügsamkeit und Sparsamkeit, welche die Früchte der Arbeit zu sichern und zu vermehren weiß; er bietet Euch mannigfachen Unterricht und jene Fortbildung, welche heute mehr wie sonst einem jungen Handwerker notwendig ist. Sein Bestreben ist's — mit kurzen Worten — in religiöser, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung gleich ausgezeichnete und ehrenwerte Bürger heranzubilden. So arbeitet der Gesellenverein an der christlichen Lösung der socialen Frage durch Schaffung und Bewahrung eines selbständigen Mittelstandes.

Das also, ehrenwerte Freunde, ist unsere Aufgabe, die Aufgabe der Vorsteher und die der Mitglieder des Vereins. Benützet die Mittel, die der Verein Euch dazu bietet; benützet diese Bildungsschule mit jenem Eifer und jener Ausdauer, welche denkender Männer würdig ist. Eines Sinnes miteinander werdet Ihr, Eures herrlichen Zieles Euch bewußt, stark genug sein, den Strom zu stauen, der Euch Verderben droht. Entziehet Euch Bestrebungen, welche Euch Eure Religion als ungerecht und unstatthaft bezeichnet, und von denen die Geschichte lehrt, daß sie nie zum Heile führen. Verabscheuet Führer, die den eigenen Vorteil suchen und Euch nur als Werkzeuge gebrauchen wollen. Der Geist Kolpings sei immer mit uns und Euch! In diesem Geiste werden wir vor Fehlgriffen bewahrt bleiben. Seid nun gute, feste Bausteine; dann wird das Haus, welches wir miteinander zum Schutze des Handwerks bauen, unerschütterlich sein. Betet und arbeitet, auf daß Gott segne das ehrbare Handwerk!

(Ansprache in der im Juni 1870 zu Köln abgehaltenen Generalversammlung der Präsides an die Vereinsmitglieder.)

---

## Am Gründungsfeste eines Gesellenvereins.

Der hiesige katholische Gesellenverein feiert heute den . . . Jahrestag seines Bestehens. Er thut das nach altem, löblichem Handwerkergebrauch zunächst mit Dank gegen Gott, von dem allein aller Segen kommt (weshalb wir uns diesen Morgen an Gottes Altar eingefunden). Der Verein thut es auch mit herzlichem Dank gegen alle Freunde und Wohlthäter unserer Anstalt und hat deshalb geglaubt, die Gelegenheit recht öffentlich machen zu sollen, damit wir diesen Dank laut und feierlich verkünden können. Die Dankbarkeit ist ja der nächste und triftigste Beweis, daß die dargebotene Wohlthat würdig aufgenommen und recht angewandt werde.

Wie bekannt, hat der Gesellenverein und das damit verbundene Hospiz eine doppelte Aufgabe, oder vielmehr eine einzige Aufgabe nach zwei Seiten zu lösen. Er hat es mit Gesellen, ledigen, jungen Handwerkern zu thun und möchte helfen, deren

Zukunft auf einer festen und dauernden Grundlage zu erbauen und zu sichern. Er hat es nicht eigentlich mit einem besondern Zweige des Gesellenlebens oder des jungen Handwerks zu thun, sondern mit dem Leben des Gesellen selbst, dem er Schutz, Pflege und Förderung nach Kräften angedeihen lassen möchte. Das Leben hat aber in dieser irdischen Welt immer zwei Seiten, eine materielle äußerliche, wir sagen leibliche Seite, und eine nicht materielle innerliche, wir sagen geistige Seite. Ohne Frage wird die äußerliche, leibliche Seite von der inneren geistigerweise gehalten, getragen und bestimmt, sie ist eigentlich das Leben. Aber in dieser Welt tritt das Leben äußerlich sichtbar durch seine materielle Erscheinung hervor. Was sich nicht auch nach außen thätig zeigt und sich geltend macht, gilt in diesem Leben nicht viel. Also hat auch der Verein eine äußerlich sichtbare Wirksamkeit, will sie haben und muß sie haben, eben weil er das Leben pflegt und selbst Leben ist. Da es sich nun beim Gesellenverein um das wirkliche gegenwärtige und zukünftige Leben des Gesellen handelt, so fragt es sich: wie zeigt der Gesellenverein durch seine äußerliche Thätigkeit und Erscheinung nach außen hin sein Leben? Wir wollen uns zunächst an das Greifbare halten, das sich fast messen und zählen läßt.

Das Gesellen-Hospiz bietet zunächst den Mitgliedern des Gesellenvereins in den Freistunden Räumlichkeiten zur Belehrung und Unterhaltung dar. Unterricht wird erteilt in Gegenständen, die für den Handwerker unerläßlich sind. Außerdem werden Vorträge über praktische Lebensfragen, sonstiges Wissenswerte und über religiöse Gegenstände gehalten.

Mit dem Verein ist in der Regel eine Kranken-Unterstützungs-Kasse verbunden, an welche die Mitglieder verpflichtet sind. Ihr Bestand deutet auf ihre Wichtigkeit wie auf ihre zweckmäßige Einrichtung.

Damit das wirtschaftliche Element seine Pflege findet, werden die Mitglieder auch zum Sparen angeleitet, indem der Präses die Ersparnisse derselben, so gering sie auch sein mögen, entgegennimmt und gewinnbringend anlegt. Diese Vereins-Sparkasse hat schon vielen Vereinsgenossen ein hübsches Sümmchen zugeführt, welches bei Arbeitslosigkeit oder Antreten eines eigenen Geschäftes sehr gelegen kam.

Die Vereinsfeste werden wohl nur sparsam veranstaltet, weil die Beschränkung im Vergnügen und namentlich die freiwillige Beschränkung eines der wichtigsten Dinge im Volksleben genannt werden muß.

Die Fremden beherbergen ist so recht eigentlich ein neues Werk der Barmherzigkeit, welches im Verein durch Gewährung eines reinlichen Nachtlagers und eines Imbisses an zugereiste Vereinsgenossen geübt wird. Wie umfaßt nun der Verein das äußere Leben des Gesellen? —

Das äußere Leben ist nur die Erscheinung des innern geistigen, des eigentlichen Lebens. Wes Geistes Kinder sind wir? Die Züge des Menschen spiegeln seine Seele. Richtig, den tiefsten letzten und einzigen Grund unseres Vereinslebens suchen wir in der Religion, in unserm fröhlichen Glauben. Ja, nur frisch und frank herausgesagt, wir wollen Christen, wirklich gläubige Christen sein. Aus diesem Herzen heraus soll sich unser Leben gestalten. Es giebt Leute in der Welt, die bei dem Namen des katholischen Gesellenvereins, dessen Haupt stastutengemäß ein katholischer Geistlicher sein muß, mit einer Art geheimen Schauers den Kopf schütteln. Den Gesellenverein lassen sie sich gefallen, auch daß er Schreiben und Rechnen lehrt u. s. w. Sie loben ihn, wenn er lustig und froh ist, wenn er spart, besonders auch, wenn er seine eigenen Kranken pflegt. Aber wenn er zur Kirche geht, seinen Glauben bekennt, dann können sie sich finsterer Ahnungen gar nicht erwehren. Und doch ist die Religion das eigentliche Leben selbst. Wer will das leugnen? Und wenn sie es ist, dann muß sie auch in diesem Glauben äußerlich sich gestalten. Es giebt nichts Lebendiges in dieser Welt und nichts, was mit Lebendigem in Berührung kommt, was sich der Religion entziehen könnte. Wir sind sogar der allerfestesten Überzeugung, daß, sobald wir das religiöse Herz aus dem Verein trügen, er nur noch ein Leichnam wäre. Diese Religion im Verein soll ihm innere Norm sein und sein äußeres Leben gestalten, der belebende Geist, der alles durchdringt und alles in sich zusammenhält. Nur durch diesen ewigen, stets frisch und gesund erhaltenden Geist ist es möglich, unsern Zweck zu erreichen.

Und worin besteht dieser Zweck? — Wir haben es im

Verein mit Gesellen, also mit dem künftigen Gewerksmanne zu thun, mit dem jungen, noch nicht selbständigen Handwerker. Durch den Verein soll dem künftigen Handwerker wieder eine ehrenhafte Gesinnung und eine gewerbliche Thätigkeit zugeführt werden. Wir haben es mit dem Handwerk allerdings zu thun. Aber, sagt es selbst, giebt's ohne Religion und zwar ohne wirkliche (positive) Religion, ohne lebendigen Glauben an die Wahrheit des Christentums wohl eine nachhaltige Stärkung, besonders für unsere arbeitenden Klassen? Das Reichwerden durch der Hände Arbeit ist zur Thorheit geworden. Die fleißigsten Hände schaffen im besten Falle nur ein ehrlich und ein genügsam Brot. Mühe und Schweiß ist das Erbteil des Armen für sein Leben lang. Gebt dem Menschen Reichtum, gebt ihm die Versicherung und Bürgschaft, daß er ihn nicht verlieren kann, gebt ihm stete Jugend und ein ewiges Leben hienieden noch oberdrein, vielleicht hätte er einigen Grund, sich nicht aus dieser Welt fortzuwünschen. Aber arbeiten müssen Tag und Nacht, kümmerlich sich nähren, der Sorge hienieden nie los werden und dann auch noch keine Hoffnung jenseits haben, das hieße denn doch den Menschen tief unter das Tier stoßen, das zwar auch leiden kann, aber die Sorge doch nicht kennt. Nur der Glaube macht die Arbeit süß, nur der Glaube macht auch mit dem härtesten Lose auf dieser Welt zufrieden, nur der Glaube macht genügsam. Aber Genügsamkeit, das ist die Perle, die man um die Schätze der Welt, wenn man sie hätte und jene nicht, erkaufen sollte. Nur der Glaube adelt den Schweiß und die Mühe, selbst auf der Stirn des Sklaven. Nur der Glaube macht die Gesinnung ehrenhaft, nur er macht die Herzen bieder und treu. Nur der Glaube einigt, regelt den Menschen, das Hauswesen, die Bürgerschaft, den Staat. Arm sein und dabei zufrieden sein können — das ist eine Heldenthat, zu der nur der Glaube anfeuert. Arm sein und in seiner Gesinnung nicht wanken, noch zagen, das ist größer, als reich sein und über andere gebieten. Wird nun dieser Glaube den Fortschritt der Arbeit hemmen? Mitnichten! Was haben fleißige Hände nicht geschaffen, als der Glaube mehr blühte als heutzutage! Seht nur die Werke der alten guten Zeit an! Was thut der Gesellenverein in dieser Beziehung?

Stände ihm Raum und Mittel zu Gebote, er würde bald zeigen, was er kann und wozu er die Seinigen anleitet.

Und die Zukunft des Handwerks? Verzagen wir nicht im Angesichte der Maschinen, der Aktiengeschäfte und dgl. Wir haben alle Ursache, wieder fröhlicher aufzuschauen. Das Handwerk hat eine Zukunft, eine bessere, gesegnetere Zukunft, wenn es selbst nur mutig zugreift. Der Anfang wird gemacht durch die Rückkehr zur Kirche, die den rechten korporativen Geist erzeugt, nährt und erhält, nicht einen Geist des puren, gemeinsamen Interesses, sondern der brüderlichen Liebe und Verträglichkeit. Dieser Geist bewahrt die sittliche Ehre, das Fundament alles Gedeihens. So soll und wird wieder ein solider, kräftiger Mittelstand geschaffen, der das Mark der Städte ist und sein soll, der nicht Bankerott macht, der lebt und leben läßt, der jeder Form von Liederlichkeit tapfer widersteht, treu der Obrigkeit, gesetzeifrig in Erfüllung der Christenpflicht, durch Adel der Gesinnung und des sittlichen Lebens dem Adel des Geldes den Weg weist, wie man für die Nachkommenschaft lebt. Gott segne das ehrbare Handwerk!

**Adolf Kolping.**

---

## Bei der Aufnahme neuer Mitglieder.

### 1.

Liebe Mitglieder!

Wir nehmen heute wieder einen jener Akte vor, die uns besondere Freude machen und uns immer mit neuer, frischer Hoffnung in die Zukunft blicken lassen. Rund zwanzig neue Mitglieder wollen wir aufnehmen. Es sind das zwar nicht so viele, wie sie am ersten Sonntage des Monats, besonders zur Winterzeit, in großen Vereinen aufgenommen werden, aber für unsern Verein ist es doch schon eine erkleckliche Anzahl. Vierzehn davon sind nach der Liste aus unserer Stadt und aus unserer Provinz, die sind alle nicht ganz weit von Muttern, zwei sind aus Schlesien, einer aus Hessen-Nassau, einer aus Fulda und einer sogar aus der Schweiz. Sie haben sich hier vorn in die ersten Reihen

gesetzt, damit sie sogleich bei der Aufnahme rasch zur Hand sind. Ich sehe da zwei starke, stämmige Leute, ich denke, das werden rechte Stammhalter im Vereine werden, denke das übrigens von den anderen auch, denn es kommt hier nicht auf die Größe an. Käme es immer auf die Größe an, so könnten ein rechtschaffener Ochs oder eine Kuh einen Hasen fangen; das können sie aber bekanntlich noch lange nicht.

Einen sehe ich da, der hat einen nicht zu verachtenden, martialischen Schnurrbart. Das freut mich, wenn auch solche zu uns kommen, die schon älter sind. Ich bin überzeugt, es würden manche oft schon eher gekommen sein, wenn sie den Verein gekannt hätten. Wir nehmen alle gern auf, mit und ohne Schnurrbart. Möge nur Gott geben, daß es uns nicht gehe, wie es beim Propheten Isaias heißt: „Herr, du hast das Volk vermehrt, aber nicht die Freude." Ich nehme indessen an, daß alle Aufzunehmenden vom besten Willen beseelt sind.

Ehe wir nun heute den neuen Mitgliedern den Handschlag abnehmen und ihnen das Zeichen der Vereinsmündigkeit, den mit dem allerfeinsten Toback gestopften Lünz, das zierliche echt urdeutsche thönerne Zehnpfennigspfeifchen übergeben, möchte ich diesen Neulingen und auch den alten Mitgliedern in einigen Andeutungen zu Gemüte führen, warum der Verein für den Gesellen von Wichtigkeit ist. Das ist ein Kapitel, da läßt sich sehr viel darüber sagen. Heute in Kürze folgendes:

Du kommst, lieber Geselle, aus Eurem Dorfe oder aus Eurer kleinen Stadt hier in die große Stadt. Da stehst Du zwar nicht wie der Ochs vorm Berge, aber doch wie ein Fremdling in Israel. Das wogt und rennt und rollt auf den Straßen, besonders des Sonntags — lauter fremde Menschen, lauter fremde Gesichter! Und sie laufen alle so kalt und gleichgültig aneinander vorüber, keiner grüßt den anderen, keiner kümmert sich um den anderen. Nur wenn die große Trommel geht oder die Regimentsmusik vorüberzieht und das Militär, da bleiben sie stehen und sehen sich den Zauber an. Aber sonst kann man, wenn ich so sagen soll, vor lauter Menschen keine Menschen finden. Und da stehst Du plötzlich mitten in dem Trubel, wildfremd. Keiner kümmert sich um Dich, keiner sieht Dich an, höchstens ein kleiner

Stadtjunge, der da merkt, daß Du verlegen und ein Fremdling in der Stadt bist.

So stehst Du da so ganz mutterseelenallein. Gibt es denn in dem vielen Volke oder unter den vielen Standesgenossen gar keine, mit denen Du befreundet werden kannst? Ja freilich giebt es deren, aber die suche mal einer! Da müßte er wie der alte griechische Philosoph Diogenes nicht eine, sondern zehn Laternen bei Tage anstecken, und dann fände er sie noch nicht.

Freilich, Standesgenossen findest Du schon wohl, aber was für welche? Solche, die Dir lieber auf den Rücken als ins Gesicht sehen, und Du ihnen auch. Solche, die zu Dir passen, wie der bissige Bullenbeißer oder Kettenhund zum guten Bello oder Karo. Nein, die passen nicht zu Dir und Du nicht zu ihnen. Du bist noch ein guter, braver, unverdorbener Mensch, Du bist gut erzogen, Du hast Dein Erbe von Vater und Mutter zugleich, ein Erbe im Herzen, den guten, gläubigen tiefreligiösen Sinn, dies schönste, wunderbare Vermächtnis, welches mit keinem anderen in der Welt zu vertauschen ist. Nein, Du passest nicht zu jenen, die da — ich will es mit einem einzigen resoluten Worte sagen, Lappschwänze sind, lau und flau in religiösen Dingen, wurmstichig im Inneren, oberfaul. Vielleicht seid Ihr selbst schon mit solchen zusammen karamboliert und kennt diese Sorte schon.

So stehst Du nun in der Stadt und weißt nicht, wohin. Da hörst Du vom Gesellenvereine und seinem Hause und seinem Zwecke. Mit einem Schlage kommt Licht in die Sache, Du bist aus Deiner Verlegenheit und aus Deiner Verwirrung und aus Deinem Mißmut heraus. Du trittst in das Lokal, und sofort siehst Du schon an den Wänden, an den Sprüchen, wo Du bist und daß hier der richtige Platz für Dich ist. Die Gesichter sind Dir freilich auch anfangs fremd, aber nur für kurze Zeit. Und sind Dir auch die Gesichter erst fremd, die Herzen sind es nicht, Du siehst sofort auf den Grund derselben. Und nicht bloß einen von derselben Gesinnung siehst Du hier, sondern eine ganze Schar, alle ziehen an demselben Seile, aber es ist ein gutes Seil. Und Du sagst in deinem Herzen: Deo gratias!

Einen Freund muß der Mensch doch wohl haben, hier hast Du eine ganze Menge. So, nun kannst Du getrost nach Hause

schreiben, wo Du bist, daß Du im Gesellenvereine bist. Und Dein Vater und Deine Mutter haben des Nachts keine schweren Stunden um Deinetwillen. Wenn Du ihnen davon erzählst, daß ein Priester den Verein gegründet hat — sie haben vielleicht nie etwas davon gehört — wenn Du schreibst, daß Priester an der Spitze des Vereins stehen, da werden sie auch denken und sagen: Deo gratias! Unser Fritz, unser Wilhelm, unser Anton ist in guten Händen. Oder schreib ihnen etwas von unseren vier Wahlsprüchen, so wissen sie Bescheid. (Kann kurze Erklärung der vier Sprüche folgen.)

So viel für heute, nächstens mehr über diesen Punkt. Und immer wieder von neuem muß ich Euch allen die vier Wahlsprüche vor Augen halten: Religion und Tugend u. s. w. Daran festhalten! liebe Mitglieder, es sind die vier Eckpfeiler unseres Vereins.

Nun, ihr Zwanzig, vor! Senior, bitte die Namen zu verlesen! Ordner, die Pfeifchen angezündet! (Folgt die Aufnahme mittels Handschlag und Gruß: Gott segne u. s. w., dann das Kolpingslied.)

## 2.

Liebe Mitglieder!

Heute sind es nur sechs neue Mitglieder, die wir als Zuwachs bekommen. Ich habe aber schon oft gesagt, daß es bei uns nicht auf die äußere Masse ankommt, sondern auf den inneren Kern, auf den guten Sinn, den die Eintretenden mitbringen, und darauf, daß dieselben auf das, was der Verein will und bezweckt, gern und freudig eingehen und dann später am Vereine festhalten. Wer nur eben seine Nase in den Verein steckt und dann sich zurückzieht, der sollte lieber von vornherein draußen bleiben, wir hätten dann keine Mühe mit der Aufnahme und sonst keine Schmerzen um ihn.

Klein und rein, sagt das Sprüchwort, ist besser als groß und mit Schulden beladen. Das gilt auch vom Vereine. Eine kleine, feste, treue Schaar, die sich nicht vom Vereine abbringen läßt, die jeden Sonntag hier erscheint, es sei denn, daß es Kieselsteine regnet — solche Mitglieder lobe ich mir, das sind unsere Leute, die können wir gebrauchen. Das sind die Mitglieder, die

auch später im Leben was werden; denn da steckt Kraft und Energie, Charakterstärke und Willensfestigkeit darin. Auf solche Leute kann man sich verlassen. Ich habe Mitglieder im Vereine gehabt, die 8, 10 Jahre treu ausgehalten haben. Häuser hätte man auf sie bauen können.

Nehmen wir sehr viele auf, so bin ich immer bange, es möchte viel überflüssiger Ballast darunter sein. Zu viel überflüssiger Ballast ist von Gefahr für ein Schiff. Da bekommt man Mitglieder, welche sich nur alle paar Wochen blicken lassen. In anderen öffentlichen Lokalen kann man sie finden, aber nicht im Vereine. Ist das in der Ordnung? Durchaus nicht. Liebe Mitglieder! warum sollen wir uns eng an den Verein anschließen und treu zu ihm halten? Hierüber einige Worte.

Viele von Euch sind hier zu Hause und wohnen bei den Eltern. Ich freue mich immer, wenn recht viele aus der Stadt im Vereine sich finden. Ich denke immer, die bilden jetzt unter den jungen Leuten und später in der Bürgerschaft so recht einen festen Kern. Indessen ist für diese der Verein, wenn auch von großem Nutzen, doch nicht ein so großes Bedürfnis wie für diejenigen, welche hier fremd sind. Aber auch Ihr, die Ihr aus der Stadt seid, werdet später vielleicht in die Fremde machen. Nun sehet, im Vereine habt ihr auch in der Fremde eine Heimat.

Wie sehr hängt doch der Mensch, besonders in der Jugendzeit, an der Heimat! Mit allen Fasern seines Herzens und seines Wesens hängt er an der Gegend, die ihn geboren hat. Da ist ihm alles bekannt, da ist er aufgewachsen, da ist ihm alles lieb und teuer. Da steht das Vaterhaus, da liegt der Garten dahinter mit all den verschiedenen Bäumen. Und sind die Zimmer und die Kammern im Hause auch noch so klein, es ruht eine gewisse heilige Weihe auf ihnen; der braune Tisch, die alten Stühle, die Bilder an den Wänden, alles ist Dir so bekannt von zartester Kindheit an. Und nun erst Vater und Mutter und die Brüder und Schwestern! Hinterm Ofen sitzt der Großvater, und wenn er nicht den Rosenkranz in Händen hat und betet, so raucht er gemütlich sein Pfeifchen und ist trotz seiner achtzig Jahre noch so munter und witzig. Besonders Sonntags nachmittags im Winter

von 5 bis 8 Uhr ist es so gemütlich zu Hause, dann sind alle zugegen, es wird geplaudert, es wird erzählt, es wird gespielt, es kommt der eine oder andere Nachbar, und schließlich holt der Vater die dicke Handpostille, den Goffine, die Erklärung der sonntäglichen Evangelien hervor. Jetzt mal stille! so heißt es und einer muß vorlesen. O der Sonntag-Nachmittag oder -Abend, welch eine schöne Erinnerung ans Elternhaus!

In der Heimat draußen in der Flur ist Dir fast jeder Baum, fast jeder Strauch bekannt und jeder Winkel im Walde und jeder Busch. Du kennst alle Vögel. Aber besonders ist es Eure Kirche, die Dir lieb ist. Vielleicht ist sie gerade kein Dom, aber sie ist Dir ans Herz gewachsen, und Du kennst sie vom Thurm, wo die Glocken hängen, bis zur Sakristei. Dort in der Kirche bist Du getauft und hast die erste hl. Kommunion empfangen, da hast Du so fleißig die hl. Messe gedient.

Ja, es ist so, mit tausend Fasern ist das Menschenherz mit der heimatlichen Erde verwachsen, und man muß in der Fremde erst manchen Scheffel Salz gegessen haben, ehe man nicht mehr recht an die Heimat denkt. Darum wird die Heimat auch so oft und viel in Liedern und Gedichten besungen: „In der Ferne, o wie gerne wär' ich in dem Heimatsland!" „Ist's auch schön im fremden Lande, doch zur Heimat wird es nie." „Da draußen vor dem Thore, da steht ein Lindenbaum" und wie die Lieder von der trauten Heimat alle heißen mögen.

Nun sieh, lieber Freund, der Gesellenverein will Dir die Heimat in etwa ersetzen, sein Haus will Dir in etwa ersetzen das Elternhaus. Ganz kann er das ja nicht, aber in etwa kann er es doch. Sieh, an jedem Tisch und Stuhl kannst Du Dich hier niederlassen wie zu Hause, Du findest hier Brüder, nicht leibliche, aber geistesverwandte. Der Präses vertritt die Stelle des Vaters. Er spricht freundlich mit Dir, er belehrt Dich, er ermahnt Dich, er gönnt Dir Freude, wie es der Jugend zusteht. Ein Großvater sitzt hier freilich nicht, aber dafür kommt zuweilen ein Meister aus der Stadt, vielleicht einer, der vor zwanzig Jahren als Mitglied im Vereine war, es kommen die Herren vom Vorstande. Du wirst den schönen Sonntag-Abend von zu Hause her nicht vermissen, siehe, da sitzen wir ja alle gemütlich hier zusammen

und haben einander so lieb. Ist das nicht ein Pläsir? Ist das nicht etwas Schönes? Da muß uns der Teufel drum beneiden. Und das thut er auch; denn er ist immer am Stänkern und Purren, um hie und da einige aus dem Vereine herauszubugsieren, er kann den Verein in der Wurzel nicht ausstehen, weil er so viel Gutes stiftet. Ja, Du kannst Dich hier hinsetzen, wie zu Hause. Es ist kein Wirtshaus. Du kannst Bier trinken oder auch nicht, das geht keinen was an. Nur Branntwein darf hier nicht auf die Tische. Und haben wir mal eine häusliche Nachmittagsfeier, so trinken wir auch Kaffee mit Kuchen, gerade wie zu Hause. Und bei der Gelegenheit sieht man auch, daß alle einen guten Magen haben, der Kuchen und die Butterbröte verschwinden spurlos.

Hier liegen Blätter auf, Du setzest Dich hin und liesest, sei es das Kolpingsblatt, sei es eine Zeitung, sei es ein Sonntagsblatt.

In der Heimat bist Du vielleicht mit Eurem Pastor gut befreundet gewesen, Du warst ein netter, fregeler, fleißiger Junge, er mochte Dich gern leiden. Siehe, hier ist es ganz ähnlich; jetzt bist Du befreundet mit dem Präses, er hat Dich lieb und Du hast ihn auch lieb. Ja, ich kann sagen: Du hast den ganzen Verein lieb und der Verein hat Dich lieb, es geht gerade wie zu Hause mit Deinen Brüdern. Liebe erzeugt Gegenliebe. Und wenn Du fremd wirst und Dein Bündel schnürst, so thut es uns allen leid, Dich nicht mehr unter uns zu haben.

Ja, liebe Mitglieder, so ist es. Ist nicht der Verein in der That für Euch eine zweite Heimat? Ihr älteren Mitglieder, sagt selbst, habt Ihr den Verein nicht von Herzen lieb? Und wie Ihr Euch die Liebe zur wahren Heimat nicht aus dem Herzen verdrängen laßt, so sei es auch mit dem Vereine. Hier erinnert Euch an das Elternhaus, hier an die heimatlichen Gespielen Eurer Jugend! Ja, an den Verein soll uns keiner rühren!

(Hier folgt wieder die Betonung der vier Wahlsprüche, die zuweilen in längerer Ansprache, bei der Aufnahme aber prägnant unter diesem oder jenem Bilde, auf diese oder jene Manier betont werden müssen.)

**Joseph Auffenberg**
Pfarrer in Brenken.

## Ein Wort zur Abwehr gegenüber den lieblosen Verdächtigungen der Vereinsthätigkeit.

Liebwerte Gäste und Teilnehmer unseres heutigen Ausfluges! Wir haben uns hier in diesem anmutigen Gartenraume, vom herrlichsten Wetter begünstigt, so ungewöhnlich zahlreich zusammengefunden, um gewissermaßen eine Nachfeier unseres Vereinsjubelfestes in gemütlicher Weise zu begehen, und können dem lieben Gott nicht genug dafür danksagen, daß er es durch einen so wolkenlosen, azurblauen Himmel uns ermöglicht hat, auch noch diesen Teil unseres Festprogramms ungestört durchführen zu können. Diese schöne gesellige Feier gilt einem Verein, welcher mit den zahllosen über einen großen Teil des Erdkreises verbreiteten Brudervereinen eine imposante Familie von jugendlichen Handwerksgenossen in sich schließt, die sich alle unter der Führung eines geistlichen Vaters in dem gemeinsamen edlen Streben nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung vereinigt fühlen. Das ist ja eben der Zweck des katholischen Gesellenvereins, die jugendlichen Handwerker durch Anregung und Pflege eines kräftigen, religiösbürgerlichen Sinnes und Wandels zu tüchtigen, ehrenwerten Meistern heranzubilden.

Dieses unser uneigennütziges und aufrichtiges Bestreben zum Besten der Handwerkerjugend wird aber leider vielfach verkannt und lieblos verdächtigt. So macht man es uns Präsides unter anderem zum Vorwurfe, daß wir unsere Mitglieder zu treuen Anhängern der katholischen Kirche heranziehen, und nennt uns in dieser Richtung geradezu Finsterlinge, als ob wir das Licht weniger lieb hätten als jene, die uns mit dieser Beziehung zu beschimpfen glauben. Und doch war es gerade uns, den Mitgliedern des katholischen Gesellenvereins, nicht lieb, als noch in den letzten Tagen dieser abgelaufenen Woche der Himmel durch Regenwolken verfinstert war, und wir freuen uns heute über die Maßen des herrlichen Sonnenlichtes, welches vom wolkenlosen, azurblauen Himmel herab unser Jubelfest so angenehm beleuchtet. Ja, auch wir lieben, wie andere Menschenkinder, das Licht und nicht die Finsternis; aber wir meiden jenes grelle Licht, an dem die Mücke herumflattert und gewöhnlich ihren Tod findet; wir

fliehen jenes Irrlicht, welches einem Sumpfe entstieg und den Wanderer ins Verderben lockt. Dagegen lieben und erstreben wir jenes wahre Himmelslicht, welches uns Segen und Heil bringen kann für Zeit und Ewigkeit.

Man beliebt uns ferner die „schwarze Bande" zu nennen und vergißt dabei, daß man mit diesem Vorwurfe zugleich sich selbst und alle jene trifft, die, wenn sie sich schön und festlich kleiden wollen, gerade die schwarze Farbe für ihren Anzug wählen — ein Beweis, daß das „Schwarz" die Salonfarbe ist, welche die Sonnenstrahlen am besten absorbiert und trotzdem nicht so leicht blaß wird, somit echtfarbig ist.

Und in solchem Sinne geht auch unser Streben dahin, die Vereinsmitglieder in guten Grundsätzen derart zu befestigen, daß sie unter allen Umständen echtfarbig erscheinen, d. h. immer und überall durch ihren Glauben und ihre Sitten Farbe bekennen und zeigen, daß sie Mitglieder eines katholischen Vereins sind. — Auch die Frömmigkeit, die wir im Verein, unserem Wahlspruche getreu, zu pflegen uns bemühen, will man uns zum Vorwurfe machen. Aber welche Bedingnis pflegen denn die Pferdeliebhaber beim Ankaufe eines Pferdes gewöhnlich zu stellen? Fragen sie nicht den Verkäufer: „Ist das Tier auch fromm?" — Was wollen sie nun mit dieser Frage ausdrücken? Nichts anderes, als daß sie wissen wollen, ob das Tier auch gutmütig ist oder aber beißt und ausschlägt. Nun frage ich, welcher Arbeiter ist dem Arbeitgeber, welcher Gemeindeangehörige der Gemeinde, welcher Bürger dem Staate zuträglicher: derjenige, welcher sich ruhig und gelassen den Anordnungen und obliegenden Verpflichtungen fügt, oder aber jener, welcher beißt und ausschlägt, d. h. sich mit niemand verträgt und gegen jede gesetzliche Ordnung sich auflehnt, sobald sie seinen zügellosen Begierden und Leidenschaften einen Damm entgegensetzt? Thun wir darum etwa unrecht, wenn wir dahin streben, daß unsere Vereinsmitglieder im Geiste wahrer Frömmigkeit zu glaubenstreuen Christen, zu friedliebenden, pflichttreuen Handwerkern und hierdurch mittelbar auch zu tüchtigen Bürgern der Gemeinde und des Staates herangebildet werden? —

Endlich heißt es auch in gewissen Blättern von uns, wir seien ein denkfaules Volk. Nun, es mag sein, daß so

manche Arbeiter sehr viel denken, namentlich daran denken, wie das Kapital der vermögenden Arbeitgeber bessere Verwendung fände, wenn es in ihren Händen wäre, oder die darüber nachdenken, wie sie sich durch Nichtsthun ein angenehmes Leben verschaffen könnten. Was diese Art zu denken betrifft, so will ich es gerne zugeben, daß die Mitglieder eines katholischen Gesellenvereins als denkfaul bezeichnet werden können. Denn wir Präsides leiten sie bloß an zu bedenken, daß der Ständeunterschied eine von Gott gesetzte Einrichtung ist, daß der Arbeiter, der Handwerker mit seinem Lose zufrieden sei, keinen Höhergestellten oder Bemittelteren um sein Glück beneide, wohl aber dahin streben soll, sich durch seiner Hände eifervolles Wirken einen redlichen Erwerb zu sichern und durch diese Pflichttreue dem Gemeinwesen zu nützen. Das sind die Ziele des Denkens bei unseren Vereinsgenossen, und glauben Sie etwa, daß der Präses eines solchen Vereins nichts zu denken habe? Das könnte nur wohl der sagen, dem es völlig unbekannt ist, mit welch tausenderlei Sorgen und Kümmernissen das Amt der Vereinsleitung verbunden erscheint. Von dem Augenblicke an, wo der Verein gegründet worden, heißt es für den Präses denken, wie die notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen und die Mittel zu schaffen sind, um dem Verein ein passendes Lokal zu ermitteln. Es heißt nachdenken, um die Lehrkräfte für einen entsprechenden Fortbildungsunterricht zu gewinnen und eine bewährte Hausordnung zu schaffen. Und Sie werden selbst alle zugeben, wie unendlich viel es namentlich für den Präses unseres jubilierenden Vereins in den vorausgegangenen Wochen zu denken gab, um alle notwendigen Vorbereitungen zu dem Jubelfeste zu treffen, und selbst heute, wo der Tag wider alle Erwartung so schön, ich möchte lieber sagen, so glanzvoll verlief, beschäftigt ihn wieder der Gedanke, wie er seinem Verein ein eigenes Heim gründen, ein Gesellen-Vereinshospiz erbauen könnte! Und wie wohlthuend wird es für ihn sein, wenn Sie, verehrte Festgenossen! ihm diesen Kummer erleichtern und durch wohlthätige Mithilfe es ermöglichen werden, daß in gar nicht weiter Zukunft auch der . . . . Verein ein Haus sein eigen nennen dürfe. Halten Sie nur, hochachtbare Bürger! Ihren katholischen Gesellenverein, der durch seinen 25jährigen Bestand seine Existenzberechtigung

zweifellos nachgewiesen hat, wie einen Augapfel in Ehren, fördern Sie nach Kräften die Sache dieses für Ihre Söhne so wohlthätigen Vereins, damit es ihm möglich werde, sein hohes Ziel und seine Aufgabe der religiös-sittlichen und gewerblichen Ausbildung der jugendlichen Handwerker auch thatsächlich zu erfüllen! Das wird unstreitig der schönste und erfreulichste Erfolg des Jubelfestes sein und unseren Vereinswahlspruch verwirklichen, daß Gott segnen möge das ehrbare Handwerk!

**Krönes.**

---

## Ansprache eines Diöcesanpräses anläßlich der 25jähr. Gründungsfeier eines Gesellenvereins.

Hochverehrte Festgäste! Liebwerte Vereinsgenossen!

Ich freue mich von ganzem Herzen, daß es mir möglich geworden, an dem heutigen Vereins-Jubelfeste, dem Gedächtnistage seines 25jährigen soliden Bestandes und Wirkens, persönlich teilzunehmen, wo ich zugleich auch ein Zeuge sein kann der warmen Sympathie, deren sich der hiesige Gesellenverein unter der ehrbaren Stadtbevölkerung zu erfreuen das Glück hat. Überdies wird es uns allen am heutigen Tage klar, daß der hierortige katholische Gesellenverein, welcher nunmehr mit Befriedigung auf eine 25jährige gemeinnützige Thätigkeit zurückblicken kann, hingängliche Belege für seine Existenzfähigkeit geliefert und es zur Evidenz erwiesen hat, daß s. Z. der Gedanke, in dieser Stadt einen derartigen Verein zu gründen, seine vollste Berechtigung gehabt hat. Ich beglückwünsche darum den hiesigen katholischen Gesellenverein zu solch schönem Erfolge von ganzem Herzen und bin dessen gewiß, daß auch die anwesenden Festgäste, welche ihre Anerkennung des redlichen Bestrebens dieses Vereins durch ihr zahlreiches Erscheinen in so schmeichelhafter Weise dokumentiert haben, diesem meinen Glückwunsche wohlwollend beipflichten.

Volle 25 Jahre sind also vorübergegangen, seitdem der hiesige katholische Gesellenverein ins Leben gerufen wurde! Gewiß ebensoviele Jahre der Kämpfe, Mühen und Sorgen. Schon der Anfang der Vereinsthätigkeit läuft für den Präses nicht ohne Kampf und Mühen ab, wenn es nämlich gilt, dem Verein ein

geeignetes Lokal ausfindig zu machen und Mittel zu schaffen, um die allernotwendigsten Erfordernisse desselben bestreiten zu können. Und welche Kämpfe und Anfechtungen haben mitunter nicht die einzelnen Mitglieder zu bestehen, welche sich einem solchen Verein anzuschließen gedenken, der ein nach den Grundsätzen der heiligen Religion und einer geordneten Haushaltung eingerichtetes Leben zur Bedingung stellt! Wenn aber nun der hiesige Verein trotz dieser mannigfachen, auch ihm nicht ersparten Kämpfe und Mühen bereits durch ein Viertel-Jahrhundert sein Dasein frisch und lebendig zu sichern wußte, so ist dies wohl zunächst der sichtlichen Patronanz seines Schutzpatrons, des hl. Nährvaters Joseph, dann aber auch dem tüchtigen Zusammenwirken der Herren Schutzvorstände, Vereinslehrer und leitenden Präsides zu verdanken. Namentlich gebührt der Löwenanteil dem jeweiligen Vereinspräses, dem es zumeist vorbehalten bleibt, die Last und Hitze des Tages im Vereinsleben zu tragen. Und sonderbar genug, man hat es bei Gründung der katholischen Gesellenvereine nicht recht begreiflich finden wollen, wie denn ein katholischer Priester das Zeug dazu haben könne, einen Handwerkerverein, wie es der katholische Gesellenverein eben ist, zu leiten, da er doch nicht dem Handwerkerstande angehöre oder irgend welches Handwerk sich zu eigen gemacht habe. Diesem Zweifel gegenüber hat aber unter anderem auch die Geschichte des hiesigen Vereins zur Genüge dargethan, daß wir Präsides bei der Leitung der Gesellenvereine und Ausbildung der uns anvertrauten Vereinsmitglieder in gewissem Sinne Handwerk genug ausüben müssen, um mit Erfolg unseres Amtes walten zu können. So müssen wir vor allem Tischler sein; denn bei denen, welche aus dem schlichten Gesellen- und Arbeiterstande unserem Verein beitreten, giebt es noch so manches zu hobeln und zu polieren, bevor sie sich der Hausordnung einzufügen wissen. Hierbei ist es zugleich notwendig, daß der Präses als Vereinsschlosser den rechten Schlüssel zum Herzen der Mitglieder zu finden verstehe, um durch gegenseitiges Vertrauen sicher zum erwünschten Ziele zu gelangen. Weiter muß er auch das Handwerk eines Tapezierers ausüben, da ihm ja obliegt, den Geist der Mitglieder durch Unterweisung mit allerhand notwendigen und nützlichen Kenntnissen und deren Herz mit religiösen und sittlichen Tugenden

auszuschmücken. Als Anstreicher hat er ferner dafür zu sorgen, daß die Mitglieder seines Vereins den rechten Anstrich gewinnen und sich die nötigen Umgangsformen aneignen. Aber auch als Färber hat sich der Präses zu bewähren, indem er die Vereinsmitglieder anleitet, daß sie die weißgelbe Farbe des hl. Vaters liebgewinnen, d. h. treu und unwandelbar zu Gott und seiner hl. Kirche stehen und nebstdem hier zu Lande die .... Farbe hochhalten, indem sie treue Unterthanen ihres Landsfürsten bleiben und in dieser Richtung als Christen und Staatsbürger jederzeit offen und freimütig Farbe bekennen, d. h. ihre religiös-patriotische Gesinnung in Wort und That zum lebendigen Ausdrucke bringen. Dem Uhrmacher gleich muß ferner der Präses im Verein immer wissen, wieviel es geschlagen hat, und dann wieder als Schuhmacher bei seinen Vereinsmitgliedern wissen, wo sie der Schuh drückt, um am rechten Orte und zu rechter Zeit helfen zu können. Und hat sich irgend ein unliebsamer Riß ins Vereinsleben eingeschlichen, so ist es wieder Sache des Präses, gewissermaßen als Vereinsschneider zu flicken, was zerrissen, und als Binder zusammenzubinden, was schon locker geworden und aus den Fugen gegangen ist. Überhaupt muß es seine angelegentlichste Sorge sein, in der Eigenschaft eines geschickten Hutmachers alle unter einen Hut zu bringen. In solcher Richtung waren denn auch die Präsides unseres heute jubilierenden Vereins unter thatkräftiger Mitwirkung der Schutzvorstände und Vereinslehrer bisher eifrigst bestrebt, die verschiedenen angedeuteten Handwerke nach Kräften zu pflegen. Diese nun bisher bewiesene Thatkraft des Vereinsvorstandes stärkt in mir das Vertrauen, daß derselbe auch fernerhin den hiesigen Gesellenverein auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten wissen wird. Und auf dieses verständnisvolle Zusammenwirken des leitenden Schutzvorstandes zum ferneren Gedeihen des Vereins bringe ich aus dem Grunde meines Herzens ein dreifaches Hoch!

**Krönes.**

## Rede bei der feierlichen Fahnenweihe eines katholischen Gesellen= oder Meistervereins.

Geliebteste Brüder in Christo!

Ein Weihefest einigt uns heute um den heiligen Altar des Herrn, Gottes und der hl. Kirche Weihesegen herabzuflehen auf dies neue Banner, um das wir uns fortan scharen und das wir nun vor aller Welt in Freuden entfalten wollen. Bevor ich jedoch zu diesem heiligen kirchlichen Akte schreite, sei mir ein kurzes Wort gestattet, in welchem ich mit dem Munde aussprechen will, was ich für Euch alle in meinem Herzen empfinde.

a. Betrachtet die neue Fahne, nunmehr Eure Fahne! Die Liebe reicht sie dar, die Liebe vieler edler Wohlthäter; die Dankbarkeit, Eure Dankbarkeit soll sie in Empfang nehmen, und die Treue jedes Einzelnen aus Euch soll sie festhalten. Über diese dreifache Beziehung, in der Ihr nun zu Eurer neuen Fahne stehen sollet, vernehmet jetzt ein kurzes Wort.

Die Liebe reicht diese Fahne dar, die Liebe vieler edler Wohlthäter. Ich gestehe es offen, an gar viele Thüren und Herzen habe ich für Euch angeklopft, um eine milde Spende zu erbitten zur Verwirklichung unseres Herzenswunsches, eine eigene Fahne zu besitzen. Hätte dies Bitten meiner Person gegolten, ich hätte es nie gewagt; aber ich meinte, Bitten für andere, ihnen eine Freude zu bereiten, ist wohl keine Schande, sondern wird vielmehr gern gesehen in den Augen des Allerhöchsten und auch der Menschen. Da unternahm ich es denn im Vertrauen auf Gott und den seligen Handwerkspatron im Himmel, den hl. Joseph, und dieses Vertrauen hat mich niemals zu Schanden werden lassen, auch diesmal nicht.

Fast nirgends habe ich vergeblich gebeten. Ich bekenne es laut an dieser hl. Stätte, in diese Fahne sind eingewoben die Namen vieler edler Wohlthäter.

Die Männer= wie die Frauenwelt ist von mir Bettler in Bewegung gesetzt worden, und ich habe in den letzten Wochen zu großem Trost erfahren, wie in allen Kreisen, den hohen und den niederen, noch ein Herz schlägt voll glühender, opferwilliger Liebe

gegen den Handwerksstand, es ist mir sozusagen der Glaube in die Hand gekommen, daß noch viele mildthätige Herzen und Hände unter den Menschen sind, und daß der Handwerksstand nicht am spärlichsten davon bedacht wird. Die Liebe reicht dieses Banner dar, ich meine das auch noch in einem anderen Sinne. Diejenigen nämlich, welche diese Arbeit gefertigt, haben sie in Liebe begonnen und unternommen und in gleicher Weise beendet, die ehrwürdigen armen Schwestern meines Hauses. Während mancher goldige Faden sich fügte in den kostbaren Stoff, stiegen zugleich viele Gebetlein empor zum hl. Joseph, er möge freundlich und gnädig beschützen seine Handwerksgenossen, die unter diesem Banner leben wollen. Die Liebe hat das Ganze gezeitigt, und weil die Liebe immer das Beste darreicht, darum steht die neue Fahne vor uns nicht bloß als ein Liebes-, sondern als ein wahres Meisterwerk christlicher Kunst.

b. Was die Liebe anderer darbietet, soll die Dankbarkeit entgegennehmen, so gebietet es einfach schon die Pflicht, und diese Pflicht steigert sich da, wo man vieles und Schönes empfängt. Eure Dankbarkeit soll dieses Banner in Empfang nehmen, auch darüber laßt mich ein Wort sagen. Vor allem wird sich wohl gebühren ein dankbares Gebet für alle, die von dem Ihrigen für uns geopfert. Schuldenlast ist immer drückend und ruiniert den Einzelnen wie die Gesamtheit; eines ehrenwerten Mannes und Meisters Sache aber namentlich ist es, von den Schulden loszukommen, sie baldmöglichst abzutragen. Da muß ich denn mit einem neuen Bekenntnis vor Euch hintreten, ich habe nämlich für Euch Schulden gemacht, aber keine leichtfertigen, sondern nur pflichtmäßige und ehrenvolle: ich habe allen, von denen ich etwas für Euch erhielt, versprochen, daß wir ihrer in gemeinsamen Fürbitten in den Gebeten eingedenk sein werden. Löset, meine Brüder, löset als ehrenwerte Meister diese Schuld, helft mir bitten: Gott, der Reichste aller Reichen, besonders überreich an Liebe und Erbarmen, möge vergelten allen unseren Wohlthätern mit zeitlichen und ewigen Gütern, und der heilige Joseph möge ihr Beschützer sein bis hin zu den Stufen des göttlichen Thrones! Vergesset sodann auch nicht ein Gebetsalmosen für die armen Schwestern, die dieses Werk gefertigt,

bittet, daß ihnen vergolten werde mit der Liebe reichstem Lohne dort, mit dem Lohne der Herrlichkeit.

c. Verbindet zugleich mit dankbarem Gebet dankbares Thun; das schöne Bild, welches diese Fahne ziert, soll es Euch deuten. Schaut ein wenig empor zu demselben. Es stellt den hl. Joseph dar: stehend, den Blick nach oben gerichtet, in der Rechten die Lilie tragend, Axt und Winkelmaß, die Abzeichen seines Zimmermanns-Handwerks, über die linke Schulter gelehnt. Ihr, meine Brüder, steht noch inmitten dieser Welt, Euer Blick und damit zugleich Euer Herz, so geziemt es sich dem christlichen Handwerker, soll sich oftmal, auch bei der Arbeit, im Gebet nach oben wenden, von wo ja aller Segen kommt; Euer Wandel und der Wandel Eures Hauses und Eurer Familien soll so geordnet und eingerichtet sein, daß er ein Gehen zum Himmel ist. Die Lilie der Reinheit des Herzens und der Hände soll immer erblühen und nimmer verblühen und welken in Eurem Hause, niemals angetastet und befleckt werden von Sünde und Unheiligkeit. Euer Wandel und Gewerbe, es mag nun Axt und Winkelmaß oder Nadel und Schere oder Hammer und Hobel oder was immer für ein Werkzeug Euer Abzeichen sein, sollet Ihr führen stets in unverdrossener Emsigkeit und beharrlichem Fleiß, bis der Herr das Joch von Euern Schultern nimmt, das er in Eurer Berufsarbeit Euch auferlegt und das Ihr tragen sollt zu seiner Ehre und zu der Brüder Heil. Das Bild des hl. Joseph hoch in den Lüften über Euren Häuptern auf diesem Banner, tief eingeprägt in Eure Herzen und deutlich ausgeprägt in Eurem Thun und Wandel! Vergesset nie der Mahnung, die geschrieben steht als Rahmen um jenes Bild Eurer Fahne: „Gehet zu Joseph, und was er Euch sagen wird, das thuet!“ —

d. Was die Liebe Euch dargeboten, Ihr in Dankbarkeit entgegengenommen, sollt Ihr auch, das erwägen wir noch zuletzt, ein jeder in Treue festhalten. — Eine Fahne, meine Brüder, ruht schon sicher in der Hand eines Starken und ist gehörig geschützt; sie wird es mehr noch sein, wenn viele zu ihrem Schutze sich vereinigen. Fahnenflüchtig werden, das ist schimpflich und ein großes Verbrechen vor Gott und auch schon nach dem Urteil der Menschen. Bei der Fahne und zu ihr stehen und

mit ihr gehen, das ist dagegen ruhmvoll; sie verteidigen und lieber sterben als sie preisgeben, das ist heldenmütig, solches Sterben ist ein Heldentod! Nun bindet Euch zwar nicht ein Eid an diese Fahne; aber bei Eurem Eintritt in den Meisterbund habt Ihr Euer Wort verpfändet, treu dem Bunde bleiben zu wollen: eines Mannes Wort gilt dem Eide an Festigkeit beinahe gleich. So steht denn fest, meine Brüder, zu Eurer Fahne, haltet sie fest in Treue und verlasset sie nicht; stehet fest zu Eurer Fahne in wahrer christlicher Frömmigkeit und Gläubigkeit, zumal in einer Zeit, die so gerne beides verachtet und verspottet; stehet fest um Eure Fahne in brüderlicher Liebe geeinigt. Es soll nicht eine Kriegs-, sondern eine Friedensfahne sein allen, die sich zu ihr halten. Haltet fest Eure Fahne in treuem, ungebeugtem Mute, auch wenn die Zeitlage, in der wir leben, eine trübe ist und Euch mehr Leid als Freude bringt.

(Es folgt der Weiheakt.)

Nachdem ich nun geweiht dieses Banner, nehmet und bewahret es als ein kostbares Kleinod, haltet es vor aller Welt hoch, damit es viele Gutgesinnte sehen und als das ihrige mit Euch erwählen; unheilige Hände sollen nicht einmal daran rühren, geschweige denn es das ihrige nennen. Über Euren Gräbern aber soll man es einstmals aufrichten zum Zeichen, daß Ihr es treu geliebt und heilig bewahrt, mit ihm gelebt und unter seinem schützenden und schirmenden Schatten auch sterben, im Grabe noch ruhen wollet.

**A. Bode,**
sel. Diöcesanpräses der Breslauer Diöcese.

---

## Ansprache aus Anlaß der feierlichen Eröffnung eines eigenen Gesellen-Vereinshospizes.

Wenn sich ein Handwerksgeselle auf der Wanderschaft befindet, so ist er bezüglich seiner Unterkunft auf die Herberge oder die Gastfreundschaft gutherziger Mitmenschen angewiesen, und so viele Orte er durchwandert, so verschiedenartig sind auch die Räume zu seiner Beherbergung. Daß damit für ihn auch mehrfache Unbequemlichkeiten und Entbehrungen verbunden sind, läßt sich

denken. Wie wohlthuend wird es nun für ihn, wenn er für längere Zeit sichere Arbeit und durch diese in einer wohlgeordneten Handwerkerfamilie dauernden Unterstand findet oder nach vollbrachter Wanderschaft sogar das Glück hat, sich einen eigenen Herd gründen und mit seinen Ersparnissen ein Heim erwerben zu können.

Einem solchen Wanderer war auch der hierortige katholische Gesellenverein nicht unähnlich, der bisher durch eine Reihe von Jahren genötigt war, als Zinspartei bald diese, bald jene Wohnung zu beziehen und sich den jeweilig damit verbundenen Unbequemlichkeiten zu fügen. Diesem Übelstande ist nun glücklicherweise abgeholfen. Ihr besitzt nun, liebe Vereinsgenossen, durch die väterliche Fürsorge Eurer Herren Vorstände und die liebevolle Mitwirkung edelherziger Gönner des Vereins ein eigenes Vereinshaus, in welchem Ihr Euch nun dauernd einquartieren und Eure Vereinsangelegenheiten ungestört besorgen könnet. So bequem und zweckmäßig nun aber auch dieses Hospiz hergestellt sein mag, so ist doch noch nicht alles damit abgethan. Um nämlich bewohnbar zu sein, fehlt diesem Eurem Hause noch die zweckentsprechende Einrichtung. Ich glaube daher nicht zu fehlen, wenn ich Euch, geliebte Vereinsgenossen, heute bei der feierlichen Besitznahme dieses Hauses insbesondere nahelege: worin die Einrichtung eines Gesellenhauses zu bestehen hat und wie diese Einrichtung beschaffen sein müsse, um dem Vereinszwecke vollkommen zu entsprechen. Wenn ich von der Beschaffenheit der notwendigen Einrichtungsstücke des Gesellen-Vereinshauses reden will, so werdet Ihr, geliebte Vereinsgenossen, wohl nicht glauben, daß ich darunter die Bänke, Tische, Stühle und mehr dergleichen Möbel verstehe, wie solche gewöhnlich in einem Wohnhause zur Verwendung kommen. Nun, die Sorge um solche Hausgeräte überlasse ich Euerm Herrn Präses. Die Einrichtung, die ich meine, ist eine lebendige, und die seid Ihr selbst.

Von den Anforderungen aber, die wir an eine zweckdienliche Einrichtung unserer Wohnung zu stellen pflegen, könnet Ihr lernen, wie auch Ihr, als die lebendige Einrichtung Eures Hospizes, beschaffen sein sollet.

1. Zunächst berücksichtigen wir bei der Wahl unserer Wohnungsmöbel die geeignete Farbe derselben. Diese muß mit dem Zwecke oder der Bestimmung des Hauses harmonieren; denn es würde sich sonderbar ausnehmen, wollte man für eine Kinderstube einen schwarzen oder für eine Totenkammer einen roten Anstrich der Einrichtungsstücke wählen. Und ebenso müßte es ganz und gar unschicklich erscheinen, wenn in einem Hause die einzelnen Möbelstücke je von verschiedener Farbe wären. Demgemäß müßt auch Ihr, geliebte Vereinsgenossen, als die lebendige Einrichtung Eures Hauses insgesamt ein und dieselbe Farbe an Euch tragen, und diese kann keine andere sein als jene, welche in der Bezeichnung Eures Vereinshauses enthalten ist, welches nämlich das Hospiz eines katholischen Gesellenvereins ist. Katholisch ist also Eure zweckentsprechende Farbe, und diese sollt Ihr auch immer und überall bekennen. Euer Wollen und Handeln soll jederzeit Zeugnis geben, daß Ihr katholische Christen überhaupt und Mitglieder eines besonderen katholischen Vereins seid.

Wie sich der Soldat seiner Uniform nicht schämt, namentlich wenn er es bereits zu einem oder mehreren Sternchen als Auszeichnung für seine Verwendbarkeit gebracht hat, so sollet auch Ihr und jeder Christ überhaupt sich des Glaubens niemals schämen, damit auch Euch einstens die ewigen Sterne glänzen nach der Versicherung des göttlichen Heilandes, der uns zuruft: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen.“

2. Eine andere Anforderung, die wir bei der Einrichtung eines Hauses stellen, ist die, daß die Wohnung mit allerhand Einrichtungen nicht überladen und diese den Mitteln des Hauseigentümers anpassend seien. Was müßte man sich z. B. von Eurem Herrn Präses denken, wenn dieser die Wände Eures Vereinssaales mit den kostbarsten Bildern, Spiegeln u. dgl. ausschmücken wollte, während ihm die Mittel fehlten, auch nur die allernotwendigsten Bedürfnisse des Vereins zu bestreiten? Und was würdet Ihr von einem Handwerksgesellen halten, der sich mit goldener Uhr und Kette, mit wertvollen Ringen an den Fingern ausstaffieren möchte und dabei nichts zu essen hätte? Daraus erkennt Ihr, daß Ihr Euch, als lebendige Einrichtung Eures

Hospizes, immer und überall der größten Genügsamkeit und Sparsamkeit befleißen sollet; denn Demut, Fleiß und Genügsamkeit bringen zweifellos dem Wohlstande Sicherheit. Erhebet Euch darum niemals über Euren ehrsamen Handwerkerstand; seid mäßig und zurückhaltend im Essen und Trinken, in Kleidung und Unterhaltung; denn sehet, das ist eben der Krebsschaden unserer heutigen Zeit, daß selbst der gemeine Mann sich Bedürfnisse angewöhnt hat, die er in den seltensten Fällen zu befriedigen vermag, und die natürliche Folge davon ist, daß jedes Moment, in welchem er seine Wünsche und unberechtigten Anforderungen unerfüllt sieht, sein Mißbehagen und seine Unzufriedenheit vermehrt, was unterblieben wäre, wenn er sein Herz von unordentlichen Begierden freigehalten hätte.

3. Bei der Einrichtung einer Wohnung ist überdies auch die Wahl und Anordnung der betreffenden Einrichtungsstücke zu beachten; denn diese giebt Zeugnis von dem jeweiligen Geschmack und dem Ordnungssinne des Bewohners selbst. Wenn wir nämlich in ein Haus treten, in welchem die Wände mit Hirschgeweihen, Rehköpfchen u. dgl. geschmückt sind, so werden wir sofort vermuten, daß der Bewohner des Hauses ein Jagdliebhaber sein müsse; und finden wir wieder in einem anderen Hause Bilder mit unsittlichen Darstellungen, so werden wir wohl kaum glauben können, daß darin ein besonderer Verehrer der Heiligen wohnt, ebensowenig als wir denjenigen als einen ordnungsliebenden Menschen bezeichnen können, in dessen Behausung alles durcheinandergeworfen und nichts an seinem gehörigen Platze ist. So erkennt man auch an dem Menschen, wes Geistes Kind er ist.

Wollet Ihr darum, daß man Euch als Mitglieder des katholischen Gesellenvereins achte und schätze, so muß auch Euer sittliches Betragen so eingerichtet sein, wie es sich für einen jungen Handwerker geziemt, der einem Vereine angehört, welcher sich die religiös-sittliche und bürgerliche Ausbildung seiner Mitglieder zur besonderen Aufgabe gestellt hat. Kein unanständiges Wort komme demnach über Eure Lippen, keine sittenverletzende Gebärde, keine trügerische Handlung werde an Euch sichtbar, sondern durch Wort und That möget Ihr sittigend und veredelnd auf Eure Mitgenossen im Verein einwirken und Euch selbst mit jedem Tage im Guten zu vervollkommnen suchen.

4. Endlich fordern wir von unserer Zimmereinrichtung, daß die Farbe der einzelnen Möbel haltbar, deren Holz gesund und kernig und überhaupt alle Einrichtungsstücke fest und dauerhaft hergestellt seien. Und nicht minder haltbar, gesund und kernig und unveränderlich soll, geliebte Vereinsgenossen, Euer Denken, Wandeln und Handeln sein. Ihr dürft darum nicht etwa heute andachtsvoll beten und morgen fluchen; nicht heute der Wahrheit huldigen und morgen der Lüge frönen; nicht heute sittsam und morgen ungezogen; nicht heute fleißig und morgen träge und arbeitsscheu sein; nicht heute redlich und morgen wieder trügerisch handeln. Das hieße allen Charakters entbehren und könnte Euch ebensowenig das Wohlgefallen Gottes als den Beifall Eurer Mitmenschen eintragen; im Gegenteil, solch ein Wankelmut müßte Euch unzweifelhaft zum zeitlichen und ewigen Verderben führen.

Wie daher ein viereckiger Stein ruhig liegen bleibt, auf welche Seite man ihn auch immer wälzen mag, so lasset Euch durch nichts abwendig machen in Eurer Treue gegen Gott und eine heilige Kirche im Sinne der Mahnung des heiligen Apostels Paulus, der in seinem ersten Briefe an die Korinther uns allen zuruft: „Seid fest und unwandelbar und werdet immer eifriger im Dienste des Herrn!“

Wenn ich Euch nun, geliebte Vereinsgenossen, ans Herz gelegt habe, wie Ihr Euch eines **lebendigen Glaubens**, **der Bescheidenheit und Genügsamkeit**, **eines sittenreinen Wandels und der Festigkeit und Treue in allem Euren Wollen und Wirken** befleißigen sollet, so ist damit nicht gemeint, als ob Ihr bisher aller dieser Tugenden entbehrt hättet. Gewiß wird es unter Euch junge Männer geben, die den besten Willen haben und sich befleißen, nach den Vorschriften der heiligen Kirche und den Satzungen des Vereins zu leben. Dies hindert aber nicht, daß noch manches besser werden könnte. Denn sehet, wir glauben oftmals, daß unsere Zimmereinrichtung nichts zu wünschen übrig läßt. Wenn es aber zur Übersiedlung kommt und wir jedes einzelne Stück näher ins Auge fassen, da finden wir, daß bei dem einen die Farbe erblaßt, bei dem anderen Stücke die Politur abgenützt oder der Fuß eines Stuhles etwas locker geworden ist. So müsset auch Ihr bei der Übersiedlung

in Euer neues Vereinshaus Euch ernstlich prüfen, ob alles so geordnet ist, wie es sich für das freundliche Hospiz geziemt.

Jedenfalls wird es sich in Eurem eigenen Interesse empfehlen, daß Ihr bei dem Eintritte in das neue Vereinslokal Eure guten Vorsätze erneuert: fest und treu zusammenzuhalten und durch ein wohlgeordnetes religiös-sittliches Leben Euer zeitliches und ewiges Wohl zu begründen. Möge der allgütige und barmherzige Gott diese Eure guten Vorsätze huldreich segnen und uns allen seine allvermögende Gnade verleihen, damit wir seinen heiligen Geboten und den Satzungen der heiligen Kirche getreu jederzeit nur das wollen und thun, was zu seiner Ehre und zu unserem Heile gereichen kann.

**Krönes.**

---

## Ansprache bei der Christbaumfeier im Lokale eines katholischen Gesellenvereins.

Wie seit Jahren, so hat uns auch wieder der heutige Tag hier versammelt im Lokale des katholischen Gesellenvereins.

Der Wechsel der Zeiten hat wieder das Weihnachtsfest gebracht, das schöne, herrliche Friedens- und Freudenfest, und dieses hat uns wieder den Christbaum angezündet, der hier strahlend leuchtet, und der in diesen Tagen in hundert und tausend Familien und Vereinen Freude und Glück und Wohlthaten und Spenden aller Art von seinen Ästen und Zweigen geschüttelt hat.

Alle Jahre kommt dieses Fest mit seinem Christbaum — schon fast 2000 Jahre ist Weihnachten alt — und alle Jahre freut sich die Jugend und das Alter, alle Jahre jubeln ihm, dem hehren Christfeste, Tausende und Millionen Herzen entgegen, niemals fühlen wir Überdruß an dem beständigen Einerlei, so wenig wie es uns gleichgültig macht, wenn alle Tage die Sonne, die Königin des Tages, heraufsteigt, oder alljährlich der Frühling ins Land zieht und Blumen und Blüten streut in Wald und Flur; immer wieder freuen wir uns, und so freuen sich auch viele auf dieses Fest, wie wir jeden Tag die Sonne freudig begrüßen und die Blumen und Blüten des Frühlings.

Ist ja doch das heilige Weihnachtsfest eines der größten und schönsten Feste, das Fest der Liebe und Freude, der reinsten und schönsten Freude, der reinsten und schönsten Liebe! Hat ja doch Gott selbst, der Ewige, der Allmächtige, der Erde das Herrlichste geschenkt und gegeben, was Er besitzt, seinen eigenen wesensgleichen Sohn, unsern göttlichen Herrn und Heiland, als liebliches Kindlein in Bethlehems Stall.

Und sowie Gott das Herrlichste und Schönste gegeben, seinen eigenen Sohn, um die ganze Menschheit zu beglücken, so wollen auch die Menschen beim frohen Weihnachtsgeheimnisse einander beglücken: jeder soll an diesem Tage glücklich sein und sich freuen, am Feste der höchsten und schönsten Freude.

Darum eilt der durchs Christkindlein beglückte Mensch hin in die Hütten und Kammern der Armut und bringt dahin Gaben und Geschenke, damit auch dort der Geist der Freude und der Liebe einkehre, an jener Stätte, wo sonst Entbehrung aller Art, Hunger, Armut und Elend ihr Lager aufgeschlagen haben; am heiligen Christfeste, da soll doch wenigstens einige Stunden auch in der ärmsten Hütte, im kleinsten Winkel Friede und heiligste Freude Einkehr halten.

Wie viele aufrichtige von Herzen kommende „Vergelt's Gott" und „Segne es Gott" werden an diesem Feste aus tiefster Seele emporsteigen zum Herrn! Und für viele ist wohl das Weihnachtsfest der schönste Tag des Jahres, vielleicht der einzige Tag wahrer Freude und seligen Glückes!

Nicht lichtumflossen und sonnendurchglüht ist das heilige Christfest; ist's ja doch der kürzeste Tag, und größtenteils hält dunkle Nacht uns umfangen und Finsternis; Schnee und Eis und Kälte hält die Natur, wie im Tode, gefangen, erstarrt; nicht wie Pfingsten, das liebliche Fest des Sommers, ist rosenfarbig bekränzt das Christfest, aber um so lichter und heller wird es im Innern der Familien, im Innern der Wohnungen; dort ist die Fülle des Lichtes, des Christbaumes, ausgegossen; licht und hell und warm wird's auch im Herzen der Menschen, die, um des göttlichen Kindes willen, das uns zuliebe ein menschliches Herz angenommen, Segen und Wohlthaten spenden.

Ja, wie kaum ein zweites Fest der Christenheit, so ist's das heilige Weihnachtsfest, das so manches Herz wieder erwärmt hat,

so daß geschmolzen ist im Lichte der Weihnachten, im Lichte des Christbaumes das Eis, das das Herz umschlossen hielt, das Eis des Unglaubens und der Verzweiflung, und licht und hell wird es wieder im Lichte des Glaubens in vielen Herzen, licht und hell wird es wieder für dieses göttliche Kind, für Jesus, den menschgewordenen Gottessohn. Und wie die Kerzen des Christbaumes Licht verbreiten und ausstrahlen, so erinnern sie uns an den Heiland, der das wahre Licht ist für jeden Menschen auf des Lebens dunklen Pfaden, der über die ganze Welt, wie der Leuchtturm auf einen Teil des stürmischen, trügerischen Meeres, die Strahlen des wahren Lichtes, des wahren Glaubenslichtes ausstrahlt; und wie das Licht des Christbaumes zugleich erwärmt, so hat das Christkindlein, so hat Jesus die Herzen der Menschen erwärmt für ihn und für echte, schöne Liebe zum Nächsten; und wie die Kerze des Christbaumes sich selbst verzehrt in ihrem Brennen und Wärmen, so hat sich das göttliche Kindlein selbst aufgezehrt und geopfert in seiner unaussprechlichen Liebe zu uns, hat sich für uns dahingegeben in den Tod und hat sich vollkommen erschöpft in Liebe zu uns und hat so das Geschlecht der Menschen fähig gemacht, daß auch sie sich opfern für ihn und für einander, daß auch sie Opfer zu bringen wissen, Opfer der heiligen Gottes- und Nächstenliebe.

„Ich schaute, und sieh: da war ein Baum mitten auf Erden, überaus groß, hoch und stark; sein Wipfel reichte bis an den Himmel, und man sah ihn bis an die Grenzen der Erde; sein Laub war schön, und seiner Früchte waren viel.“ Diese herrlichen Worte des großen Propheten Isaias können wir anwenden auf den Christbaum. Welch herrlicher, großartiger Christbaum ist aufgestellt worden seit der ersten Christnacht bis zu den heurigen Weihnachten des Jahres . . . . ! Wenn wir alle die Gaben hätten, die seitdem gegeben wurden, seit das göttliche Kind die wahre Gottes- und Nächstenliebe in die Welt gebracht hat, fürwahr, wir brauchten dazu einen Baum, der mit seinen Zweigen und Ästen die ganze Welt umspannen würde. „Sein Wipfel reichte bis an den Himmel, und man sah ihn bis an die Grenzen der Erde.“

Und wenn wir die Thränen alle gesammelt hätten, die Thränen, die das Christkindlein getrocknet, das Christentum, jene erhabene,

hehre und göttliche Religion, die das göttliche Kind, das vor nahezu 2000 Jahren geboren ward im Stalle zu Bethlehem, uns gebracht, fürwahr, ein mächtiger Strom wäre es, der mit gewaltigem Rauschen dahinbrausen würde über die Länder der Erde, — und wenn wir die Sorgen und den Kummer und die Not und das Elend hätten auffsammeln können, welche das Christkindlein gemildert und gelindert und erträglich gemacht hat, fürwahr, wir müßten bekennen und ausrufen: „Sein (des Baumes) Laub war schön, und seiner Früchte waren viel.“ —

Und so hat das Christentum mit seinen Spenden und Gaben und Wohlthaten eine weltumfassende, weltgeschichtliche Bedeutung, so spielt der Christbaum, als Symbol der christlichen Liebe und der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade, eine große, riesig große Rolle in der Geschichte der christlichen Mildthätigkeit und Opferwilligkeit.

Der Christbaum, den Sie, hochverehrte Anwesende, seit einer langen Reihe von Jahren im hiesigen katholischen Gesellenverein aufstellen, auch er gleicht einem Baume, dessen Äste weit ausgreifen, „dessen Früchte viele sind“. —

So erfreut sich auch heute wieder der Verein durch Ihre Güte und opferwillige Gesinnung, durch ihre Mildthätigkeit eines Christbaumes.

Ich weiß aus eigener Erfahrung und aus dem Munde von Personen, die schon längere Zeit unsern Ort kennen und kannten, daß der Wohlthätigkeitssinn unserer Stadt ein großer ist, namentlich auch in der Weihnachtszeit; je mehr Anforderungen gestellt werden an die Opferwilligkeit der Stadt, um so glänzender strahlt die Opfergesinnung und Mildthätigkeit, um so inniger und herzlicher ist der Dank, den ich allen ausspreche im Namen des katholischen Gesellenvereins, allen hochverehrten Schutzvorständen, sowie sämtlichen Gönnern, Freunden und Wohlthätern des Vereins, allen, die sich um denselben irgendwie verdient gemacht haben und demselben ihre Sympathieen bezeugten, ihnen allen sei der schönste und beste Dank gesagt!

Möge diese freundlich lichtvolle Gesinnung dem Verein stets bewahrt bleiben, möge immer mehr das göttliche Kindlein in der Krippe die Herzen entzünden und erwärmen für die katholische Sache, für seine Sache, besonders auch für das katholische Vereins-

wesen, möge der Verein in vielen kommenden Jahren dieselbe und immer mehr Ursache haben zu noch größerem Danke.

Grün ist die Farbe der Hoffnung; wie die grünen Zweige des Christbaumes uns erinnern können, daß Jesus uns wiedergeboren hat zur Hoffnung des ewigen, himmlischen Lebens, so will ich sie, die grünen Zweige des Christbaumes, als schöne Vorbedeutung nehmen, daß auch der Verein hoffen kann auf Ihre fernere gütige Freundschaft und Ihr gütiges Wohlwollen, um das ich zugleich auf das höflichste bitte. Sie selbst geben ja dem Verein dazu die gegründete Hoffnung durch eine lange Reihe von Jahren hindurch. Nochmals unsern besten, innigsten Dank!

„Gott segne das ehrbare Handwerk.“ —

**Johann Schmidt,**
Vicepräses des Gesellenvereins
zu Waidhofen an der Ybbs.

---

## Ansprache bei einer Christbaumfeier im katholischen Gesellenverein.

Schon seit fast 2000 Jahren kehrt alljährlich die heilige Nacht wieder, deren zwölfte Stunde uns an die Geburt des Weltheilandes erinnert. Die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte besonders erzählt es uns, daß die christlichen Völker aller Jahrhunderte mit ungeschwächt feierlichem Gefühle dieser hochheiligen Mitternachtsstunde entgegensahen. Nichts vermochte dieses wichtigste der Weltereignisse aus den Herzen der Menschen zu bannen. Ja, die heilige Nacht übt ihren — Zauber — möchten wir fast sagen, auf die gesamte Menschheit, auch auf solche aus, die außerhalb des Christentums stehen. Mit der heiligen Weihnacht erwacht in aller Herzen ein geheimnisvolles Empfinden, dessen Wesenheit und Tiefe jedoch nur wir Katholiken ganz und voll zu erkennen die Gnade haben. Diese hl. Weihnacht, die uns an die höchste Wohlthat erinnert, welche der Himmel der Erde zu teil werden ließ, sie ist mehr als jede andere kirchliche Festzeit geeignet, auch die Herzen der Menschen mit werkthätiger Nächstenliebe zu erfüllen; und sie, diese heilige Zeit, die uns hinweist

auf die Herabkunft des ewigen Sohnes aus dem Schoße des ewigen Vaters in die Armut und Niedrigkeit unseres irdischen Lebens, sie lehrt uns in tröstlicher Weise, daß Gott diese Niedrigkeit geadelt und durch seine Selbsterniedrigung an sich gezogen hat. Darum sehen wir alljährlich in dieser heiligen Zeit, wie in einem lieblichen Schauspiele, den Reichtum, die Wohlhabenheit sich niederneigen zur Dürftigkeit und beide in wahrer christlicher Nächstenliebe sich miteinander verbrüdern. Auch Euer, christliche Handwerker, die der Überfluß an zeitlichen Gütern nicht drückt, die Ihr vielmehr in des Wortes eigentlichster Bedeutung im Schweiße Eures Angesichtes das Brot der Erde esset, auch Euer war die christliche Nächstenliebe wieder eingedenk. Eure Freunde und Wohlthäter haben Euch eine kleine Freude in diesem Christbaume bereitet. Empfangen Sie, geehrte Wohlthäter, hierfür und für alle im Laufe des Jahres dem Verein zugewendeten Wohlthaten den verbindlichsten Dank und nehmen Sie die Versicherung entgegen, daß die Vereinsmitglieder jederzeit durch Wohlanständigkeit, Religiosität, Sittlichkeit und geziemende Arbeitsamkeit sich Ihrer Wohlthaten würdig zu machen bestreben werden. Anschließend erlaube ich mir, Ihnen allen anläßlich der bevorstehenden Jahreswende unsere aufrichtigsten Segenswünsche für das kommende Jahr auszusprechen. Bleiben Sie auch fürder Freunde des christlichen Handwerkes, arbeiten Sie mit an der großen Arbeit unserer Zeit, an der Besserung der gesellschaftlichen Zustände. „Späte Enkel," sagte der große Gesellenvereinsgründer Kolping, „späte Enkel werden noch segnen, was wir an den Vätern gethan. Mitten in der Bewegung der Zeit bauen wir ein Haus des Friedens, pflanzen das Kreuz auf den Giebel, und Gottes Segen wird darin weilen."

**Karl Speiser,**
Präses des Gesellenvereins zu Waidhofen an der Ybbs.

---

## Die Deutung des Christbaumes und seiner Gaben.

Auch Euch, liebe Vereinsgenossen, hat der Edelsinn vieler Wohlthäter und Gönner des Vereins die Freude eines Christ-

baumes bereiten wollen, und wir stehen eben im Begriff, Euch die einzelnen Gaben im Namen des lieben Jesuskindes zukommen zu lassen. Bevor ich jedoch an die Verteilung der Geschenke schreite, will ich einige *erklärende Bemerkungen* vorausschicken, welche Euch die *Bedeutung des Christbaumes und seiner Gaben* nahelegen sollen.

a. Schon die *Wahl der Tannengipfel* zum Christbaume ist eine glückliche und bedeutungsreiche. Denn wie paßt nicht das Immergrün der Tanne zu der unvergänglichen hl. Weihnachtsfreude, während ihre gekreuzten Zweige an das Kreuz des Herrn vorbildlich erinnern und ihre pyramidenförmigen Schößlinge, welche kerzengerade nach oben streben, deutlich genug es bezeichnen, wie alle wahre und sittliche Freude von oben stammt und in Christo wurzelt.

b. Der *Christbaum selbst* sinnbildet jenen doppelten Baum, der in der Geschichte der Menschheit von so unermeßlicher Bedeutung erscheint, nämlich den verhängnisvollen Baum der Sünde und des Todes in Mitte des Paradieses und zugleich den segensreichen Kreuzesbaum auf Golgatha oder vielmehr Christum selbst, der, entsprossen aus der Wurzel Jesse, bei seiner Geburt als ein Lebensbaum auf die Erde gepflanzt ward zum Heile für alle Völker.

c. Die *Lichter* sollen anzeigen, daß in Christus der Welt ein Licht aufgegangen ist, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, wie es schon der fromme Greis Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel angedeutet hatte.

d. Die *Baumfrüchte*, besonders die vergoldeten Nüsse und Äpfel am Christbaume, stellen einerseits die verlockende Frucht des Erkenntnisbaumes und andererseits auch die beseligenden Früchte des Erlösungswerkes am Kreuzesbaume dar.

e. Alle *sonstigen Gaben und Geschenke*, die dem Christbaume noch beigegeben sind, sinnbilden überhaupt die Fülle der Gnaden, welche uns durch die ewige Liebe des Vaters in der Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes zu teil geworden ist.

f. Endlich kann man in den *buntfarbenen Papierketten*, womit der Christbaum geschmückt zu werden pflegt und die Tannenzweige desselben verbunden werden, ein Sinnbild des geistigen

Bandes heiliger Liebe erblicken, welches durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes um die Herzen der Gläubigen geschlungen wurde und uns alle zu einer großen heiligen Familie gestaltet.

Das ist nun der Christbaum und seine erhebende Bedeutung, durch welche der Hauptgedanke der heiligen Weihnachtsfeier so schön dargestellt und erläutert wird. Das ist jenes segensreiche Fest, welches zugleich Euch allen, die Ihr vom Christbaume beschenkt werdet, die heilige Pflicht nahelegt, der Forderung des neugeborenen Heilandes nicht zu vergessen, daß Ihr auf Grund der göttlichen Gnade selbst auch Christbäume werden sollet, die mit den lieblichen Früchten der verdienstvollen guten Werke für den Himmel geschmückt sind.

**Krönes.**

---

## Ansprache am Schutzfeste des heil. Nährvaters Joseph.

Zwei Männer, die den gleichen Namen tragen, werden in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden oft genannt und hoch in Ehren gehalten. Der eine, der ägyptische Joseph, begegnet uns, an Gnaden und Tugenden reich, im Alten Bunde, und die ersten Schicksale des auserwählten Volkes Gottes sind an ihn geknüpft. Der andere, der heilige Joseph der Nährvater, dessen Fest wir morgen begehen, steht mit dem Jesuskinde auf den Armen am Eingange des Neuen Bundes. Eine große und merkwürdige Ähnlichkeit entdecken wir an diesen beiden Heiligen. Der ägyptische Joseph steht vor uns als einer jener Patriarchen des Alten Bundes, welche den Segen der Verheißung von Gott empfangen hatten, um ihn dem Volke Israel mitzuteilen. Der heilige Joseph, der Nährvater, trug die Erfüllung der Verheißung, den Gottessohn, in seinen Händen, war ihm Nährer und Schützer. Beide ziehen hinab nach Ägypten; ersteren trieb die Grausamkeit seiner Brüder dahin, letzteren der Blutdurst des Königs Herodes. Der alttestamentliche Joseph bewahrte irdisches Brot für Ägypten und rettete das Land Kanaan vom Hungertode; der Nährvater Joseph war aber nicht nur, nach den weisen Ratschlüssen Gottes, ein Auserwählter, durch welchen der Welt das Himmelsbrot gegeben wurde, er war

selbst der Nährvater dieses lebendigen Himmelsbrotes. Der ägyptische Joseph wurde mit dem Ringe des Königs geschmückt, mit königlichem Gewande bekleidet und über das ganze Land Ägypten gesetzt; der heilige Joseph im N. B. trägt den Herrn Himmels und der Erde in seinen Händen, ist der Schutzpatron der katholischen Kirche, und die Augen der ganzen Welt sind auf ihn gerichtet. Was Pharao einst dem hungernden Volke zurief: „Gehet zu Joseph", das ruft uns auch das göttliche Kind von den Armen seines Pflegevaters zu. Zum heiligen Joseph schaut in Verehrung das Auge des Kindes und hofft und bittet, durch seinen vielvermögenden starken Arm durch das Leben getragen zu werden. Zu ihm blicken auf die christlichen Familien als zu ihrem nachahmungswürdigen Vorbilde heiligen Zusammenlebens, und vertrauensvoll und ergeben sieht auch zu ihm empor der unter der Last eines harten und dornenvollen Berufes sich abmühende christliche Arbeiter. Auf den heiligen Zimmermann von Nazareth, dieses wahre und eigentliche Vorbild eines katholischen Vereinsgesellen, blicken wir in besonderer Verehrung heute, an der Schwelle des ihm geweihten Festtages. Das Leben des wahren christlichen Handwerkers hat oft und soll viel Ähnlichkeit mit dem des hl. Joseph haben. Der Nährvater Christi schützte und bewahrte das göttliche Kind; selbst arm und mittellos, sorgte er mit seiner Hände Arbeit für den Welterlöser und die Gottesmutter, wanderte in Bethlehem anklopfend von Thür zur Thür und schließlich zur Herberge im ärmlichen Stall. Ein Leben voller Mühen und Beschwerden, oft ohne eigentliches Heim, ist das Leben eines christlichen Handwerkers; das christliche Handwerk ist berufen, Jesum Christum und den heiligen Glauben hoch zu halten, einen Damm zu bilden gegen die entchristlichenden Principien in einem großen Teile des heutigen Arbeiterstandes; die zu katholischen Gesellenvereinen verbundenen Arbeiter, ein Spiegelbild sollen sie auch sein der Eintracht, Liebe und Frömmigkeit der heiligen Familie zu Nazareth. Und die Herzensreinigkeit des ägyptischen Joseph mitten in einer gottlosen, sittenverderbenden Umgebung und die makellose Reinigkeit des Nährvaters Christi, des Beschützers und Ernährers des himmlischen Kindes und dessen reinster Mutter, predigen sie nicht mit lauter Stimme dem christlichen Handwerker, mit gleichem Ernste,

mit Überwindung mitten in einer sittenlosen Welt Ehrbarkeit und Tugend zu bewahren und hochzuhalten? Diese Tugenden erhoben den ägyptischen Joseph zum Könige von Ägypten, zum mächtigen Brotvater für die Seinen; diese Tugenden erhoben den heiligen Nährvater Joseph zur Würde eines Erziehers des Welterlösers und zur Würde eines Bräutigams der Mutter Gottes und zu einem so mächtigen Fürsprecher im Himmel; diese Tugenden geben dem christlichen Handwerker den Segen vom Himmel, das tägliche Brot hinieden samt Zufriedenheit und Glück, und sie werden und müssen demselben auch die ewigen Güter vermitteln. Dank, Lob und Preis aber auch jenen, die sich dem heiligen Joseph als sichtbare Gehilfen hienieden zum Schutze des christlichen Handwerkes zur Verfügung gestellt, ich meine Sie, geehrte Schutzvorstände. Der katholische Gesellenverein kann nur danken und bitten und versprechen, ein gutes und braves Kind seiner mildthätigen Pflegeeltern sein und bleiben zu wollen.

**Karl Speiser,**
Präses.

---

## Am Geburtsfeste des Landesvaters.*)

Verehrte Gäste! Liebwerte Vereinsgesellen!

Der Geburtstag Sr. Majestät, unseres allergnädigsten Landesvaters, der so viele seiner getreuen Unterthanen zu freudiger Feier begeistert, kann auch die Mitglieder des christlichen Handwerksstandes nicht kalt und unberührt lassen. Insbesondere wollen die Söhne Kolpings, d. h. die Mitglieder des katholischen Gesellenvereins, im edlen Wettstreite der Bethätigung vaterländischer Gesinnung und kindlicher Liebe und Ergebenheit zu ihrem allgeliebten Landesvater nicht die letzten sein. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich wesentlich von einer Sorte von Arbeitern, deren Zahl heutzutage leider nicht gering und deren Streben darauf gerichtet ist, das Ansehen und die Gewalt der von Gott

*) Auch an jedem andern patriotischen Feste überhaupt verwendbar.

gesetzten Obrigkeit zu untergraben und zu vernichten. Lasset Euch demnach, verehrte Anwesende, in Kürze auseinandersetzen, wie der katholische Gesellenverein im Sinne seines Stiftungszweckes bemüht ist, die Treue seiner Mitglieder gegen Kaiser (König) und Reich zu pflegen.

Es steht zweifellos fest, daß die glänzendste Vaterlandsliebe in einem religiösen Gemüt wurzelt. Denn die heilige Religion lehrt ihre Bekenner, daß alle Obrigkeit von Gott gesetzt ist, und befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Jeder gläubige Christ ist daher überzeugt, daß der Ungehorsam gegen seine Obrigkeit sein ewiges Heil in Gefahr bringt, und wird demzufolge nichts gegen deren rechtmäßigen Willen unternehmen, sondern gemeinsam mit ihr am Wohle des Vaterlandes arbeiten. Nichts aber ruht auf festerer Grundlage als Überzeugungen, deren Inhalt und Stütze ein Teil der heiligen Religion ist. Darum wurde auch den gläubigen Katholiken am 21. April 1887 im preußischen Landtage von keinem Geringern als von dem Reichskanzler Fürsten Bismarck die Anerkennung zu teil, daß über ihre Hingabe fürs Vaterland, ihre Treue gegen Kaiser und Reich auch nicht der mindeste Zweifel bestehe. Ein Blick in die Weltgeschichte lehrt uns ganz das nämliche. Wer hat in der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts sogar Hand an den König gelegt und sich mit seinem Blute befleckt? Es waren entchristlichte, entsittlichte und darum nach Königsblut lechzende Unterthanen. Und wer hat ihn todesmutig verteidigt? Waren es nicht glaubens- und darum königstreue Söhne der Vendée? Wer hat wohl freudiger sein Blut für den (österr.) Kaiser vergossen als das liebe Tirolervolk unter seinem Andreas Hofer, — ebenso herrliche Muster der Treue gegen ihre heilige Religion, wie gegen ihr Vaterland! — Wer, der irgendwie das Glück hatte, unter einem gläubigen Volke zu wohnen, wagte wohl zu bezweifeln, daß mit der Tiefe religiöser Überzeugung auch die Liebe zum Vaterlande wächst! Wer demnach im jungen Handwerker die Liebe zur Religion pflegt, stärkt der nicht auch in demselben Maße seine patriotische Gesinnung? Das thut aber mit Hingebung und Ausdauer der katholische Gesellenverein mit Wort und That. In ihm findet der Geselle religiöse Belehrung und Anleitung zur

Ausübung und zum öffentlichen Bekenntnisse der religiösen Überzeugung. Darum ist ein braver Geselle auch ein warmer Vaterlandsfreund, weil Treue gegen Fürst und Vaterland einen Teil seiner religiösen Pflichten bildet, die Ausübung derselben aber von jedem braven jugendlichen Handwerker durch den Gesellenverein gefördert wird. Wer könnte demnach auch nur mit einem Scheine von Recht noch leugnen, daß der katholische Gesellenverein dem Vaterlande wichtige Dienste leiste, indem er auf Religion und Tugend seiner Mitglieder hält!

Ein anderes Kennzeichen eines braven Gesellen ist seine Arbeitsamkeit und sein Fleiß. Wer nun aber durch Gewerbefleiß sich auszeichnet, wird von selbst vaterländische Gesinnung bethätigen; denn er wird unzweifelhaft jene Stätte hochachten, wo seine Arbeit geschützt wird, sein Vaterland lieben, unter dessen Fittichen er bei seiner Thätigkeit ein größeres oder geringeres Vermögen sich ersparen konnte. Er weiß ja recht wohl, daß er der Früchte seines Gewerbefleißes nicht genießen kann, wenn sein Vaterland von außen geknechtet und von innen durch wilden Aufruhr zerrissen wird. Wer der Erfolge seiner Arbeit teilhaftig bleiben will, wird auch dem Vaterlande diejenigen Mittel nicht verweigern wollen, die es nötig hat, um für seinen Schutz zu sorgen. Nur der träge und verwahrloste Arbeiter stiftet Unruhen und weigert sich, seine Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen, damit er bei etwaigem Umsturze das gewinnen kann, was er sich nicht durch Arbeitsamkeit und Fleiß erwerben mag. Ungemein viel liegt dem Gesellenverein daran, daß seine Mitglieder tüchtige Arbeiter seien, denn sein Ziel ist ja die Hebung des Arbeiterstandes. Daher ist es klar, daß er mit der Hebung des Handwerkerstandes auch dessen vaterländische Gesinnung pflegt.

Der Gesellenverein verlangt ferner, daß seine Mitglieder in Eintracht und Liebe miteinander verbunden seien, und setzt Störenfriede unerbittlich vor die Thür. Diese innige Verbindung der Gesellen untereinander muß jedenfalls eine gute Grundlage für ihre vaterländische Gesinnung bilden. Denn wer sein Vaterland nicht liebt, sondern an dessen Untergange arbeitet, ist niemals ein friedliebender Mann, sein Bestreben ist vielmehr immer dahin gerichtet, Unfrieden zu säen und zu verbittern. Daran darf ein

braver Geselle niemals Wohlgefallen finden und wird daher Umsturz-gelüsten stets abhold sein.

Auch Frohsinn und Scherz finden im Gesellenverein ihre Stätte, wovon jedes Vereinslokal schon des öfteren Zeuge gewesen ist. Ein Herz aber, aus dem Frohsinn und Scherz munter hervor-quellen, kann nicht zugleich auch schwarze, hochverräterische Pläne in sich bergen.

Aus allem dem geht hervor, daß der katholische Gesellenverein durch Verfolgung seines erhabenen Zieles die Vaterlandsliebe in den Herzen der Gesellen in ausgezeichneter Weise schützt und befördert. Nicht selten werden sie auch ausdrücklich über ihre Pflichten gegen Kaiser (König) und Vaterland belehrt. Sorgfältig wird darüber gewacht, daß nicht unlautere Elemente eindringen. Nicht jeder, der um Aufnahme ansucht, wird mit offenen Armen aufgenommen, sondern nur derjenige, der die ihm bestimmte Probezeit gut bestanden hat. Mit Liebe nehmen wir ihn dann in unsere Mitte, damit er falschen Brüdern nicht weiter in die Hände falle. Greift er dann zum Wanderstabe, so öffnen sich ihm überall, wo ein Gesellenverein besteht, dessen gastliche Pforten und suchen ihn vor leiblichem und geistigem Elend zu bewahren. Wer da erwägt, wie viele die Not zu Verrätern einer heiligen Sache macht und wie geschäftig sich die Verführung an den jungen Mann heranschmiegt, wird zugestehen, daß der Verein durch seine Gastfreundschaft gegen wandernde Gesellen dem Vater-lande unschätzbare Dienste leistet.

Ferner besteht der Kern unserer Armee nicht nur aus den Söhnen des Landmannes, sondern auch aus denen des ehrbaren Handwerks. Diese umschließt aber zum großen Teil der katho-lische Gesellenverein. Wie viele haben im Jahre 1870 die traute Stätte des Vereins verlassen und sind in jenen heißen Kampfes-tagen für das Vaterland gestorben oder haben seine Fahne mit zu Ruhm und Sieg geführt! Und als sie, zurückgekehrt vom Felde der Ehre, ihr Gewehr in andere Hände gelegt hatten, besuchten sie vielfach wieder den einst so lieben Verein, und an der Flamme ihrer Vaterlandsliebe entzündeten jüngere Gesellen die Fackel ihrer eigenen. Doch wozu noch viele Worte darüber verlieren, daß der katholische Gesellenverein sowohl mittelbar als auch unmittelbar

vaterländische Gesinnung pflegt? Giebt nicht unsere heutige Zusammenkunft beredten Ausdruck davon? Was anders hat uns hierhergeführt als ein großes vaterländisches Interresse? Se. Majestät, unser allergnädigster Landesvater, feiert seinen . . . Geburtstag, und die Herzen der Söhne Kolpings schlagen ihm besonders freudig entgegen, und diese lebhafte Freude mag ihren Ausdruck finden in dem von Herzen gehenden Rufe: Se. Majestät, unser allergnädigster Landesfürst . . . . lebe hoch, hoch, hoch!

**Dienst,**
Schuldirektor und Präses in Bautzen.

# II.

# Festgedichte und andere zweckdienliche Aufsätze

als

## Deklamationsstoff für die Vereinsmitglieder.

## Was ist der katholische Gesellenverein?

Was ziehen die Scharen zum Thore hinaus,
Was soll das geschäftige Eilen?
Sie schauen so schmuck und so fröhlich aus —
Jetzt kehren sie ein in ein stattlich Haus,
Wo in Eintracht als Brüder sie weilen;
Ja, fragt ihr, was ziehen die aus und ein?
Das ist der katholische Gesellenverein.

Vom Morgen zum Abend die Werkstatt sieht
Sie wirken und schaffen ohn' Ende,
Den Schneider, den Schuster, den Tischler, den Schmied;
Den Montag, den blauen, verehren sie nicht,
Doch abends dann ruhen die Hände;
Dann wäscht man und bürstet und macht sich fein:
Das ist der katholische Gesellenverein.

Manch lockrer Geselle alleinzig weiß
Beim Wirt sich die Zeit zu vertreiben;
Sie wissen es besser, im trauten Kreis
Der Brüder, da üben sie sich mit Fleiß
Im Zeichnen, im Rechnen, im Schreiben;
Denn wer nichts gelernt, soll nicht Meister sein:
Das ist der katholische Gesellenverein.

Blühn aber im Maien die Blümelein
Und klingen der Vögelein Lieder:
Dann ziehn sie zum Wald in fröhlichen Reihn,
Und springen und singen dort und juchein,
Daß ringsum das Echo hallt wieder;
Und fröhlich und munter ziehn sie dann heim:
Das ist der katholische Gesellenverein.

Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott,
Und Frohsinn zu jeglicher Stunde:
Das bleibt ihr Wahlspruch, trotz Hohn und Spott,
Womit sie will schrecken der Buben Rott'.
Gott sei mit dem herrlichen Bunde!
Drum stimmen wir all in den Ruf wohl ein:
Gott segne den katholischen Gesellenverein!

(Liederbuch für gesellige Vereine. Essen 1884.)

---

## Die Wahlsprüche des katholischen Gesellenvereins.

Es ward von kund'ger Gärtnershand
Gepflanzt ein Baum im deutschen Land;
Die Kirche Gottes ist sein Grund,
Sein Name ist Gesellenbund;
Der Gärtner Vater Kolping hieß,
Jetzt selbst ein Baum im Paradies.

Die Wurzel, die den Baum ernährt,
Ihm Festigkeit und Halt gewährt,
Das ist der Glaube, christlich — wahr,
Das ist die Tugend, echt und klar.
Ist diese Wurzel stets gesund,
So ist's auch der Gesellenbund.

Der Stamm, der kräftig aufwärts strebt
Und himmelwärts die Äste hebt,
An Stärke einer Säule gleicht
Und keinem Sturmeswüten weicht,
Das ist der Eintracht starke Kraft,
Die Großes durch die Liebe schafft.

Das Laub, des Baumes Schmuck und Kleid,
Das ihm zugleich Gesundheit leiht,
Ist Emsigkeit und reger Fleiß,
Ist Mannesarbeit, Mannesschweiß.
Der Sinn, der froh und rastlos schafft,
Das ist des Baumes Lebenssaft.

Doch ist der Baum nicht blütenleer,
Ein schlechter Baum, wenn's also wär'!
Die Blüten, schön für Aug' und Herz,
Sind Fröhlichkeit und heitrer Scherz.
Es würzt der Blüten süßer Duft
Im weiten Umkreis noch die Luft.

Und welche sind die Früchte wohl,
Die dieser Baum erzeugen soll?
Was in dem Stamme aufwärts strebt,
In Blüte, Laub und Wurzel lebt,
Das findet in der Frucht sich rein;
Es heißt: „Hier gut, dort selig sein."

So wachse denn, du edler Baum!
Erweitre stetig deinen Raum;
In späte Zeiten grüne fort,
Von Gott beschützt an jedem Ort;
Ja, auf dem ganzen Erdenrund,
Gedeihe der Gesellenbund!

V. G.

---

## Aufforderung zum Eintritte in den katholischen Gesellenverein.

Kommt zur frohen Festesstunde,
Kommt und jauchzet in der Runde,
Frisch, ihr Freunde, all herbei!
Heute winkt im Feierkleide
Uns der Frohsinn, uns die Freude,
Wie in unsres Lebens Mai.
Bist du Tischler oder Schneider,
Bäcker oder Fußbekleider,
Meister oder nur Gesell;
Uns soll das hier nicht verdrießen,
Eines wollen wir nur wissen:
Hast du's Herz auf rechter Stell'? —

Bist du fröhlich mit der Freude,
Kannst du trauern mit dem Leide,
Bist dem Freunde du ein Freund?
Ist Religion dir teuer,
Ist die Tugend dir geheuer,
Bist dem Laster du ein Feind?
Liebst du deine Scher' und Nadel,
Führst den Pfriem du ohne Tadel,
Ist der Hobel stets dein Preis?
Fliehst du schnöde nicht den Kleister,
Ist Arbeitsamkeit dein Meister,
Dir kein leeres Wort der Fleiß?
Wirst kam'radlich du dich freuen,
Ohne Zank und Schlägereien,
Ist dir Eintracht lieb und wert?
Wohnt die Lieb' in deinem Herzen,
Liebe, die in Lust und Schmerzen
Sich dem Nächsten stets bewährt?
Kannst du uns auf diese Fragen,
Kannst du ohne Hehl uns sagen
Frei ein „Ja!“ aus voller Brust:
Dann setz dich mit in die Runde,
Dann werd dir in unserm Bunde
Lauter Frohsinn, Scherz und Lust.

(Liederbuch für gesellige Vereine. Essen 1884.)

---

## Prolog bei der Grundsteinlegung eines Gesellen-Hospizes.

Es baut umsonst, wer ohne Gott
Will Fundamente legen;
Es wird sein Werk der Welt zum Spott,
Denn ihm gebricht der Segen.
Drum rufen wir zu dieser Stund':
„Herr! hilf den Bau beginnen,
Daß Deine Güte werde kund
Und Segen wir gewinnen.“

Denn ohne Gott ist Menschenmüh'
Ein eitles, fruchtlos Wagen;
So war's von Anbeginn um sie,
So ist's in unsern Tagen.
Ins Fundament fügt man den Stein,
Von kund'ger Hand bereitet,
Mit ihm fügt Gottes Segen ein,
Ihr wißt, was das bedeutet.

Es wachse von dem Fundament
Bis zu des Giebels Krone
Der Segen durch des Hauses Wänd',
Daß stets er bei uns wohne!
Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut,
Wohnt sicher ohne Sorgen;
Drum Gott vertraut, hinaufgeschaut:
Dann sind wir wohl geborgen!

Dreiein'ger Gott, Dir, Herr der Welt,
Sei Lob und Preis und Ehre!
In Deinen Schutz sei's Haus gestellt,
Sei Du ihm Schirm und Wehre!
Den Hammer schwing mit sicherm Schlag,
Gieb nun dem Stein die Weihe,
Daß er den Bau mit Segen trag'
Und Gott uns Gnad' verleihe.

Nun füget fest den Stein an Stein,
Regt wacker eure Hände,
Und schließt auch das Gebet darein,
Daß Gott das Werk vollende.

(Rhein. Volksblätter. XI. Jahrg. S. 405.)

## Prolog am Tage des Einzugs in das neue Gesellenhaus.

„Grüß Gott! Wohin führt Deine Reise?"
„Weiß ich's?" der andre mürrisch spricht,
„Ich fechte nach Gesellenweise
Mir Zehrgeld und ein karg Gericht.
Ich wandre heut' schon sieben Stunden
Durch Wind und Wetter, Schmutz und Kot:
Die nackten Füßen sind geschunden;
Es fehlt an Arbeit mir und Brot."

„Kam'rad, was soll Dein bittres Klagen?"
Nun jener freundlich zu ihm spricht:
„Sollst Du am Abend mutlos zagen,
Wenn Dornenkränz' der Tag Dir flicht?
Würd jeder Tag Dir froh verrinnen,
Ertrügst Du nicht der Freuden Last.
Laß nie den Neid Dein Herz verstimmen;
Entbehre leicht, was Du nicht hast.

Tritt ernst heran an Dich das Leben,
Getrost schau auf zu Deinem Gott,
Dann wird sich Dein Gemüt erheben,
Nicht grämt Dich mehr der Menschen Spott."
Der andre spricht: „Spar Deine Lehren!
Es ist doch alles Trug und Schein;
Dein weiser Rat kann mich nicht nähren;
Leb wohl! Ich kehr' im Walde ein!"

„Komm, Freund! Ich will Dir Obdach geben;
Geh mit mir zum Gesell'nverein,
Den Vater Kolping rief ins Leben,
Dort wirst Du stets willkommen sein."
Und als er sah die wackren Jungen,
Und als er fühlt' den Druck der Hand,
Sind frohe Saiten ihm erklungen,
Nicht war er gram mehr seinem Stand.

„Dem Himmel Dank!“ rief er voll Freuden
„Ich fühle mich so wohl dahier,
Will nie von Kolpings Söhnen scheiden,
Sie sind des Handwerks wahre Zier.
Was hier Gesellen wird geboten,
Das ist fürwahr nicht bloßer Schein!
Es ward gelöst des Handwerks Knoten
Durch Vater Kolpings Gesellenverein.“

(Rhein. Volksblätter. XXXI. S. 283.)

---

## Am Tage des Einzugs in das neue Vereinshaus.

Nach langer, bittrer Wanderschaft
Ward uns dies Haus zu eigen;
In ihm, da wohnt sich's traut und gut,
Da bleiben wir in sichrer Hut,
Kann uns kein Feind erreichen;
Da sitzen wir gar warm und fest,
Wie's Vögelein in seinem Nest.

Sankt Joseph hat es uns gebaut
Durch guter Menschen Gabe;
Und dessen Liebe nie uns trügt,
Er hat den Stein zum Stein gefügt —
So ist's nun unsre Habe.
Ein eigen Hans, welch schönes Gut!
Und drinnen frisches, junges Blut.

Wenn schlägt nach sauren Tages Müh'n
Die süße Feierstunde,
Dann eilen wir behenden Schritts
In Frost und Hitze zum Hospiz
Und freuen uns im Bunde
Und fühlen uns ganz nach Gebühr
Als Kinder dieses Hauses hier.

Wenn kommt der Bursch' mit müdem Fuß
Von weiten Wanderwegen:
Hier findet er ein gastlich Dach

Und kann nach vielem Ungemach
Sein Haupt hier niederlegen.
Im . . . . . . St. Josephshaus,
Da geht die Liebe nimmer aus.

Du schaust uns, Haus, so stattlich an,
Du Stolz und unsre Freude!
Solange deine Mauern stehn,
Soll unser schöner Bund bestehn,
Jahrhunderte wie heute!
Und die hier gehen aus und ein —
Mit ihnen soll St. Joseph sein!

Und nun, Du jung Gesellenblut,
Ihr Meister in der Runde,
Und auch ihr milden Gönner all,
Ihr alle jauchzt im Freudenschall
Und ruft mit Herz und Munde:
Gott möge unserem Verein
Und unserm Hause Schützer sein!

Sebastian Schäffer.

---

## Prolog bei der Einweihung eines Gesellenhauses.

Vollendet ist mit Gott das Haus,
Des Grundstein wir besungen;
Auf das gesteckt wir einst den Strauß,
Da bald das Werk gelungen.

Wir ziehn nun fröhlich in den Saal,
Für unsren Bund erbauet,
Die Gäste grüßend allzumal,
Die unser Aug' erschauet.

Seid uns willkommen, Brüder Ihr,
Von fern und nah, Ihr Gäste,
Freut Euch mit uns, die alle wir
Versammelt sind zum Feste.

Gesegnet wurde einst der Stein,
Auf den das Haus gegründet;
Gesegnet soll das Haus nun sein,
Das uns in Gott verbindet!

Drum hat des Bischofs heil'ge Hand
Die Weihe ihm gespendet;
Sie sei des Segens Unterpfand,
Vom Himmel hoch gesendet.

Mit Gott ward dieses Haus erbaut,
Es steh' zu Gottes Ehre,
Solang' der Himmel oben blaut,
Zur Freude wie zur Lehre!

Dreiein'ger Gott, Dir, Herr der Welt,
Sei Lob und Preis und Ehre!
In Deinen Schutz sei's Haus gestellt,
Sei Du ihm Schirm und Wehre!

Du, Jungfrau, Mutter, Schützerin,
Maria, Kron' der Frauen,
Sei stets Du unsre Meisterin,
Auf die wir kindlich schauen!

Sankt Joseph, unser Schutzpatron,
Dein Haus sei Dir befohlen,
Bis wir mit Dir vor Gottes Thron
Gesellenlohn uns holen.

Professor Könen in Köln.

## Prolog beim Feste der Einweihung eines neuen Saales des Gesellenhauses.

Willkommen heiß' ich Euch allzumal
Im neuerbauten Bundessaal,
Allwo die Jünger der ehrsamen Zunft
Begehen frohe Zusammenkunft.
Zwar ist die große Zeit vorbei,
Da noch im Harnisch die Zunftgenossen
Bewachten Wälle und Stadtbastei,
Und als der Städte getreue Wächter
Raubritter und übermüt'ge Geschlechter
Mit Armbrust und Büchse zusammenschossen.

Schon längst verstummten im Kreis der Brüder
Des kernigen Meistersanges Lieder,
Und mit dem ehrsamen Zunftregiment
Hat es, Gott sei's geklagt, ein End'.
Aus Welschland kamen die roten Buben
Zertrümmerten Zunft und Handwerksstuben
Und gaben das Gewerbe frei:
Ein jeder durft' schustern, schneidern und bauen,
Durft' wirken und handeln, schmieden und hauen,
Ob's Lehrjung' oder Meister sei,
Und mit dem Handwerk war es vorbei.

Die alten ehrsamen Meister verschwanden,
Viel Pfuscher wirkten in unseren Landen,
Und fechtend zog mit Stock und Fell
Der verrufene deutsche Handwerksgesell.
Was unsre Ahnen wohl erdacht,
Ward jäh zu bösem Fall gebracht,
Und auf der ehrsamen Zunft Ruinen
Erhoben Fabriken sich und Maschinen,
Und was dem Handwerk an Geist verblieben,
Ward bald zum Schornstein hinausgetrieben.

Der stolze Bau der alten Gewerke,
Des Vaterlandes Ruhm und Stärke,
Lag da als wüster Trümmerhauf',
Es wuchsen Dornen und Disteln drauf. —
Doch horch, im Volk lebt seltsame Märe,
Man flüstert bald leise, bald sagt man laut,
Das alte verfallene Handwerk wäre
Auf einen goldenen Boden gebaut.
Viel Schatzgräber kamen zum Trümmerhaufen,
Das Gold aus dem Boden herauszuschaufeln.

Die Sage kam auch einem zu Ohren,
Der war am deutschen Rhein geboren:
Sein Name ist nun weithin bekannt,
Der „Vater Kolping" wird er genannt.
Er war ein Mann von gutem Schrot,
Dem hatte vom Himmel der liebe Gott
Die echte Wünschelrute gegeben,
Verborgene Schätze emporzuheben.
Von Herberg' und Schenken, Werkstatt und Gassen
Thät er die Gesellen berufen lassen.

Dann nahm er den Spaten rüstig zur Hand
Und grub auf den alten Handwerksstand.
Er schaufelte hin, er schaufelte wieder,
Der Schweiß rann ihm die Wangen nieder.
Da plötzlich, nach jahrelangem Mühen,
Beginnt es unten zu funkeln und glühen,
Und aus dem alten, morschen Gestein
Dringt glänzend hervor ein güldener Schein,
Und jubelnd schallt es von Ort zu Ort:
Gefunden ist wieder der goldne Hort.

Da lag gleich künstlich getäfeltem Werke
Der güldene Boden, des Handwerks Stärke.
Inmitten funkelt ein großer Rubin,
Das war der klare, gläubige Sinn,

Und rings herum auf goldnen Schilden
Ward kund der Ruhm der deutschen Gilden,
Ihr Starkmut und ihre kräftige Art,
Mit ehrsamer, christlicher Zucht gepaart,
Und von dem alten biedern Wesen
War viel in Edelsteinschrift zu lesen.

Da hub er begeistert zu reden an,
Der wackre, gottgeweihte Mann:
„Kommt, Söhne, laßt uns neues Leben
Dem ehrsamen Handwerk wiedergeben!
Pfui über die, die nur schlemmen und saufen
Und hinter jeder Dirne laufen!
Pfui all den faulen Tagedieben,
Die nur den blauen Montag lieben!
Pfui denen, die in Schenken, auf Gassen
Den letzten Mutterpfennig verprassen!

Ihr Burschen sollt wieder zu Ehren kommen
Dem ganzen Handwerk zu Nutz und Frommen.
Kommt, lernt wieder kernige, männliche Art
Und sittsame Zucht und Freuden in Ehren,
Und lernt und strebt und schafft und spart,
Den Ruhm des ehrsamen Handwerks zu mehren.
Der goldene Boden soll auf Erden
Uns nimmer wieder verschüttet werden,
Und daß ihn Wetter und Zeit nicht vernichtet,
Sei darüber ein schützendes Haus errichtet!

Drum kommt, Ihr Söhne, frisch faßt an!“ —
So sprach Vater Kolping, der wackere Mann.
Sein Wort gefiel den jungen Gesellen,
Sie griffen nach Äxten, Richtschnur und Kellen.
Das Jahr ging an, das Jahr ging aus,
Da erhob sich dort ein prächtig Haus,
Und freundlich lud der wackere Meister
Von Werkstatt und Gassen die Feuergeister
Zu sich in die Behausung ein
Und nannte das Haus Gesellenverein.

Ha, wie das funkelt, glänzt und sprüht,
Und Lust das ganze Haus durchglüht!
Im Chor der jungen Bundesbrüder
Erschallen die alten Weisen wieder,
Und Lust am Lernen, Lust am Beten,
Vertrauen auf Gott in Leid und Nöten
Und Stoz auf den eigenen ehrsamen Stand
Erwacht aufs neue im Vaterland.
Wie Spreu verschwanden die Vagabunden,
Die allerorts man ehdem gefunden,
Und ehrbar und mutig schreitet einher
Der Jünger von Hobel, Pechdraht und Scher'.

Gott gab mir Herz und Kopf und Hände;
Er hieß mich, daß ich sie verwende;
Die Hand muß emsig schaffen und sputen,
Begeistert das Herz sein vom Edlen und Guten.
Und trieb' ich mein Handwerk ohne Kopf,
Dann wär' ich wahrhaftig ein armer Tropf. —
Fürwahr, wer hätte das gedacht,
Wie glanzvoll das Handwerk neu erwacht!

Und sind der Fabriken rauchende Essen
Schon längst erloschen und vergessen,
Dann wird man noch bewundernd preisen,
Was von der Hand der Besten und Weisen
Des Handwerksstandes dem Höchsten zur Ehr',
Den Menschen zum Obdach, zur Zier und Wehr
In kunstdurchdachter Weise und Art
In unsren Tagen geschaffen ward.

Und wer mich fragt nach der ersten Spur
Der frischen Lust, der Lebensglut,
Die heute solche Wunder thut,
Den weis' ich auf die goldene Flur,
Die einst Vater Kolping aufgegraben,
Und deren Strahlen mit funkelndem Schein
Das Handwerk durch den Gesellenverein
Aufs neue wieder durchleuchtet haben. —

Auch dieser neugebaute Saal,
Ihr lieben Gäste allzumal,
Soll unsern goldnen Boden schützen,
Dem ehrsamen Handwerk zum Frommen und Nützen.
Dich, Kolpings Geist, ruf' ich herab,
Der uns das Kleinod wiedergab:
Gib auf den goldnen Boden acht,
Bei seinen Schätzen steh' treue Wacht,
Bewahr' ihn uns und unsern Erben
Vor Raub, Verletzung und Verderben.
Und bleibt uns eigen der goldene Hort,
Dann blüht uns noch manch frohe Stunde
Im hiesigen Gesellenbunde,
Am neuen geweihten Bundesort.

Dr. Norrenberg, Herausgeber der Dilettantenbühne.

---

## Prolog am Weihefeste der Vereinsfahne.

Hoch die Fahne! Laßt sie wehen,
Daß Sankt Josephs Bild wir sehen
Mit der sinn'gen Wappenzier.
Seht die Losung unsres Strebens
Und die Richtschnur unsres Lebens!
Und sie bleibt es für und für.

Was der Kirche Mund uns lehret,
Glauben wir; was sie begehret,
Üben wir vor aller Welt.
Und die Tugend woll'n wir lieben,
Nichts soll ihren Glanz uns trüben,
Ihr nur ist das Glück gesellt.

Rüstig schaffen unsre Hände,
Nur dem Fleiß wird Segensspende
Zum Gedeihn von Gottes Hand.
Und den Geist in Kunst und Wissen
Sind zu bilden wir beflissen.
Bildung ehret unsern Stand.

Eintracht soll als unsre Stärke
Sich bewähren. Liebeswerke
Übe jeder, lieberfüllt.
Heimat auch in fremden Gauen
Läßt des Bundes Lieb' uns schauen,
Die der Mutter Sorgen stillt.

Muntern Scherzes reine Welle
Sprudelt aus des Frohsinns Quelle,
Giebt zur Arbeit neue Lust;
Und des Sanges traute Weisen,
Nur was edel ist, zu preisen,
Ströme hell aus unsrer Brust.

Schwingt die Fahne! Laßt sie wehen,
Drauf Sankt Josephs Bild wir sehen
Mit der sinn'gen Wappenzier.
Schwört, Gesellen! unserm Streben,
Kolpings Streben, in dem Leben
Treu zu bleiben für und für.

J. Schäfer in Krefeld.

---

## Prolog zum Stiftungsfeste.

Gott zum Gruß, Ihr teuren Freunde, Gott zum Gruß viel tausendmal!
Schöner Gruß, o mach die Runde durch den festgeschmückten Saal!
Klinge durch die Herzen aller feierlich wie Festchoral,
Töne durch die Festesfreude fort in leisem Wiederhall,
Daß in Spiel und Scherz und Freude alles edel sei und rein,
Was wir sorgsam vorbereitet, unsre Gäste zu erfreun!
Und ist dieser Gruß erklungen — bring' ich aus ein kräftig Hoch
Allen, die's zu unsrem Kreise mit der Freundschaft Banden zog.
Nicht zu eitlem Scherz und Spiele finden wir uns heute ein,
Was Begeistrung weckt und nähret, muß erhaben, edel sein.
Trägt der Baum Dir süße Früchte, die Du froh genießen kannst,
Denke dankbar, daß ein andrer Dir den edlen Baum gepflanzt.
Selbst die Frucht, die Du genießest, ist nicht bloß von diesem Jahr,
Jedes Vorjahr beut dem andern fertig schon die Knospen dar.

Dessen wir uns heute freuen — weit in der Vergangenheit
Hat ein edler Sämann reichlich Keime dazu ausgestreut.
„Goldnen Boden hat das Handwerk" — heißt ein altes deutsches Wort,
Doch das Gold war längst verschwunden, gleich dem Nibelungen-Hort,
War versenkt im Schlamm der Zeiten und verloren jede Spur;
Statt des goldnen Bodens blieb — ach! — bodenloses Elend nur.
Vater Kolping! — welch ein Name! — Hoch! der Klang thut
wahrhaft gut!
Wie das Herz schlägt bei dem Klange voll Begeisterung und Glut!
Riesengroß im Strom der Zeiten steht dein Denkmal fürderhin,
Mag Jahrhundert auf Jahrhundert wogend dran vorüberziehn!
Hast du doch den Schatz gefunden mit der Liebe Wünschelruth,
Als du selber schwer empfunden, wie so weh das Elend thut!
Was mit Gott du glücklich fandest, gabst du in des Glaubens Hut,
Teiltest aus mit vollen Händen, daß es allen kam zu gut.
„Goldnen Boden hat das Handwerk" ist nunmehr kein leeres Wort.
Kolping hat das Wort gelegt einst und es glänzt nun fort und fort;
In den Büchern der Geschichte — auf den Tafeln steht's aus Erz;
Schöner noch steht's unauslöschlich in des deutschen Volkes Herz.
Kolpings Söhne feiern heute des Vereines Wiegenfest,
Das nach fünfundzwanzig Jahren Gott, der Herr, uns feiern läßt.
In die Freude, in den Jubel greif' kein Mißklang störend ein;
Was wir können, wissen, haben, soll Euch froh geboten sein.
Doch bewahrt auch, teure Gönner, Euer Wohlwoll'n dem Verein!
Was wir sind und was wir haben, ist doch Euer Werk allein!
Unsre Liebe, Gottes Segen — das sei Euer schönster Lohn!
Vater Kolping wird's Euch danken mit Gebet vor Gottes Thron.
Gruß und Handschlag Euch, Ihr Brüder, und das Herz noch obendrein!
Wollen treu als Söhne lieben unsern herrlichen Verein —
Wollen hoch das Banner halten, daß uns Freund' und Feinde sehn —
Wollen stehen, wie die Mauern, stehen fest und widerstehn,
Wollen wirken, beten, kämpfen — Herz an Herz und Mann an Mann,
Halten wie die Kettenringe, einer fest am andern an!
Dann soll wahrlich Vater Kolping droben hoch im Himmelreich
Noch vor lauter Freude rufen: „Jungens, das ist brav von euch!"

O. J. Lohmann, Kaplan.

## Prolog am Gründungsfeste.

Gott grüß' Euch, ehrenwerte Gäste,
Die Ihr in diesem weiten Saal
Versammelt seid zu unserm Feste!
Gott grüß' Euch all viel tausendmal!

Euch grüßen alle meine Brüder,
Die rings um mich im Kreise stehn,
Gar froh, daß hier nach Jahren wieder
Das Fest durch Euch geehrt sie sehn.

Nicht haben wir Euch eingeladen
Damit der Kunst das Ohr Ihr leiht,
Das Handwerk käm' dabei zu Schaden,
Wir büßten die verlorne Zeit.

Wir reden recht und schlicht und bieder, —
Des Bürgers Wort kennt keine Kunst,
Und singen wir auch unsre Lieder,
So singen wir doch nicht um Gunst.

Wir reden, daß man uns verstehe,
Wir singen, wie's im Herzen blüht,
Damit das Leben ruhig gehe
Und frisch verbleibe das Gemüt.

Wem rüst'ge Arbeit Gott verliehen,
Wer stets im Schweiß sein Brot gewinnt:
Des höchste Kunst ist, daß sein Mühen
Nicht nutzlos wie im Sand verrinnt.

Die Hand am Werk, das Herz nach oben,
Und tapfern Mut in schwerer Zeit,
Damit der ew'ge Meister droben
Nicht Lohn versag' in Ewigkeit.

Das ziert das Handwerk, ehrt die Jugend,
Die fromm und froh folgt dem Beruf;
Das ist der Weg zur Mannestugend,
Wie niemals eine Kunst sie schuf.

Sie wird dem Leben abgerungen
Mit Gottes Gnad' und frischem Mut;
Wer bis zu ihr ist vorgedrungen,
Dem bleibt das beste Erdengut.

Dem Handwerk ist das Fest bereitet,
Das diesem Ziel entgegengeht,
Das wieder mutig vorwärts schreitet,
Bis es auf goldnem Boden steht.

Drum rühren wir die fleiß'gen Hände,
Im Glauben treu, in Sitten rein,
Daß Gott dem Handwerk Segen spende,
Geehrt es möge wieder sein.

Im Festesschmuck sind wir erschienen;
Das Werkzeug, das die Hand stets führt,
Das bei der Arbeit uns muß dienen,
Mit Laub und Blumen ist's geziert.

Gebet und Arbeit, Leib und Seele
Des Handwerks sollen fröhlich sein;
Dann wird sein Leben sonder Fehle
Gesund und kräftig auch gedeihn.

Des Christen Arbeit ist ein Beten,
Ein Schaffen auch zu Gottes Ehr';
Drum sind geschmückt wir hergetreten,
Weil fromme Arbeit nie zu schwer.

Bekennen wollen wir mit Freuden,
Womit wir schaffen ehrlich Brot,
Um das uns mancher darf beneiden,
Des Ehrlichkeit starb frühen Tod.

Damit das Handwerk wieder blühe
Auf frischem Grund, in junger Kraft,
Geehret sei der Arbeit Mühe,
Schmückt heut' sich unsre Bruderschaft.

Und Ihr, verehrte, teure Gäste,
Ehrt uns durch Eure Gegenwart.
Das ist vom Feste hier das Beste,
Wie Ihr es sicher bald erfahrt.

Wollt gütig richten, Beifall spenden,
Wenn wir aus lautrer Dankbarkeit
Uns nun an Eure Herzen wenden,
Die uns der Liebe viel geweiht.

(Rhein. Volksblätter V. Jahrg. S. 366.)

---

## Prolog zum Gründungsfeste eines kath. Gesellenvereins.

Hohe Gönner und Festgenossen, liebe Freunde und Vereinsbrüder!

Es giebt im Leben des Menschen viele Augenblicke, Stunden und Tage, die eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung, einen hohen Wert für uns haben, weil sie uns der Grund und Anfang von vielem Guten geworden sind. Darum erinnert sich auch der Mensch recht gern und oft an solche bedeutsame Tage und freut sich des Guten, das er infolge derselben genossen hat. Ein solcher wichtiger, bedeutsamer Tag ist der heutige für den hiesigen kath. Gesellenverein. Wir haben uns hier versammelt, um den Jahres- oder Erinnerungstag der Gründung in gemeinschaftlicher Festfreude zu begehen. — Heute vor ? Jahren — da war es, wo zum erstenmale in N. eine Anzahl von Gesellen sich um einen edeldenkenden Priester versammelten, um unter seiner Leitung einen Verein zu gründen, dessen Nutzen und Vorteil den Gesellen des ehrsamen Handwerkes zu gute kommen sollte. Eingedenk der Thatsache, daß sich das böse Element vereint und zusammenschart, um den Kampf gegen die heiligsten Güter des Menschen zu führen, war es ein Gebot der Notwendigkeit und der Zeit, daß sich auch das gute Element, der gut- und rechtdenkende Teil der Menschen und unter diesen auch die Zahl der jungen christlichen Handwerker zusammenscharte, um, untereinander verbunden und in Bruderliebe geeinigt, sich zur freien, unerschrockenen Übung der hl. Religion aufzumuntern und auf Grundlage der hl. Religion sich zu wahren

ehrsamen Handwerkern und Bürgern heranzubilden. Diese Aufgabe zu lösen und dieses Streben zu ermöglichen, war Zweck des Gesellenvereins bei seiner Gründung und ist es bis heute in seinem ? jährigen Bestande. ? Vereinsjahre sind vergangen, während welcher wir Vereinsgesellen viel des Guten und Nützlichen zu erlernen und uns in Geist und Sitten zu veredeln und zu vervollkommnen Gelegenheit hatten. Die Guten wurden bei ihrem Streben gekräftigt, die Schwachen unterstützt, überall gute Sitten geübt und echte christliche Grundsätze verbreitet.

Wenn wir also auf die ? Jahre zurückblicken und all des Guten und Nützlichen gedenken, das wir dem Verein zu danken haben, müssen wir da nicht von mächtigem Eifer erfaßt werden, auf der Bahn des Guten weiter zu schreiten, und andere zu eben demselben christlichen Streben und denselben Grundsätzen zu bewegen suchen? Muß uns diese schöne Aufgabe nicht mit Freude erfüllen? Gewiß! — Seit Gründung des Vereins ist der Geselle nicht mehr ein Verwaister, der als Einzelstehender im Großen und Ganzen verloren gehen und an Glauben und Tugend in schlechter Gesellschaft Schaden leiden kann. Nein, seit jener Zeit sind wir ein Großes, Ganzes, das, durch Bruderliebe und echten Christensinn verbunden, sich innerlich und äußerlich zu vervollkommnen sucht. Seit Gründung des Vereins haben wir Gesellen hier eine Stätte, wo jeder fern von Gefahren an Geist und Körper gut aufgehoben ist.

Viele schöne und freudenreiche Tage haben wir Vereinsglieder in diesem Verein genossen, die uns nebst der Güte Gottes die Gunst vieler hochherziger Gönner bereitet hat. Und darum, weil ich im Namen der Vereinsmitglieder spreche, glaube ich auch in ihrem Sinne zu handeln, wenn ich mir bei der heutigen festlichen Veranlassung erlaube, allen hohen Gönnern und schätzbaren Gönnerinnen ein öffentliches, aufrichtiges und im Herzen tiefgefühltes „Vergelt's Gott!“ zuzurufen. — Mit diesem Danke verbinde ich aber auch zugleich die Bitte, die hohen Gönner und freundlichen Gönnerinnen mögen uns ihre Huld und Gewogenheit künftighin nicht entziehen, sondern sie uns auch fernerhin angedeihen lassen.

Gott schütze, Gott erhalte, Gott segne das ehrbare Handwerk!

Wilh. Jakel,
emer. Vicepräses des Neutitscheiner Gesellenvereins.

## Ansprache des Vereins-Seniors an die Mitglieder am 25 jährigen Vereins-Jubiläum.

Werte Vereinsgenossen!

Fünfundzwanzig Jahre sind es, daß unser Bruderbund in N. N. geschlossen wurde, dessen Ziel Wahrung christlicher Gesinnung, Förderung der Freundschaft und gegenseitige Hilfeleistung ist.

Eine lange Zeit ist vorübergegangen! So manche Glieder des Vereins sind entweder durch Übersiedelung, durch den Tod oder aus anderen Ursachen aus dem Verein geschieden — allein der Verein besteht fort.

Dem Baume gleich, welcher seine Blätter verliert, dafür aber wieder andere Blätter erhält, sind die den Verein verlassenden Mitglieder stets durch neue ersetzt worden. So sehr jedoch auch unser Verein dem Wechsel der Zeiten unterworfen war, ist doch das Ziel des Vereins unverändert geblieben. „Religion und Tugend, Arbeitsamkeit und Fleiß, Frohsinn und Scherz", das ist noch immer, wie vor 25 Jahren, der Wahlspruch des Vereins.

Der Verein weist auch noch einige Mitglieder auf, welche demselben seit dessen Gründung treu geblieben sind. Im Namen des Gesellenvereins sage ich diesen Mitgliedern beziehungsweise Ehrenmitgliedern unseres Vereins herzlichen Dank für die bewiesene Standhaftigkeit und Treue, sowie für alle unserem Bruderbunde gebrachten Opfer und Dienste. Aber auch an alle jene Genossen, welche erst später dem Verein beigetreten sind, erlaube ich mir einige Worte zu richten.

Es mögen alle einzelnen Mitglieder des Gesellenvereins in schönster Harmonie untereinander den Zweck des Vereins fördern, sie mögen stets mit Freuden in den Verein kommen und festhalten an Glauben, Kirche und Vaterland.

Lasset Euch, geliebte Vereinsbrüder! durch nichts von dem einmal gefaßten Entschlusse abwendig machen, nicht durch äußerliche Verfolgungen und Spöttereien, noch durch arglistige Verführer, sondern bleibet dem Verein jederzeit treu. Ja, setzet Eure Ehre, Euren Ruhm, Euren Stolz, Eure Freude darein, unter allen

Verhältnissen auszuharren als wahre und eifrige Mitglieder, als charakterfeste Jünglinge und Männer sowie als kernige Katholiken. Das walte Gott!

Wilh. Rochel,
Vereinssekretär des Neutitscheiner Gesellenvereins.

---

## Prolog bei der Errichtung einer St. Josephsstatue am Gesellenhause.

Sankt Joseph, unser Schutzpatron,
Dir sei dies Haus zu eigen!
O woll' es Deinem Pflegesohn
Als Deine Wohnung zeigen!

Wer immer hier geht ein und aus,
Soll Dich als Vater ehren;
Dein Beispiel soll in diesem Haus
Die Jugend Weisheit lehren.

Es soll sie lehren Fleiß und Zucht,
Geduld und Gottvertrauen,
Daß aller Erdenmühsal Frucht
Einst reift auf Himmelsauen.

Dein Bildnis, das am Eingang steht,
Sei stets das Mahnungszeichen:
Dem heil'gen Haus zu Nazareth
Soll diese Stätte gleichen!

Heinrich Hubert Mönch.

---

## Zum 50jährigen Jubelfeste des katholischen Gesellenvereins zu Köln.

(Beim Stiftungsfeste u. s. w. zu gebrauchen. Strophen 14—22 können wegfallen.)

Wunderbar nach Gottes weisem Walten
Ordnet sich des Menschen Lebensweg;
Rauh siehst du ihn oftmals sich gestalten,
Und von Dornen strotzt der steile Steg.

Aber in den Dornen und den Steinen
Steht geschrieben Gottes hoher Plan,
Und voll Lieb' und Huld macht er den Seinen
Licht und segensreich die Dornenbahn.

Also lief dahin des Mannes Leben,
Dessen Geist in unsrer Mitte lebt,
Den dem deutschen Handwerk Gott gegeben,
Den das Handwerk feiert und erhebt.

Vater Kolping — hochverehrter Namen!
Kund'ger Sämann! Deine Segenshand
Streute in die Herzen guten Samen —
Seine Frucht bedeckt das weite Land.

In der Hand den Pechdraht und das Leder
Saßest Du verborgen manche Stund',
Bis Dir gab der Ew'ge Schwert und Feder,
Zündend Wort Dir legte in den Mund.

Priester wurdest Du, mit klarem Blicke
Sahst Du des Gesellen Not und Leid,
Mut'ger Bauherr, schlugst Du ihm die Brücke
Übern wilden Strom der Jugendzeit.

Meister wurdest Du — ein heil'ger Meister,
Der die Sinkenden hob aus dem Pfuhl,
Und Du bändigtest die trotz'gen Geister,
Friedlich sitzen sie um Deinen Stuhl.

Wie sie gierig Deinen Worten lauschen!
Wie sie freudig Dir ins Auge schaun!
Wie sie freundlich mit Dir Grüße tauschen,
Auf Dein Wort fest bauen und vertraun!

Haltet fest, so rufst Du, fest am Glauben!
Fliehet, Freunde, flieht des Unglücks Quell!
Seelenmörder Euer Bestes rauben,
Und das Elend reitet furchtbar schnell.

Haltet treu zu Gott in Eurer Jugend,
Schwärmt nicht wild und ohne Plan umher;
Grade in der Jugend muß die Tugend
Fest stehn wie der Fels im wilden Meer.

Seht, hier öffnen sich Euch neue Bahnen!
Gottes Ratschluß ist mir licht und klar.
Liebe Freunde, hört mein ernstes Mahnen!
Widerlegt mich, wenn mein Wort nicht wahr!

Ja, hier öffnen sich uns lichte Bahnen,
Also rief's in der Gesellen Schar;
Durch die Reihen ging ein freud'ges Ahnen:
Dies ist unser Freund, sein Wort ist wahr.

Und es drängten sich herbei die Scharen,
Und es regte sich im deutschen Land;
Wie ein Bollwerk steht nach fünfzig Jahren
Fest und kräftig der Gesellenstand.

Mühevoll war Vater Kolpings Streben,
Handwerker an den Gesell'n zu sein;
Galt es doch zu meißeln, hobeln, kleben,
Zu polieren Leib und Seele rein!

„Thät'ge Liebe heilet alle Wunden,
Bloße Worte mehren nur den Schmerz."
Dieses Wort hat guten Ort gefunden,
Dieses Wort getroffen manches Herz.

Thät'ge Liebe heilet alle Wunden —
Zu den Thronen drang dies ernste Wort,
Thät'ge Liebe läßt manch Herz gesunden,
Thät'ge Liebe ist ein Wunderhort.

Saure, dornenvolle Jahre flossen
Mit der Gnade Gottes ihm dahin;
Aber was er wirkte unverdrossen,
Bringt der Kirche, bringt dem Staat Gewinn.

So hast, frommer Priester, du geschwungen
Für das Vaterland ein neues Schwert,
Da bist in die Bresche Du gesprungen,
Wie ein Held, in kühnem Kampf bewährt.

Mutig, männlich traten Dir zur Seite
Held an Held, um mit Dir froh bereit
Treu zu stehen in dem großen Streite,
Treu zu lindern Plag' und Not und Leid.

Da hast, frommer Meister, Du bestanden
Ein ganz ausgezeichnet Meisterstück —
Dankbar blickt in allen deutschen Landen
Auf Dein Werk das Handwerk stets zurück.

Fünfzig Jahre senkten ihre Schwingen,
Tausend mögen heben sie empor!
Deutsches Handwerk, mög' es dir gelingen,
Ruhmesreich zu stehen wie zuvor!

Wie zuvor in unsrer Väter Zeiten,
Wo Dein Banner strahlte licht und klar,
Wo man Deine Schar sah eilig schreiten
Hin zur Wehr im Feld wie zum Altar.

Vater Kolping, schau auf uns hernieder,
Die an Deinem Grab wir betend stehn!
Wir geloben Dir, stets treu und bieder
Gleich dem Vater unsern Weg zu gehn.

Wie die Fahrt auch möge sich gestalten,
Hebt das Schiff sich hoch, senkt es sich tief —
Wir geloben Dir, zum Werk zu halten,
Das Dein hoher Geist ins Leben rief.

Frommer Meister, leg aus Himmelshöhen
Auf Dein Werk die milde Segenshand!
Mög' Dein Geist und Deine Lieb' umwehen
Stets den Handwerks- und Gesellenstand!

Brenken. Jos. Auffenberg, Pfarrer.

## Willkommgruß eines zugereisten Vereinsgesellen.

Es tritt ein schmucker Bursche ein,
Wir heißen ihn Willkommen.
Warum siehst Du nicht heiter drein?
Was hält Dein Herz beklommen?
Bedrückt Dich noch des Wanderns Müh',
Das strenge Schaffen spät und früh?
Welch Leid hat Dich befallen?

„Das Schaffen freut mich, Gott sei Dank,
Früh, spät, zu allen Stunden;
Doch tief im Herzen bin ich krank,
Da kann ich nicht gesunden;
Bin weit von Haus und Eltern fort,
Es labt kein mildes Liebeswort
Mich heimatlosen Armen.

„Die Mutter sagte: Halt an Gott!
Halt fest an Deinem Glauben!
Die Fremde will durch Hohn und Spott
Mir beide Güter rauben;
Der Bösen Lust wühlt fürchterlich,
Kein treues Herz bewahret mich,
Laß Du mich, Herr! nicht sinken!"

Da küssen wir des Bruders Mund:
„Du kommst zur rechten Stelle,
Vergiß Dein Leid, in unserm Bund
Fließt rein des Lebens Quelle;
Die Freud' in Gott, der Trost im Harm,
Die Bruderliebe treu und warm
Wohnt unter diesem Dache."

Dr. Georg Bichack.

## Das Grab Kolpings.

Ein Gotteshaus seht Ihr zu Köln am Rhein;
Die wandernden Burschen, sie treten dort ein,
Zu Füßen des Altars am steinernen Grab
Da knieen sie nieder mit Bündel und Stab.
„Ihr wandernden Burschen, o saget mir an:
Was hat der im Grabe Euch Gutes gethan?
Läg' Vater und Mutter dort unter dem Stein,
Ihr könntet nicht frommer und dankbarer sein!"
Einst war's um uns Burschen gar trostlos bestellt,
Wir waren verlassen und fremd in der Welt:
Da that er sein Haus auf und rief uns herein,
Wollt' Vater und Mutter uns Fremdlingen sein.
Vordem war er selbst mit dem Stab in der Hand
Als Schustergeselle gezogen durchs Land;
Der Schustergeselle von Köln am Rhein
Ward Priester und schuf den Gesellenverein.
Man hat ihn gebettet hier unter den Stein;
Doch schließet der Stein seine Liebe nicht ein:
Wir wandern durch Deutschland*) und weiter hinaus,
Und überall grüßt uns ein väterlich Haus.
Und ob wir auch wandern und kommen und gehn,
Die Liebe, die Treue, sie bleiben bestehn.
Woher wir auch kommen, wohin wir auch ziehn,
Wir danken hier Kolping und beten für ihn.

Lohmann, Präses in Barmen.

*) Hier kann jedesmal der Name jenes Reiches eingesetzt werden, in welchem der betreffende Verein sich befindet.

III.

# Stoff für populäre Vorträge,

zunächst über die

## Grundbedingungen eines wohlgeordneten Handwerksstandes.

## Der Mensch und die Arbeit.

„Die Arbeit, die verwünschte Arbeit, Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein! Wenn die nicht wäre, wie gut wäre es dann, wie schön hätten wir's!" So werdet Ihr Euch schon oft gedacht haben — in Mühe und Schweiß. Ich sage dies eben auch und sage es doch wieder nicht. Es kommt nämlich hierbei darauf an, von welchem Standpunkt aus die Arbeit betrachtet wird: vom verlorenen Paradiese aus oder vom Jammerthal des gegenwärtigen Lebens.

Gott hat den Menschen nur zur Freude, zu lauter Freude erschaffen, zu jener Freude, die er selbst hat und genießt. Dies war die Absicht Gottes, da er den Menschen erschuf. Schon daraus aber ergiebt sich, daß Vater Adam, solange er im Paradiese war, die Arbeit, wie wir sie haben, nicht kannte.

Adam arbeitete zwar auch. Denn er war von Gott angewiesen, segnend auf die Natur einzuwirken, ordnend und erhaltend in sie einzugreifen. Aber er that dies ganz mühelos. Er hatte auch in dieser Beziehung Ähnlichkeit mit Gott, der in der Schöpfung durch die bloße Kraft seines Willens wirkt.

Das Paradies ist durch die Sünde verloren gegangen, und wie ist alles anders geworden! Da nun sage ich nicht: „die verwünschte Arbeit!", sondern da sage ich: die verfluchte Sünde, durch welche die harte Arbeit ist herbeigeführt worden!

Die harte, mühsame Arbeit ist jetzt ein notwendiges Übel. Jetzt heißt's Hände und Füße rühren, jetzt heißt's — im Schweiße des Angesichtes arbeiten.

Warum ist die Arbeit für uns im gefallenen Zustande durchaus notwendig?

Der **erste** Grund liegt in der **Beschaffenheit** unserer Natur.

Der menschliche Leib, wie er von Gott gebildet worden ist, war in vieler Beziehung anders beschaffen, als er es jetzt ist. Adam hatte ursprünglich einen Leib, der überaus schön und bei aller Kräftigkeit äußerst zart und fein gebaut war. Das gottähnliche Wesen der Seele schlug in ihm durch, strahlte auf dem Angesicht.

Und wie der Leib ursprünglich war, so sollte er bleiben — ewig jung und ewig schön. Er sollte unvergänglich, unsterblich sein, Gott stützte ihn, indem er ihn mit seiner erhaltenden Einwirkung umgab.

Es sollte in dieser Beziehung aber noch etwas anderes geschehen. Ihr wißt, die Seele, als Hauch Gottes, ist ihrem Wesen nach unvergänglich, unsterblich. Der Leib hingegen, als Erdgebilde, konnte an sich nur sterblich, vergänglich sein. Der Leib sollte aber mit der Seele ein Ganzes, ein Wesen, nämlich eben den Menschen bilden, bestimmt für ewige Fortdauer. Daher sollte auch er seinem Wesen nach unsterblich werden, um mit der Seele gleichartig zu sein. Und sehet! zu diesem Zwecke war im Paradies ein Baum gepflanzt, genannt „der Baum des Lebens". Die Frucht dieses Baumes hatte die Eigenschaft, das Wesen des Leibes durchdringend, unvergänglich, unsterblich zu machen.

Aber leider! Ehe es zum Genuß dieser Frucht kam, aß Adam vom Baume der Erkenntnis, der ihm verboten war. Dadurch ging die Gnade des höheren Lebens verloren, und demzufolge verfiel der Leib in die Vergänglichkeit, in die Sterblichkeit. Überdies brachte die Sünde, mit der bösen Begierlichkeit, in ihn den Keim des Todes.

Seitdem ist die Welt ein Spital. Jetzt ist der Leib nicht mehr so fein und zart wie vor dem Sündenfalle, jetzt ist er voll Todessubstanz. Krankheitsstoffe jeder Art setzen sich in ihm an. Und diese Stoffe kommen auch sicher zum Ausbruch, früher oder später, wenn sie nicht möglichst beseitigt werden. Wie können sie aber beiseite geschafft werden? Vielfach auf keine andere Weise als durch Schwitzen. Zum heilsamen Schwitzen verhilft aber vorzugsweise die Arbeit.

Geschwitzt muß es sein, sonst erstickt die Natur im Krankheitsstoffe. Wer daher nicht durch Arbeit schwitzt, der muß zum

Schwitzen einnehmen, was auch sein Hartes hat, aber am Ende doch nicht hilft.

Unsere Natur will also geplagt sein. Und wer sie nicht plagt, der wird von ihr geplagt. Ein solcher fühlt sich beständig unwohl, kann nicht schlafen, hat keinen Appetit, wie es sich gehört, — wird von Zeit zu Zeit recht krank.

Der **zweite** Grund liegt einerseits in den **gehäuften Bedürfnissen** des Menschen, anderseits in der **Beschaffenheit** der Erde.

Arbeit, wie wir sie haben, war für Adam im Paradiese in keiner Beziehung notwendig. Denn die ursprüngliche Natur, von Gott in würdigster Weise geschaffen, in gesegnetster Fülle prangend, brachte von selbst die köstlichsten Früchte und Kräuter hervor. Adam brauchte dazu keine Hand zu rühren: er brauchte nicht den Boden zu bearbeiten, nicht zu pflanzen, nicht Samen auszustreuen. Er aß, was die Natur, wie Gott sie geschaffen, von selbst hervorbrachte.

Zudem bedurfte Adam zu seiner Sättigung äußerst wenig. Denn seine Natur war viel anders beschaffen als die unsere; und leidenschaftlos, wie er war, genoß er nicht mehr, als eben notwendig war, den Hunger zu stillen.

Ein anderes Bedürfnis, als das Bedürfnis nach Speise, hatte Adam aber nicht. Er brauchte kein Haus. Sein Haus war das Weltgebäude, seine Wohnung war die überaus schöne, von Wohlgerüchen duftende, freie Natur. Er brauchte keine Bekleidung.

Adam war, in seiner Art, das reinste Abbild Gottes. Und als solches war er von Gott zum Herrscher bestellt über die ganze Natur. Er war der Stellvertreter Gottes auf Erden. Aber die Sünde riß ihm die göttliche Krone vom Haupte und seine Natur wurde durch sie in vieler Beziehung eine andere. Der Leib, wie er jetzt beschaffen ist bedarf häufiger und kräftiger Nahrung. Dies wissen wir. Daher wurde der Mensch nach dem Verluste des Paradieses von Gott auch auf das Fleisch der Tiere angewiesen. (I. Mos. 9, 3. 4.)

Wir brauchen viele Nahrung. Aber welch ein Widerspiel! Die Erde trägt jetzt, sich selbst überlassen, nur Disteln und

Dornen. Nicht anders als im Schweiße des Angesichtes kann der Mensch es dahin bringen, daß sie ihm seinen Lebensunterhalt gewährt. Jetzt also heißt's arbeiten. Jetzt gilt's: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!

Was das gegenwärtige Leben, außer der Nahrung, noch für anderweitige Bedürfnisse mit sich bringt, denen man sich nicht entziehen kann, ist bekannt. Sie sind Legion. Und gleich als hätte der Mensch nicht schon mit diesen genug zu thun, schafft er sich selbst noch neue dazu.

Der **dritte** Grund liegt in der **Sündhaftigkeit** des gefallenen Menschen.

Als Adam gesündigt hatte, sprach Gott zu ihm: „Verflucht sei die Erde deinetwegen, Disteln und Dornen soll sie dir tragen! In Mühsal, im Schweiße des Angesichtes sollst du von ihr essen!" Warum hat Gott solches über den Menschen verhängt? Ich antworte darauf durch folgende Punkte.

Der sündhafte, schuldbewußte Mensch hat ein natürliches Verlangen, für seine Sünden Buße zu thun. Es ist für ihn ein Bedürfnis, etwas zu haben, was er der begangenen Sünde entgegensetzen kann, um unter der Hilfe des Heilandes sie wieder abzuthun, sie wieder wie ungeschehen zu machen. Es müßte für den Menschen eine wahre Marter sein, wenn ihm nichts gegeben wäre, um das drückende Gefühl, gesündigt zu haben, in seiner Brust wieder abzuthun. Dazu nun kann die tägliche Arbeit dienen. Und wir sehen, daß Gott gleich der ersten Sünde gegenüber auf dieses Mittel hingewiesen hat. Er legte dem reumütigen Adam das Joch der Arbeit auf, um dem gepreßten Herzen desselben zu Hilfe zu kommen und ihm durch die Arbeit den verlornen Himmel gleichsam wieder aufzudringen. Die Arbeit, mit Bußsinn und demütiger Aufopferung verrichtet, bereitet vor zur Aussöhnung mit Gott und bringt die göttliche Gnade ins Herz. Es erfolgt Ruhe und Wohlsein.

Die Arbeit bewahrt vor der Sünde. Sie trägt bei, die Sünde fernzuhalten. Durch die Arbeit verdünstet das üppige Blut, das den Menschen leichtsinnig macht. Dem angestrengten, fleißigen Arbeiter vergeht die böse Lust. Anstatt der Sünde nach-

zulaufen, ist er froh, am Abend ausruhen und endlich die ermüdeten Glieder auf das Lager hinstrecken zu können.

Darum soll der Mensch stets auf Arbeit halten. Darum soll er nie ohne Beschäftigung, nie eigentlich müßig sein, selbst dann nicht, wenn er sich zu erholen sucht. Viel Unglück und Schmerz bliebe ihm ferne, von wirklichen Nutzen nicht zu reden.

Wo die Arbeit nicht daheim ist, da geht's in Müßiggang dahin. Denn der Mensch muß etwas zu thun haben, sonst würde er vor Langeweile vergehen müssen. Wirklich ein Jammer ist es um solche Menschen, die keine Arbeit gelernt haben oder nicht arbeiten mögen. Kaum sind sie vom Bett aufgestanden — gewöhnlich spät genug — so fangen sie an zu fragen: Was werden wir heute nachmittag thun? Die armen Geschöpfe! Es ist ihnen ordentlich bange, wie sie es angehen werden, um die Zeit totzuschlagen. Und bei einem solchen Schlaraffenleben soll sich ihnen der Teufel nicht auf den Nacken setzen? Der Müßiggang ist ja aller Laster Anfang. Der Mensch ist also zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fluge.

Soll aber mit der Arbeit auch etwas für das Leben gewonnen sein, so muß mit ihr **Sparsamkeit** verbunden werden.

Die Sparsamkeit besteht darin, daß man dasjenige, was die Arbeit eingetragen hat, auf eine vernünftige Weise zusammenhält. Demnach soll jede unnötige Ausgabe vermieden werden. Der Mensch braucht Nahrung, er braucht Kleidung, und eine Freude muß er auch haben. Aber alles hat sein Maß und Ziel. Und man muß es verstehen, dieses Maß und Ziel einzuhalten. Daß einmal ein Geselle den Gewinn seiner Arbeit vergessen hätte, habe ich noch nie gehört. Aber vertrunken, aber verspielt, aber verlaufen haben das Ihrige schon Tausende. Wie unvernünftig, wie thöricht!

Der Arbeiter muß gehörig zu essen und zu trinken haben, sonst würde es mit dem Arbeiten bald vorbei sein. Allein das Übermaß stärkt nicht, sondern schwächt, lähmt die Kräfte, macht untüchtig zur Arbeit. Manchem Arbeiter ist es wie angethan — er kann am Sonntag nicht nach Hause gehen, bis der sauere Wochenlohn fortgeschafft ist. Am andern Tage dann soll er wieder an die Arbeit gehen. Aber der Kopf ist schwer, der

Magen ist zusammengeschrumpft, und das Tagwerk, welches er am Sonntag im Wirtshaus vollbracht hat, saust ihm noch unbändig durch die Ohren. Die Arbeit geht nicht. Und weil die Arbeit nicht geht, so geht er. Er macht blau, trabt auf die Herberge, und nun bricht über den armen Magen noch eine ärgere Sündflut herein als am Tage zuvor. Von so einem Arbeiter will ich hier nicht reden. Ich will nur sagen, daß man vernünftig sein soll, daß man Maß halten soll, wenn man sich erheitert, um nicht an sich und dem Seinigen zum Feinde zu werden.

Ihr werdet noch nie gehört haben, daß jemand durch Spielen reich geworden wäre. Arm aber, ganz verkommen und zerrissen sind durch dasselbe schon Unzählige geworden. Ein Spieler kann fast nicht aus: verliert er, so trinkt er sich einen Rausch aus Verdruß, gewinnt er, so trinkt er sich einen Rausch aus lauter Freude. Noch mehr jedoch als dies sind die fortwährenden, plötzlichen Gegensätze in den Gemütsbewegungen zu fürchten. Der beständige Wechsel von Hoffnung und Täuschung, Freude und Angst und Furcht und Zorn ruiniert Geist und Körper. Und wie muß ihm dann zu Mute sein, wenn er sieht, daß er dasjenige, was er die Woche hindurch sich so hart verdiente, in einigen Augenblicken wieder verloren hat, ohne allen wirklichen Genuß! Wie traurig ist das, wie niederschlagend! Und vor sich hat er wieder eine ganze Woche harter Arbeit, ohne einen Kreuzer Geld. Da wäre es wirklich kein Wunder, wenn ihm die Lust zur Arbeit verginge! Und dies geschieht auch gewöhnlich. Das Ende eines Spielers ist eine gänzliche Verkommenheit. Ein Geselle soll mit dem Seinigen vernünftig haushalten. Er soll den Groschen zweimal anschauen, ehe er ihn ausgiebt, und soll nie vergessen, wie hart es ihm angekommen ist, denselben zu verdienen. Ein Zehrpfennig zur Zeit der Not ist ein großer Trost. Ein alter Geselle, der nichts hat, möchte einen Stein erbarmen.

Also sparet! Dann wird's nicht fehlen!

Dr. J. Anzengruber.

## Die Grundbedingungen zu einem ersprießlichen Erfolge im Handwerke.

I. Zur wünschenswerten ersprießlichen Betreibung eines Gewerbes gehört vor allem der Segen Gottes.

An Gottes Segen ist unzweifelhaft alles gelegen. Dies ist eine Wahrheit, die von allen Dächern gepredigt wird. Die Hand des Menschen allein ist nichts, sondern die Hand Gottes muß mithelfen. Was ohne Gott geschieht, sei es was immer, das macht sich schlecht. Dies merkt, dies begreift zuletzt jedermann. Daher ist es auch gebräuchlich, Industrie-Ausstellungen mit einem Gottesdienste zu eröffnen, Eisenbahnen, Schiffe, ehe sie dem Gebrauch übergeben werden, kirchlich einzusegnen. Man thut dies, um das menschliche Werk unter den Schutz Gottes zu bringen. Rätselhaft mag es erscheinen, wie schnell manches Familien-Vermögen verkommt und zu Grunde geht. Aber hier löst sich bei vielen das Rätsel. Gott war nicht dabei, als dasselbe zusammengebracht wurde. Es fehlt ihm darum an Boden und Kitt.

Alles zeitliche Gut ist an sich gar beweglich. Es wandert beständig aus einer Hand in die andere. Kein Mensch kann dasselbe zur Ruhe bringen. Der Segen Gottes allein bringt es zum Stillstand. Was Gott mitgewonnen hat, das ist bleibend wie er selbst.

Daher soll das Tagewerk stets mit Gott angefangen werden, d. h. mit Gottesdienst, mit Gebet, mit Reue und Leid, mit guter Meinung. Dadurch wird Gott gleichsam als Mitarbeiter eingestellt. Ein solcher Anfang macht die Arbeit leicht. Denn Gott giebt ihr gegenüber Freudigkeit ins Herz. Wozu man aber eine Freude hat, was man mit Freuden angreift, das wird einem leicht, wenn es an sich auch noch so schwer sein sollte. „Lust und Lieb' zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit g'ring.“ Ein solcher Anfang läßt es nicht an Arbeit fehlen. Denn Gott ist gleichsam beim Geschäfte beteiligt. Er wird also auch Arbeit schicken. Und daß dies wirklich geschieht, beruht auf einer alten Erfahrung, die in der hl. Schrift vielfach ausgesprochen ist. „Bet und arbeit, Gott giebt allzeit.“

Ein solcher Anfang macht endlich den Gewinn der Arbeit bleibend. Der Gewinn der Arbeit ist aber ein zweifacher. Der eigentliche Gewinn ist das überirdische Gut, nämlich Gott, der Himmel. Denn die Arbeit mit Gott vollbracht, ist ein Verdienst für die Ewigkeit, führt hoch in den Himmel empor. Dieser Gewinn hört ewig nicht auf. Der andere Gewinn ist das irdische Gut. Dieser dauert wenigstens so lange, als man ihn braucht, bis zur Abfahrt nach dem Jenseits.

II. Zu vorteilhafter Betreibung eines Gewerbes gehören auch **brave Arbeitsgehilfen.**

a) Ein gottesfürchtiger Geselle geht stets mit Freudigkeit an die Arbeit. Denn er kennt den Lohn, für welchen er arbeitet. Dieser Lohn — besteht er etwa bloß in den etlichen Groschen, die er am Sonntag empfängt? O nein! Er weiß von einem andern Preise. Dieser Preis ist Gott, seine ewige Herrlichkeit, seine ewige Freude. Ein Geselle, der nicht versteht, auf Gott zu blicken, wie armselig, wie unzuverlässig ist er! Von Woche zu Woche soll er sich plagen für ein totes Ding, welches er heute hat und morgen nicht mehr. Demgegenüber kann es nicht anders sein: er zieht sich von der Arbeit zurück, soviel es möglich ist. Am Ende giebt er sie ganz auf und sieht sich um einen andern Erwerbszweig um.

b) Ein braver Geselle läßt sich die Sache seines Meisters angelegen sein, als wäre sie seine eigene. Recht betrachtet, hängt auch die Stellung des Gesellen mit dem Geschäfte auf das innigste zusammen. Der Meister ist vom Gesellen, was das Geschäft betrifft, nur dadurch unterschieden, daß er der Arbeitgeber und also der wagende Teil ist. Geht es nun mit dem Geschäfte gut, so kann der Geselle auch besser gehalten werden; geht es mit dem Geschäfte schlecht, so mag der Geselle zusammenpacken und den Stab weiter setzen.

Ein braver Geselle ist gleichsam die rechte Hand seines Meisters. Er arbeitet gut und schön. Die Güte und Schönheit seiner Arbeit ist gleichsam eine Angel, die er auswirft, um Kundschaften zu gewinnen. Und er thut dies nicht vergebens. Vernachlässigung kennt er nicht, noch weniger Veruntreuung. Auch läßt er sich dazu in keiner Weise verleiten.

Ein christlicher Geselle ist ein Glück für das Haus, in welchem er arbeitet. An seinen Händen, die sich zum Gebet zu falten wissen, hängt der göttliche Segen. Dies sehen wir z. B. in der Geschichte des Patriarchen Jakob und des ägyptischen Joseph. Sein gutes Beispiel erweckt in manchem kalten Herzen seiner Umgebung einen höheren Funken. Sein frommer Eifer wirkt auf die Lehrjungen sowie auf die Kinder des Hauses in einer Weise ein, daß sie es ihm noch in ihrem späten Alter danken.

Was dagegen ein böser Mensch, ein schlechter Geselle in einem Hause anrichten kann, brauche ich nicht zu sagen. Das wißt ihr selbst. Darum sei euer Wahlspruch stets:

„Das Herz bei Gott, die Hand bei der Arbeit!“

Dr. J. Anzengruber.

---

## Gesundheitsregeln für den Handwerker.

Um arbeiten zu können und seines Lebens froh zu werden, muß der Mensch gesund sein. Nur der Gesunde kann ein vollkommen tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein. Die kostbarsten Güter des Menschen sind die Reinheit seiner Seele und die Gesundheit seines Körpers; diese sich zu erhalten, ist seine Pflicht. Damit der Mensch gesund und stark werde, muß er in seiner Kindheit und Jugend vernünftig erzogen werden. Hiervon hängt das Wohlsein im ganzen übrigen Leben ab. Durch Turnen und Übungen im Freien wird der ganze Körper von Leben und Wohlsein durchdrungen und der feste Grund zu einer dauerhaften Gesundheit und einem langen Leben gelegt.

### a) Die Kleidung.

Die Wärme des Körpers wird durch körperliche Bewegung, hinreichenden Genuß von gesunden Nahrungsmitteln und durch die Kleidung unterhalten. Kein Kleidungsstück soll man ohne Not ununterbrochen 24 Stunden lang tragen. Also darf man nicht mit den Strümpfen zu Bett gehen. Man darf den Körper durch die Kleider nicht allzu warm halten oder vor der Luft stets gänzlich schützen; dadurch wird er verweichlicht und für viele Krankheiten empfänglich. Besonders muß der Kopf kühl gehalten werden; denn

durch die Haare ist der Kopf hinlänglich geschützt und erwärmt; schädlich sind warme, wollene oder Pelzmützen.

Kleider von Menschen, die an bösen und ansteckenden Krankheiten litten, darf man nicht tragen; durch solche kann man leicht Gesundheit und Leben verlieren. Durch alte, besonders alte wollene Kleider werden ansteckende Krankheiten leicht und häufig weiter verbreitet.

b) Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit erhält und befestigt Gesundheit, Sittlichkeit, Ehre und Würde des Menschen; sie erheitert seinen Verstand und ermuntert ihn zur Thätigkeit; sie verschafft ihm Achtung und Liebe bei anderen, und nur der reinste Mensch ist eines sittlichen, frohen, glücklichen Lebens fähig. Die Unreinlichkeit verdirbt die Gesundheit, Ehre und Würde des Menschen; sie verdunkelt seinen Verstand und macht ihn träge zur Arbeit; sie entreißt ihm die Achtung und Liebe anderer, und der unreinliche Mensch kann kein recht sittliches, zufriedenes und glückliches Leben führen. Durch Unreinlichkeit entstehen oft schlimme Krankheiten. Denn auf der Haut des ganzen Körpers trocknen Schweiß und Talg und Hautschüppchen an. Wenn dieser Hautschmutz durch Wasser und Seife nicht entfernt wird, so verstopfen sich die Poren des Körpers, und dieser wird für viele böse Krankheiten sehr empfänglich. Nach dem Essen muß man den Mund mit kaltem Wasser reinigen; Zahnfleisch und Zähne werden dadurch gut erhalten, und man verhütet Zahnschmerzen.

c) Nahrungsmittel.

Durch die Aufnahme von Nahrungsmitteln werden Hunger und Durst gestillt, Leben und Wachstum und die Leistungsfähigkeit des Körpers und des Geistes erhalten. Den wahren Wohlgeschmack giebt den Speisen der Hunger. Den rechten Hunger und Durst bekommt man durch körperliche Bewegung und Arbeit in frischer, reiner Luft; hierdurch gedeihen auch zugleich die Speisen. Beim Essen beobachte man Ordnung und Mäßigkeit; besonders abends soll man nicht zuviel essen, damit man sanft schlafe, morgens früh aufstehen könne und sich recht wohl fühle. Man darf nicht zu schnell essen, sonst verdaut man schlecht. Die Speisen sollen recht klein und mit Speichel zu einem weichen, süßen, milchartigen

Brei gekaut werden. Durch gutes Kauen bleiben die Zähne gesund und in den Kinnladen fest erhalten, und die Speisen werden leichter verdaulich. Während des Essens darf man nicht allzuviel trinken; die Verdauung wird dadurch beeinträchtigt. Dagegen ist es gut, eine halbe bis eine Stunde nach den Hauptmahlzeiten ein Glas Wasser zu trinken. Bei Bereitung der Speisen ist die größte Reinlichkeit zu beachten. Die Speisen dürfen nicht in schädlichen Geschirren zubereitet oder aufbewahrt werden. Schädlich sind schlecht verzinnte Kupfergeschirre, meistens auch Zinngeschirre. Gut glasierte Waren von Thon oder emaillierte Eisenwaren sind am meisten zu empfehlen. Nur ganz reines, klares, kühles Wasser ohne Farbe und ohne Geruch ist zuträglich; es muß einen schwachen, angenehmen Geschmack haben. Das beste Trinkwasser ist das Quellwasser; Flußwasser sowie stehendes, sumpfiges Wasser aus Teichen und Pfützen ist zum Trinken ungeeignet.

d) Luft und Wohnung.

Die frische, reine Luft ist dem Menschen von frühester Jugend auf so notwendig wie Speise und Trank, wie den Fischen das Wasser. In unreiner, dumpfer Luft ist dem Menschen nicht wohl; er wird schwach, unruhig, verdrießlich und dumm und verfällt leicht in fieberhafte, gefährliche Krankheiten. Die Luft verdirbt überall, wo sie stillsteht und durch frische Luft nicht beständig erneuert wird. Im Freien wird die Luft besonders durch Sümpfe und stehende Gewässer verdorben, so daß die Menschen, die in deren Nähe leben, leicht krank werden und häufig an Fieber leiden. In geschlossenen Räumen verdirbt die Luft besonders, wenn sie den Atem und die Ausdünstungen vieler Menschen enthält. Auch Dämpfe von Öllampen, Talglichtern, vom Plätten der Wäsche, ferner Staubteilchen machen die Luft schlecht und schädlich.

Die eingeschlossene Luft der Wohnungen ist niemals ganz rein; besonders ist die Luft der Stuben, in welchen sich Kranke befinden, ungesund. Man muß daher beständig darauf achten, daß die verdorbene Luft durch frische Luft vertrieben und erneuert werde; man muß also in Wohnstuben öfters durch Öffnen der Fenster die Luft auffrischen. Die Wohnungen der Menschen sollen nicht allein möglichst reine Luft, sondern auch helles Licht haben. In

dunkeln und feuchten Wohnungen wird man krank und elend; besonders Kinder werden blaß und viele sterben vorzeitig. Kellerräume sind als Wohnungen meistens gänzlich ungeeignet. Wände und Fußböden sind in neugebauten Häusern feucht. Neugebaute Häuser müssen wenigstens ein Jahr hindurch leer stehen, damit sie austrocknen. Auch der feuchte Untergrund ist gefährlich; in Häusern auf feuchtem Untergrund setzen sich oft Fieber und ansteckende Krankheiten fest. Sehr warm geheizte Stuben sind ungesund; die Menschen werden darin kränklich und für Erkältung empfänglich. Wo eiserne Öfen benutzt werden, dürfen diese niemals ins Glühen geraten; denn durch glühende Öfen wird die Luft sehr verdorben. Klappen sollen an keinem Ofen vorhanden sein; wo sie dennoch angebracht sind, soll man sie stets geöffnet halten, damit kein Kohlenoxydgas in das Zimmer tritt; denn dieses ist giftig und tödlich. Nasses Zeug in Stuben zu trocknen ist sehr ungesund. Die Lampen dürfen nicht brennen, wenn sie mit frischem Steinöl gefüllt werden; denn dieses Öl fängt leicht Feuer, und es kann hierdurch großes Unglück angerichtet werden. Wenn der Mensch während der Arbeit in geschlossenen Räumen lebt, so soll er, um gesund zu bleiben, um so eifriger darauf bedacht sein, seine freie Zeit in der frischen Luft zuzubringen, und Wind und Wetter werden ihm nicht soviel schaden, als wenn er beständig in Zimmern lebt.

### e) Bewegung und Arbeit.

Die körperliche Bewegung, Thätigkeit und Arbeit bringen dem Menschen den größten Nutzen; sie bewirken, besonders in freier Luft, Hunger und Durst, helfen Speise und Trank verdauen, reinigen das Blut und erhalten die Organe des Körpers gesund, geben Ruhe und einen sanften Schlaf; und die Arbeit ist es, welche dem Menschen blühende Gesundheit und ein langes Leben, Frieden und Wohlsein schenkt. Nur die übermäßige Anstrengung der Kräfte schadet. Sechs Tage soll man arbeiten, am siebenten ruhen. Für jedermann, der während der Woche mit Anstrengung seiner Kräfte arbeitet, ist die Sonntagsruhe unentbehrlich. Wenn man durch heftige körperliche Bewegung sehr erhitzt ist, so hat man folgendes zu beachten:

1. man soll nur allmählich zur vollkommenen Ruhe übergehen;

2. man soll nicht Kaltes trinken;

3. man soll den Körper nicht der kalten Luft oder dem Winde aussetzen;

4. man soll nicht kalt baden;

5. man soll sich nicht auf kalten Boden oder ins Gras setzen oder legen oder gar dort schlafen; sonst kann man leicht eine schwere Krankheit bekommen. Wenn die Füße oder der übrige Körper naß geworden, so darf man nicht still sitzen, und sobald es angeht, soll man die nassen Kleider wechseln.

Gliedmaßen, die durch strenge Kälte erfroren sind, dürfen nicht sofort erwärmt werden, sondern man soll sie mit Schnee und sehr kaltem Wasser so lange reiben, bis sie auftauen und Leben und Gefühl hineinkommen.

f) Der Schlaf.

Der Schlaf dient dazu, von der Bewegung oder Arbeit vollkommen und sanft auszuruhen und die verlorenen Kräfte wiederherzustellen. Zum Schlafen ist die Nacht bestimmt; nur kleine Kinder, alte und kranke Menschen schlafen auch bei Tage. Man kann aber auch zu viel schlafen, zumal wenn man sich nicht hinlänglich in freier Luft bewegt hat; hierdurch, oder wenn man in zu warmen Betten schläft, wird man träge und weichlich. Man soll nicht in warmer und verdorbener Luft, sondern in besonderen luftigen und trockenen Stuben schlafen, deren Fenster am Tage geöffnet bleiben. Man soll nicht eher zu Bette gehen, als bis man müde ist, und man muß, sobald man aufwacht, gleich das Bett verlassen. Das Bett, in welchem ein Kranker gelegen hat, muß in freier Luft lange aufgehängt und tüchtig geklopft werden; ist die Krankheit aber sehr bösartig gewesen, so muß man die Betten sehr starker trockener Hitze längere Zeit aussetzen oder verbrennen.

g) Erhaltung der Sinne und einzelner Körperteile.

Mit der größten Sorgfalt soll der Mensch seine fünf Sinne gesund und brauchbar zu erhalten suchen. Die Sinneswerkzeuge zum Sehen, Hören und Riechen werden durch Reinlichkeit, sowie durch häufigen Aufenthalt in freier Luft und durch beständige

Übung gesund erhalten und gestärkt. Diesen Sinnen schadet die Stubenluft und übermäßiges Warmhalten des Kopfes. Den Augen schadet blendendes, ungleiches, schnell abwechselndes Licht, wenn man lange in zu großer Nähe sieht; es schaden ferner verdorbene Luft, Staub, Rauch, Ofenhitze und angestrengtes Sehen, wie Lesen und Arbeiten im Dämmerlicht. Dem Gehör schadet starker, scharfer und unerwarteter Schall und Knall, ferner verdorbene Luft, Federbetten, Staub und Unreinlichkeit. Spitze Gegenstände in das Ohr einzuführen ist gefährlich. Den Geruchswerkzeugen schadet Unreinlichkeit und verdorbene Luft. Das Gefühl wird durch freie, leichte Thätigkeit und durch Reinlichkeit der Haut gepflegt und geschärft. Eine gute Sprache erlangt man, wenn Mund und Nase rein gehalten, Hals und Brust stets von Druck frei bleiben, und wenn man von Kindheit an sich übt, langsam, deutlich, rein und wohlklingend mit aufgerichtetem Antlitz und hoher Brust zu sprechen und öfters laut zu lesen. Den Lungen schadet der Aufenthalt in schlechter Luft und anhaltendes Sitzen: Bewegung und körperliche Übungen im Freien stärken die Lungen. Man soll nicht durch den Mund, sondern durch die Nase Atem holen; denn durch die Nase wird die Luft vom Staube befreit, befeuchtet und erwärmt. Den Zähnen schadet man, wenn man geschwind nacheinander warme und kalte Speisen in den Mund nimmt, wenn man die Zähne und das Zahnfleisch nicht sauber hält, zurückgebliebene Speisereste nicht entfernt, auf sehr harte Körper beißt.

(Palms Lehr- und Lesebuch für Gesellenvereine.)

---

## Vom Arbeitslohn und vom Gewinn des Unternehmers.

a) Der Lohn des Arbeiters ist der Betrag, welcher ihm für seine Anstrengung bezahlt wird. Der Lohn ist das Einkommen des Arbeiters, wie der Zins dasjenige des Kapitalisten genannt werden kann. Wie nun der Kapitalist nicht vom bloßen Besitz des Kapitals Nutzen zieht, sondern von dessen Anwendung, so genügt es auch für den Arbeiter nicht, daß er Arbeitskraft und Geschicklichkeit besitze, sondern er muß diese Eigenschaften bethätigen. Er muß Ort und Person aufsuchen, wo diese Eigenschaften begehrt

sind, und sich den Ansprüchen des Arbeitgebers anpassen. Ob sich Arbeit findet und wie groß der Lohn dafür sei, hängt wesentlich davon ab, in welchem Maße die Arbeit begehrt ist und ihrem Zwecke entspricht. Zwischen dem Arbeiter und Arbeitgeber findet ein Austausch statt. Der eine liefert Arbeit, der andere dafür den Lohn. Daher richtet sich die Höhe des Preises der Arbeit, wie überhaupt der Preis bei jedem Austausch, wesentlich nach dem Angebot und der Nachfrage.

Der Handarbeiter bietet als Mensch zwei Bestandteile seiner Arbeitskraft dem Arbeitgeber an: zuerst seine Muskelkraft und dann seine geistigen Kräfte, welche jene leiten. In Bezug auf die Körperkraft stehen die Arbeiter im ganzen nur wenig auseinander, mehr dagegen durch ihre geistigen und moralischen Eigenschaften. Wo Arbeiten vorherrschend nur Körperkräfte erfordern, stehen auch die Löhne der Arbeiter nahe einander gleich. Indes macht sich selbst bei ganz gewöhnlichen Körperarbeiten der Einfluß des Verstandes und der Methode bemerkbar. Ein schwacher Arbeiter, der darin geübt, schwere Lasten zu heben und fortzuschaffen, besitzt Handgriffe und Vorteile, wodurch er einem starken, jedoch weniger denkenden überlegen ist. Sehr bedeutend macht sich die Fertigkeit und die Intelligenz bei zusammengesetzten, schwierigen Arbeiten geltend. Arbeiter mit diesen Eigenschaften sind gesuchter als beschränkte und erhalten auch einen weit höheren Lohn als diese. Allein auch die sittlichen Eigenschaften des Arbeiters sind von wesentlichem Einfluß auf seine Verwendung und seinen Lohn. Es giebt Arbeiter, denen es nur um den Lohn, nicht aber um die Arbeit zu thun ist. Es giebt aber auch solche, welche ihre Pflicht musterhaft erfüllen. Es giebt Arbeiter, welche die ihnen anvertraute Arbeit recht machen, und solche, denen es gleichgültig ist, ob die Arbeit Fehler hat, und die diese Fehler gar verheimlichen. Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit sind Eigenschaften, die jedem Arbeiter hoch angeschlagen werden. Ein Arbeiter mit diesen wertvollen Eigenschaften meidet eine Gesellschaft, die ihn zu Trunk und Spiel und einem liederlichen Leben verleiten könnte. Er weicht jenen leichten Gesellen aus, welche nach Empfang ihres Lohnes die Arbeit aussetzen und den erhaltenen Lohn verprassen. Leichtsinnige Arbeiter dieser Art sind üble Erscheinungen. Sie schaden sich selbst,

indem sie allmählich an Leib und Seele zu Grunde gehen; sie bringen den Arbeitgeber in Schaden und geben den ordentlichen Arbeitern ein schlechtes Beispiel. Eine Arbeit wird geringer oder besser belohnt, je nachdem sie leicht oder mühsam, angenehm oder unangenehm, gesund oder ungesund ist. Denn zu besonders mühsamen, unangenehmen und ungesunden Arbeiten ist die Auswahl unter den Arbeitern gewöhnlich eine beschränkte. Die Höhe des Lohnes richtet sich ferner danach, ob die Beschäftigung eine beständige, regelmäßige oder eine vorübergehende ist. Der Lohn wird besonders verhältnismäßig groß sein für einen Arbeiter oder Angestellten, bei welchem Vertrauen nötig ist, weil Leute, welche eines unbedingten Vertrauens gewürdigt werden, selten sind; ebenso wird er groß sein in Fällen, wo zur Geschäftsbesorgung eine große Vertrautheit vonnöten ist. Arbeiter sind eigentlich alle, welche arbeiten. Bei dieser allgemeinen Auffassung sind also nicht nur Tagelöhner, Knechte, Gesellen und solche, welche ihr tägliches Brot in den Werkstätten und Fabriken verdienen, Arbeiter, sondern es ist jeder Handwerker, Fabrikant, Kaufmann, Beamte u. s. w. ein Arbeiter. Wie hoch soll nun der Lohn eines Arbeiters nach dieser allgemeinen Auffassung sein? Auf diese Frage antwortet man gewöhnlich, es müsse der Mann soviel verdienen, daß er und seine Familie standesgemäß leben und noch etwas für die alten Tage erübrigen könne. Allein man kann auch und zwar noch richtiger sagen, der Lohn solle wenigstens so hoch sein, daß damit die auf den Menschen verwendeten Erziehungskosten gedeckt werden können, er also soviel hat, als er zu seinem naturgemäßen eigenen Lebensunterhalte bedarf, und soviel, als er für allgemeine Zwecke der verschiedensten Art nach Maßgabe seines Standes zu tragen hat. Der Arbeitslohn wird entweder nach der Dauer der Arbeit oder nach dem Erfolg bestimmt. Im ersteren Falle wird auf Tagelohn, Wochenlohn, im letzteren Falle auf Stück oder im Accord gearbeitet. Bei der Arbeit auf Tagelohn hört das Interesse des Arbeiters an dem Erfolge nur zu häufig auf, weshalb die Arbeit meistens nur vermöge einer allseitigen Aufsicht gedeiht. Der Arbeiter, welcher nach dem Erfolge seiner Arbeit bezahlt wird, ist mehr sein eigener Herr. Durch Rührigkeit und richtige Verwertung der Zeit erhöht er seine Einnahme. Auch der Unternehmer fährt

bei der Stückarbeit besser. Die Arbeit wird rasch gefördert und mit demselben Kapitalaufwande ein größeres Resultat erzielt. Zugleich wird dem Arbeitgeber die Sorge eines großen Teiles der Aufsicht abgenommen, weil der Arbeiter für die Güte des Produktes verantwortlich ist. Der Lohn der Arbeit wird entweder in Geld verabreicht oder gemischt in Geld, Nahrung und Wohnung. Dienstboten erhalten ihren Lohn immer auf die letztere Art, vielfach auch noch die Arbeiter bei kleinen Handwerkern. Bei größeren Unternehmern wird der Lohn in Geld ausbezahlt. Dadurch wird der Arbeiter selbständiger, vom Arbeitgeber unabhängiger. Allein mit dieser Selbständigkeit erwächst dem Arbeiter eine größere Pflicht der Selbstsorge.

b) Die Auslagen bei jedem Geschäftsbetriebe sind: die Arbeitslöhne, die Kapitalzinsen und gewisse, jedem Geschäfte eigene Unkosten für Anschaffungen, Abnutzungen, Frachten u. s. w. Mit diesen Auslagen wird eine gewisse Einnahme erzielt. Zieht man die jährlichen Ausgaben von den gleichzeitigen Einnahmen ab, so erhält man den Gewinn. In jedem Geschäft ist eine gewisse Summe als festes und umlaufendes Kapital angelegt. Man drückt nun oft den Jahresgewinn in Prozenten dieses Kapitals aus. Haften z. B. auf dem Geschäfte 20 000 Mark und beträgt der jährliche Gewinn 4000 Mark, so wird dieser Gewinn 20 Prozent des Kapitals ausmachen. Hierbei ist es gleichgiltig, ob das Geschäft nur wenige Arbeiten besorgt, jedoch viel an jeder verdient, oder ob es viele Arbeiten ausgeführt und an jeder nur wenig verdient hat. Der Geschäftsmann spricht in diesem Falle vom „Umsetzen" des Kapitals und hält dafür, daß die Umsätze möglichst häufig und vorteilhaft sein müssen. Soll der ganze Gewinn dem Unternehmer zufallen oder sollen auch die Arbeiter daran teilnehmen? Diese Frage ist schon viel gestellt und je nach dem Standpunkte anders beantwortet worden. Bei der Beantwortung ist die Stellung des Unternehmers, der Arbeiter und das Unternehmen zu berücksichtigen. Der Unternehmer ist die Person, welche das Geschäft gründet und leitet. Er ruft dasselbe ins Leben zu seinem Erwerb, unbekümmert noch, wer ihn unterstütze und wie er unterstützt werde. Er hofft von der Zukunft des Geschäftes viel; allein er ist nicht sicher, ob diese Hoffnungen in Erfüllung gehen. Das ganze

Unternehmen beruht auf seiner Verantwortlichkeit. Er trägt alle Schäden, alle Gefahren; er setzt sein Vermögen, seine Kraft, seine Ehre ein. Alles das steht möglicherweise auf dem Spiele. Soll er nun die Nachteile des Geschäftes tragen, so gebühren ihm auch die Vorteile. Ohnehin ist ein Teil des Gewinnes, den der Unternehmer macht, sein Arbeitslohn, aus dem er leben muß, wie der Arbeiter aus seinem Lohne. Was er außer diesem Arbeitslohne verdient, gehört ihm als Entschädigung für das Risiko, das mit jedem Geschäfte verbunden ist. Diesen letzteren Teil verwendet er auf das Geschäft. Er wird dadurch sicher gestellt gegen Geschäftsunfälle, Verluste, Stockungen, Preiserniedrigungen durch die Konkurrenz u. s. w. Der sichere Fortbestand des Geschäftes sichert auch dem Arbeiter seine Beschäftigung, mithin seine Existenz. Der Arbeiter erhält seinen Lohn, unabhängig vom Erfolge des Geschäftes; er erhält ihn von Woche zu Woche, ohne daß er gewiß ist, wie das Geschäftsjahr abläuft. Der Arbeiter wird in der Regel die Nachteile, welche einem Geschäfte erwachsen können, nicht mittragen helfen wollen oder aber nur bei Geschäften, die durch das Geschick des Unternehmers über allen Zweifel hinaus gesichert sind. Bei diesen, meint mancher, wäre es billig, wenn dem Arbeiter am Ende des Jahres zu seinem täglichen Lohne noch ein Anteil am Gewinn gegeben würde. Das ist Sache des Unternehmers; er mag das aus freien Stücken thun. Allein als Recht kann es der Arbeiter nicht beanspruchen. Denn die Arbeiter haben in guten wie in schlechten Geschäften die gleiche Stellung: sie erfüllen ihre Pflichten, verrichten ihre Arbeitern. Bei dem einen nehmen sie ihren Lohn, ohne daß sie für Geschäftseinbußen haften wollen, also werden sie auch bei dem anderen nichts als den Lohn verlangen können. Die Beteiligung der Arbeiter am Jahresnutzen setzt ein freiwilliges Abkommen zwischen beiden Teilen voraus. Unternehmer und Arbeiter müssen gute Eigenschaften besitzen, wo dieses Abkommen getroffen wird. Der Unternehmer muß frei sein von Eigennutz und der Arbeiter voll Hingebung für das Geschäft.

(Palms Lehr- und Lesebuch.)

## Was hat der jugendliche Handwerker beim Freudengenusse zu beachten?

Der Mensch ist nicht immer zu ununterbrochener Arbeit fähig. Er bedarf nach der Anspannung der Kräfte der Ruhe, der Erholung. Diese Erholung findet er im Genusse der Freude; denn dieser Genuß stärkt zu neuer Arbeit. Leider aber fehlt die Jugend nur zu häufig bei ihrem Freudengenusse, teils indem sie die Wahl der Vergnügungen verfehlt, teils aber auch, indem sie im Genusse des Vergnügens weder Maß noch Ziel kennt. Es fragt sich nun:

1. Was hat man bezüglich der Auswahl der Freuden und Vergnügungen zu beachten? In dieser Richtung gelten folgende Verhaltungsregeln:

a) Man wähle nur solche Vergnügungen, welche keinem göttlichen Gesetze zuwider laufen, der Gesundheit und Tugend nicht gefährlich, sondern vielmehr förderlich und eines Christen würdig sind. Frage sich darum jeder, der sich der Freude hingeben will: Werde ich Gott dadurch nicht entfremdet? Thue ich durch den Genuß dieses Vergnügens niemandem unrecht; beeinträchtige und schädige ich keinen? Versäume ich darüber meine Berufspflichten nicht? Ist es meiner Gesundheit zuträglich, daß ich mich diesem Vergnügen hingebe? Wird es mich nach dem Genusse nicht mit Reue und Schmerz erfüllen? — Wer diese und ähnliche Fragen ernsthaft stellt und sie sich gewissenhaft beantwortet, wird sich in der Wahl seiner Freuden und Ergötzlichkeiten selten irren.

b) Man wähle reine, edle Freuden, welche namentlich die Natur gewährt, wie Spaziergänge an einem schönen Abende, an einem Frühlingsmorgen, kleine Wanderungen zu Fuß und dgl., Freuden, welche durch edle Geselligkeit und durch freundschaftlichen Umgang mit Gleichgesinnten uns zu teil werden. Welch edlen Freudengenuß namentlich die Betrachtung der Natur einem unverdorbenen Herzen gewährt, lehrt uns der hl. Einsiedler Antonius, der einst einem Weltweisen, welcher sich wunderte, wie der hl. Gottesmann in der abgelegenen Wüste so ohne alle Bücher Unterhaltung finde, zur Antwort gab: „Mein Buch ist die ganze

Welt mit all ihren Geschöpfen, alles verkündet mir da Gottes Dasein, Macht und Güte!" —

2. Wie soll man die Freuden genießen?

a) Zur rechten Zeit, so daß man die Stunden, welche der Arbeit, dem Gebete oder anderen notwendigen Berufspflichten gewidmet sein sollen, nicht dem Vergnügen weihe. Ein gewisser Lehrmeister hatte unter seinen Jüngern einen Schüler, der nur nach Freuden und Ergötzlichkeiten haschte und darüber seinen Gott und seine Arbeit vergaß. Sorgsam bekümmert um die Zukunft seines Jünglings, berief ihn der weise Lehrer zu sich und sprach voll väterlichen Ernstes: „Mein Sohn, du vergeudest die schönsten Tage deines Lebens und widmest die Stunden deiner Jugend der Freude und dem Vergnügen. Vernimm mit kindlichem Sinne die wohlmeinende Mahnung deines Lehrers! Sieh, die Freuden der Welt sind wie Schmetterlinge; sie umflattern uns beständig, sie ziehen uns hier- und dorthin, und wenn man sie zu fassen glaubt, so fliehen sie davon und lassen uns ohne Hoffnung stehen. — Sollen Freuden und Vergnügungen ihren Wert und ihre nachhaltige Wirkung nicht verlieren, so genieße sie zur rechten Zeit. Habe acht und wandle fürderhin nicht mehr so unbesonnen auf der Bahn der irdischen Freude dahin! Du wirst sonst ein unmündiger Greis und läufst in den Hafen mit einem lecken Schiff, morschem Tauwerk und zerrissenen Segeln!" —

b) Die Freuden genieße man nur mit Mäßigkeit, ohne sich zu oft und zu leidenschaftlich denselben hinzugeben. „Es ist zwar keine Sünde, sich auf unschuldige Weise bisweilen zu belustigen, sagt der hl. Franz von Sales; doch muß man sich nicht darin verlieben." Bricht man die Rose zu hastig und unvorsichtig, so sticht man sich an ihren spitzigen Dornen und verwundet sich, und so ergeht es jedem, der die Freuden zu übermäßig und leidenschaftlich genießt. In dem glühenden Landstriche Arabiens, in welchem der Sonne Glut den köstlichen Weihrauch erzeugt, hatte ein Mann eine Staude, aus deren Poren das duftende Harz quoll. Aber die verhärteten Tröpflein waren diesem Araber zu klein, in zu geringerer Anzahl kamen sie hervor, und er sann nach, wie er wohl mehr des köstlichen Harzes gewinnen könnte. Da verfiel er auf den Gedanken, in die Rinde der Staude Ritzen zu machen,

um dadurch das Ausschwitzen des Pflanzensaftes zu befördern. Er führte sein Vorhaben aus, und sieh, es glückte; reichlich hing der Weihrauch an seiner Staude. Als er nun sein Beginnen mit so gutem Erfolge gekrönt sah, war er mit dem ihm geschenkten Segen noch nicht zufrieden und machte zu viele Ritze in die Staude, infolge deren diese verdarb. Geht es uns nicht oft so, wie diesem Araber, mit unseren Freuden, wenn wir sie im Überflusse genießen? — Darum nehme sich jeder Vereinsgeselle die Lehre zu Herzen:

Ich darf mich meines Lebens freun,
Darf scherzen, froh und fröhlich sein,
Das kann mir niemand wehren;
Doch darf ich auch zu keiner Zeit
Verletzen, was die Pflicht gebeut
Und Gott und Kirche lehren.
Niemand soll durch meine Freuden
Schaden und Verdruß erleiden.

Dr. Nikol. Naschberger.

---

## Wie kann man sich widrige oder schwierige Arbeiten erleichtern?

Viele Arbeiten gewähren an sich schon ein Vergnügen; man verrichtet sie darum gern, und sie gehen leicht von statten. Andere dagegen sind unangenehm und schwierig; sie müssen aber doch verrichtet werden, und wenn es nicht geschieht, so ist damit ein großer Nachteil verbunden.

Wie kann man sich nun derartig widrige oder schwierige Arbeiten leichter machen?

Geradezu und unbedingt unangenehm ist nicht leicht etwas in der Welt; denn jedes Ding hat zwei Seiten. Man muß es daher nur verstehen, die angenehme oder wenigstens minder unangenehme Seite der Arbeit aufzufinden. Und wirklich ist ein sehr angenehmes Gefühl mit dem Gedanken verbunden, daß eine unangenehme und trockene Arbeit nun vollendet sei. Diesen Gedanken nun erhalte man in sich.

1. Man gewöhne sich, unangenehme, schwierige Arbeiten früher abzumachen als die leichteren und angenehmen;

denn der Gedanke an die folgenden angenehmeren Geschäfte läßt die unangenehmeren leichter von statten gehen, wenn der Gedanke an unvollendete unangenehme Arbeiten nicht auf uns lastet.

2. Man denke sich: geschehen müssen die Arbeiten doch; also frisch daran! Nicht auf morgen verschieben, was heute geschehen kann! Durch Verschieben wird der Gedanke an die bevorstehende Arbeit immer lästiger.

3. Sind die Arbeiten von der Art, daß sie längere Zeit erfordern, so arbeite man von Zeit zu Zeit daran und benutze hierzu namentlich jene Stunden, in denen man sich in einer besonders heiteren Stimmung befindet. Sie kommen uns dann weniger lästig vor und werden weniger mißlingen. Auch wechsle man mit angenehmeren Geschäften ab.

Befolgt der Arbeiter diese Regeln, so wird er sich manche unangenehme Empfindung ersparen — weniger klagen und murren — sich vor Vorwürfen sichern — und weniger verfehlte oder unterlassene Arbeiten zu beklagen haben.

Herzog.

---

## Über die Schonung der Werkzeuge.

Man erzählt von einem berühmten Fabrikanten, daß er beim Engagement eines Arbeiters denselben stets aufforderte, etwas probe-mäßig zu arbeiten, um dabei zuzusehen. Wenn der Arbeiter sodann beim Aufhören sein Werkzeug sorgfältig reinigte, ehe er es fortlegte, so stellte er ihn an; wenn derselbe sein Werkzeug sorglos beiseite legte oder warf, so wurde er nicht angenommen. Der Fabrikant urteilte sehr richtig, daß, wie tüchtig ein unacht-samer Arbeiter auch sein mag, der von seiner Arbeit erzielte Vor-teil, verglichen mit demjenigen, welchen ein weniger tüchtiger, aber ordentlicher Arbeiter gewährt, durch den Verlust an ruiniertem Werkzeug mehr als aufgehoben wird. Größere Etablissements wenden für Erneuerung von Werzeugen jährlich unglaubliche Summen auf, und es ist Thatsache, daß mehr Werkzeug durch Sorglosigkeit zu Grunde geht, als durch beständigen Gebrauch abgenutzt wird. Einige Hämmer, Messer, Feilen ꝛc. mehr oder weniger, wird mancher sagen, machen in einem großen Etablissement

wenig aus, welches Hunderte von Arbeitern zählt; jedoch vergißt man, daß mit der Zeit der Posten sehr beträchtlich wird, und daß der Arbeiter, welcher von seinem Werkzeug abhängig ist, durch den Verlust desselben oft viel Zeit verliert. Wenn der Lehrling nicht daran gewöhnt wird, das Handwerkszeug gehörig zu behandeln, so wird er als Arbeiter oder selbständiger Handwerker dafür büßen. „Einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz“ ist ein oft citiertes Sprüchwort und nirgends besser anzuwenden als auf das Handwerkszeug. Hiermit ist jedoch nicht alles gethan; die Geräte, Maschinen und Werkzeuge müssen von Zeit zu Zeit nachgesehen, gereinigt und geputzt werden. Die eisernen und stählernen Instrumente, mit welchen feuchte oder nasse Gegenstände bearbeitet werden, müssen jedesmal nach dem Gebrauch nicht nur abgewischt, sondern auch mit einem leichten Überzug von Fett versehen werden, welches mittelst eines Lappens, der vorher in dazu geignetes Öl, feines Knochenöl, aber nicht Brennöl, eingetaucht ist, aufgetragen werden kann. Dieses Auftragen kann so dünn geschehen, daß man auf dem Schneidewerkzeug oder sonstigen Istrument nur einen ganz geringen matten Glanz bemerkt, ohne den Überzug wahrzunehmen. Dieselbe Behandlung ist dem Werkzeug sehr dienlich, wenn es auf dem Schleifstein geschärft worden ist, da das an demselben haftende Wasser den Rost befördern würde. Das Verleihen des Werkzeuges ist durchaus unstatthaft. Wir kennen nichts Unangenehmeres, als um das Leihen eines Werkzeuges ersucht zu werden, nachdem man einen ganzen Tag darauf verwendet hat, dasselbe instand zu setzten. Nicht selten hat der Leiher des Werkzeuges irgend ein Unglück mit demselben, da dem Benutzenden nicht immer der Trieb innewohnt, mit fremdem Gut so sorgsam umzugehen wie mit dem eigenen. Um so mehr ist dies zu befürchten, wenn der Betreffende sein eigenes Werkzeug nicht im guten Zustande erhält. Es giebt in jeder Werkstätte Leute, die darauf ausgehen, ihrer Kollegen scharfe Werkzeuge in Gebrauch zu nehmen, deren eigenes Werkzeug so unordentlich gehalten ist, daß es unmöglich ist, dasselbe mit Liebe und Lust bei der Arbeit zu verwenden. Dergleichen Leuten, deren Charakter bereits durch ihre Werkzeuge genügend und nicht zu ihrem Vorteil dokumentiert wird, sollte man nie Werkzeuge leihen, schon aus dem einfachen Grunde, weil

es ungerecht ist, daß der eine durch des anderen Sorglosigkeit leide. Es sind dies scheinbare Kleinigkeiten, die aber der Beachtung wohl wert sind, denn die Ersparnis an Zeit, Kosten und Verdruß, welche die nächste Folge der Ordnung ist, in welcher man stets das Handwerkzeug erhält, ist nicht zu unterschätzen.

(Für Haus u. Werkstatt. Osnabrück, Bernh. Wehberg.)

## Die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer zweckmäßigen Buchführung.

Wer ein Gewerbe hat, besitzt auch irgend welches Vermögen, und hierüber muß Rechnung abgelegt werden können. Die industrielle Thätigkeit entfaltet sich aber heutzutage auf eine großartige Weise und ist bereits auf einer Stufe angelangt, auf welcher man nunmehr viel höhere Anforderungen an den Gewerbetreibenden stellt als früher. Um sein Gewerbe einsichtsvoll und nutzbringend zu betreiben, genügen heutzutage praktische Befähigung und ein bestimmtes Maß von theoretischer Bildung nicht mehr allein, sondern der Gewerbsmann bedarf auch gewisser kaufmännischer Kenntnisse und Erfahrungen, wenn er den gegenwärtig an ihn gestellten Forderungen Genüge leisten will. Hierher sind zu rechnen nicht nur eine angemessene Fertigkeit in schriftlicher Aufzeichnung und Mitteilung, sowie in dem gewöhnlichen Rechnen, sondern auch die durch eigenes Nachdenken, durch Unterricht und Übung erworbene Kenntnisse.

Der Gewerbsmann muß sich sowohl von dem jeweiligen Stande und Umfange seines Geschäftes, als auch von dessen Fortschritt oder Rückgang jeden Augenblick genaue Rechenschaft geben können, er muß im stande sein, den Preis der Rohstoffe, die Kosten der Verarbeitung, den dabei abfallenden Nutzen in ein richtiges Verhältnis zu einander zu setzen und über vorkommmende Berufsarbeiten und Unternehmungen bezüglich des damit verbundenen Aufwandes an Zeit, Mühe und Geld einen richtigen Voranschlag oder Kostenanschlag anzufertigen. Er muß endlich die billigsten und dabei besten Bezugsquellen der ihm notwendigen Rohmaterialien, sowie die vorteilhaftesten Absatzwege kennen. Diesen Anforderungen kann der

Gewerbsmann entsprechen durch eine gewissenhafte Buchführung und richtige Berechnung.

a) Das irdische Hab und Gut spielt im Leben eine nicht unwichtige Rolle; denn dieses ist ja die erste Bedingung der Existenz und Selbsterhaltung, sowie auch die Quelle von mancherlei Lebensgenüssen. Wer daher den Wert der irdischen Güter richtig zu schätzen weiß und durch die Gunst des Glückes mit solchen gesegnet ist, wird sich gewiß auch verpflichtet fühlen, mit denselben gewissenhaft umzugehen, dieselben zu Rat zu halten, über dieselben sorgfältig Rechnung zu führen und sich hierdurch eine genaue Übersicht über seine Vermögensverhältnisse zu verschaffen.

Wer nun aber zu Erwerbung solchen Besitztums erst auf seine eigene Thätigkeit angewiesen ist, hat selbstverständlich eine um so größere Verpflichtung, seine irdischen Güter haushälterisch einzuteilen, übersichtlich zu ordnen und möglichst zu verwerten, Erwerb und Arbeit abzumessen, das Vor- und Rückschreiten des Erwerbes strenge zu überwachen, den jeweiligen Stand seiner Kasse, seiner Verbindlichkeiten und Ansprüche getreulich in acht zu nehmen. Gar mancher ist schon dadurch verarmt, daß er den Rückgang seines Geschäftes erst zu spät erkannte, daß er wegen Mangels einer zweckmäßigen Buchführung eine ungenaue Kenntnis desselben hatte und sein Vermögen bei weitem überschätzte.

Wieviel Lohn der Geselle wöchentlich oder monatlich verdient, weiß dieser genau; wieviel aber der Meister in derselben Zeit verdient, oder ob er gar mit Schaden gearbeitet hat, das kann dieser nur durch eine regelmäßige Buchführung erkennen. Mancher glaubt schon alles gethan zu haben, wenn er hin und wieder einige Aufzeichnungen in seinem Notizbuche oder in seinem Kalender macht. Allein dies ist noch nicht hinreichend, um jeden Augenblick zu wissen, wie es mit ihm stehe. Nur eine genaue, unausgesetzt fortgesetzte Buchführung kann ihn in den Stand setzen, sich von seinem wahren, reinen Besitztume zu überzeugen, von dem Betriebe und Erfolge seines Geschäftes eine richtige Einsicht zu verschaffen. — Bemerkt der Gewerbsmann mittelst seiner Buchführung eine Abnahme seines Besitztums, so wird er, wenn ihm das Wohl seiner Familie am Herzen liegt, dem Grunde davon nachspüren, nach Anleitung seiner Bücher

Abhilfe treffen, Ersparnisse einleiten und seine Anstrengungen zur Deckung des Ausfalles verdoppeln.

Gewahrt er hingegen eine Zunahme seines Vermögens, so wird er sich zum Danke gegen Gott, der seiner Hände Arbeit gesegnet hat, verpflichtet fühlen und mit Freudigkeit auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren.

Gewiß, wer einen klaren Einblick in seine Vermögensverhältnisse sich verschaffen, von der Natur und dem Betrage seiner Einnahmen und Ausgaben, von dem Maße dessen, was er von andern zu fordern oder an andere zu leisten hat, sich ununterbrochen Kenntnis erhalten und die Überzeugung gewinnen will, ob und wieweit er in seinem Geschäftsbetriebe vorwärts gekommen sei, der kann zu diesem Ziele nur auf dem Wege der Buchführung gelangen.

b) Durch dieselbe kann auch nur einer unerläßlichen Forderung, ohne welche ein Gewerbe, ein Hauswesen nie mit gesegnetem Erfolg betrieben wird, Genüge geleistet werden, nämlich der Ordnungsliebe und der Pünktlichkeit. Diese beiden häuslichen Tugenden bilden zusammen die Seele eines jeden Berufes. Dazu gehört für den Gewerbsmann vor allen Dingen, daß er von dem, was er arbeitet, was er ausgiebt und einnimmt, was er kauft und verkauft, was er gegen bares Geld oder auf Kredit abgiebt, was er guthat oder schuldet, was er für sein Hauswesen, für seine Person bedarf, sich genaue Aufzeichnungen macht. Je größer und verzweigter aber das Geschäft ist, desto dringender ist die Rechnungsführung geboten, desto mehr muß man der Anklage vorbeugen, als habe man planlos gewirtschaftet und seinen guten Namen aufs Spiel gesetzt. Denn in einem größeren Geschäfte muß man heutzutage gar manches auf Kredit abgeben; wie leicht kann da einzelnes in Vergessenheit geraten; man schießt diesem oder jenem eine kleine Summe vor, wie leicht kann diese außer acht kommen; man wird irrtümlich wiederholt zur Zahlung einer Schuld gemahnt, die bereits getilgt ist, man kann aber davon den Fordernden aus den Büchern nicht überzeugen, wenn man solche nicht geführt hat, und ist daher in die Notwendigkeit versetzt, sie noch einmal zu leisten; man hat gewisse Verbindlichkeiten auf sich genommen, aber im Drange der Geschäfte den Zeitpunkt für deren

Erfüllung versäumt und sieht sich daraus mancherlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Soll daher in einem Haus- und Gewerbswesen Ordnung und Pünktlichkeit herrschen, so darf eine zweckmäßige Buchführung nicht fehlen.

Das Aufschreiben jeder Einnahme und Ausgabe und überhaupt eine geordnete Buchführung ist in vielen Fällen auch ein sicheres Schutzmittel gegen leichtsinnige und liederliche Haushaltung und Gewerbsführung.

Mancher Gewerbsmann glaubt, sei es aus Bequemlichkeit oder Eigendünkel, in seiner Eigenschaft als Meister sich jeder Handarbeit überheben zu dürfen, ist zufrieden mit sich, wenn er von Zeit zu Zeit einen Blick in seine Werkstätte thut und sich sonst um die Hantierung seiner Hilfsarbeiter nicht weiter kümmert. Auf solche Art treibt er aber nicht nur Mißbrauch mit seiner eigenen Zeit, sondern führt auch, uneingedenk, daß das Auge des Werkherrn mehr fördert als seine beiden Hände, bei dem Mangel einer gehörigen Kontrolle seine Arbeiter in Versuchungen, die zuletzt doch niemand als er zu büßen hat. „Verlaß Deine Werkstatt nicht, so wird Deine Werkstatt auch Dich nicht verlassen!“ — Die eigene Unthätigkeit verleitet ihn allmählich zu Ausgaben und Zerstreuungen, die in umgekehrtem Verhältnisse zu seinem Verdienste stehen. Hätte er sich nun jede Einnahme und Ausgabe sorgfältig verzeichnet, so würde ihm bei diesem Geschäfte zweierlei vor Augen getreten sein: er hätte sich dabei nicht bloß die Mühe vergegenwärtigt, das Eingenommene zu verdienen, sondern auch die Veranlassungen, wodurch die Ausgabe, vielleicht nicht selten unnötigerweise, gemacht, verursacht wurde. Die unnötig geschehenen Ausgaben würden dann jedenfalls ein Gefühl der Reue erzeugen und den Gewerbsmann zu dem Entschlusse führen, dergleichen Ausgaben ferner zu vermeiden. Notieren wir uns nichts und führen wir daher die nötigen Bücher nicht, so werden wir viel schwerer zu der Erkenntnis, unnötige Ausgaben gemacht zu haben, gelangen können und eben deshalb dieselben auch nicht vermeiden.

c) Eine geordnete Buchführung stellt uns vor Augen, wieviel wir zum Leben nötig haben, und dies wird uns auch veranlassen, uns an eine weise Einschränkung zu gewöhnen und für die Tage der Not durch kluge Sparsamkeit zu sorgen.

Die Mittagssonne scheint nicht den ganzen Tag. Gedenke darum der Handwerker in guten Tagen, wo sein Geschäft blüht, auch an die Zeiten, in welchen die Geschäfte aus verschiedenen Ursachen stocken und hierdurch die Einnahmen geschmälert werden können. Oder man denke an Teuerung, in welcher die Nahrungsmittel im Preise derart steigen, daß man sie nur durch bedeutenden Aufwand zu bestreiten im stande ist; man denke an Krankheiten, wo die Einnahmen aufhören, die nötigen Ausgaben sich aber vermehren, oder an die Zeit des Alters, in welcher man das zum Leben Notwendige nicht mehr verdienen kann. Bedenkt man alles dies, so wird man sich verpflichtet fühlen, in guten Zeiten zu sparen und allen unnötigen Aufwand vermeiden, um in den Tagen, wie sie soeben angedeutet wurden, nicht darben zu müssen.

d) Durch eine geordnete Buchführung kommt der Gewerbsmann überdies auch zur Kenntnis, daß sein Geschäft geringere Früchte trägt, als er sich bisher einbildete, und darum wird er demselben in Zukunft größere Aufmerksamkeit widmen, er wird seinen Verlauf besser überwachen und, wo es not thut, selbst Hand anlegen: er wird Arbeit und Erholung in das richtige Gleichgewicht setzen, die Verpflichtungen, welche der Beruf unmittelbar mit sich bringt, im Auge behalten und alle die Rücksichten beobachten, welche seinem wahren Interesse förderlich sind.

e) Eine gewissenhaft geführte Buchhaltung bewahrt aber auch beim Todesfalle des Geschäftsmannes dessen Hinterbliebene vor mancherlei Verlusten; sie kommt, wenn er seinen allerletzten Rechnungsabschluß vollendet hat, den Seinigen zu statten. Hier hat der Verstorbene auf Kredit verkauft, dort hat er jemanden ein Darlehen gegeben, hier hat er eine Schuld teilweise oder ganz abgetragen, dort hat er Waren auf Ratenzahlung bezogen, hier eine Ware auf Termin zu liefern versprochen, dort eine Arbeit auf Bestellung gegeben u. dgl. Wenn nun die nötigen Bücher nicht vorhanden und nicht geführt sind, wie sollen sich nun die Hinterbliebenen zurecht finden? Wie können sie die Ausstände einkassieren, wenn sie nicht einmal wissen, wer an sie schuldet und wieviel und wofür? Wie können sie ihre Sache nötigenfalls vor Gericht vertreten, wenn ihnen für deren rechtliche Begründung der notwendige Anhaltspunkt, d. h. die richtig

geführte Buchhaltung fehlt? — Gewiß schon diese Möglichkeiten und der Gedanke daran ist Mahnung genug für jeden Geschäftsmann, die zur Buchführung nötigen Bücher stets in größter Ordnung zu halten. Nur hierin findet er eine richtige und verläßliche Handhabe für die Regelung seiner Hauswirtschaft und zugleich einen Antrieb, auf allmähliche Anlegung eines Reservefonds hinzuarbeiten, da ihm nicht, wie bei einem Kapitalisten oder Beamten, der Vorteil eines gewissen und regelmäßigen Einkommens gesichert ist.

Unter den gemachten Voraussetzungen wird es dem verständigen und gewissenhaften Gewerbsmann bei folgerichtigem Betriebe seines Geschäftes und bei gewissenhafter Führung seines Haushaltes in kurzer Zeit gelingen, sein von jeweiligen Schwankungen abhängiges Einkommen zu befestigen und auf diese Weise für kommende Tage den Grund zu einer sorgenfreien Existenz für sich und seine Familie zu legen.

Locher.

---

## Über die Notwendigkeit einer richtigen Kalkulation oder geschäftlichen Vorberechnung beim Handwerksgeschäfte.

Für den Handwerker, für den Gewerbsmann ist es von besonderer Wichtigkeit für das Gedeihen seines Geschäftes, daß er richtig kalkuliere.

Wer den Preis für die von ihm gefertigten Waren so bestimmen will, daß er bei dem Verkaufe derselben sein Auskommen findet, ohne die Abnehmer zu übervorteilen, der hat gar vieles bei dieser Preisbestimmung zu berücksichtigen; er hat einen Warenvorrat, auf welchem ausgelegtes Geld liegt, das verzinst werden muß; es liegt auch ausgelegtes Geld in der Einrichtung der Werkstätte; dieselbe muß ja geheizt, beleuchtet und gereinigt werden, wodurch notwendig Auslagen entstehen; die Gesellen müssen ihren Lohn erhalten; der Meister muß überdies auch die Arbeiten, welche er selbst verrichtet, in Anschlag bringen, z. B. die Besorgung der Einkäufe, das Zurichten des Materials u. s. w.

Wer mit Nutzen arbeiten und seiner Arbeit froh werden will, muß bei der Preisbestimmung seiner Fabrikate oder Manufakturen die Auslage für Rohmaterialien, den Zeitaufwand für die Fertigung der Waren, die Frachtauslagen, die Zinsen des in der Ware steckenden Kapitals, die Arbeitslöhne, die Abnützung und Ergänzung des Handwerkszeuges, die Steuern und sonstigen Abgaben für das Ausübungsrecht des Handwerkes oder Gewerbes, die Möglichkeit, daß dieser oder jener Artikel länger auf dem Lager bleibt, oder die Möglichkeit, daß durch unvorhergesehene Fälle mancher ausstehende Posten ganz verloren geht, und so manches andere in Berechnung ziehen. Man hört zwar nicht selten dagegen erwidern: „Was nützt uns die beste Buchführung und die sorgsamste Kalkulation? Wird es anders, wenn wir alles aufschreiben und alles auf das genaueste berechnen? Unsere Voreltern haben es auch nicht gethan und haben doch ihr Auskommen gefunden und sich noch dabei Vermögen erworben.“ — Dies ist allerdings in vielen Fällen richtig; allein die Geschäftsverhältnisse und die Produktionsweise haben sich seitdem völlig geändert, die Anforderungen an den Gewerbsmann unendlich gesteigert, die Rohstoffe und deren Bezugsquellen vermehrt, mechanische Kräfte einen großen Teil der Handarbeit verdrängt; Urteil und Geschmack ist berichtigt und veredelt, der Geldwert ist in vielfacher Hinsicht ein anderer geworden, die Bedürfnisse für das Leben sind beträchtlich gewachsen und viel teurer als früher; kurz, wir leben jetzt in einer ganz anderen Zeit, in einer Zeit, die ganz andere Ansprüche an den Gewerbtreibenden macht als die Vorzeit. Wir können uns leicht hiervon überzeugen, wenn wir unsere Konkurrenzverhältnisse ins Auge fassen. Der eine will es dem andern in Bezug auf Absatz seiner Erzeugnisse zuvorthun. Man sucht darum nicht selten eine Arbeit dadurch sich zuzuwenden, daß man sie dem andern entzieht; dies kann jedoch nur dann geschehen, wenn man dem Abnehmer anbietet, die Waren um einen billigeren Preis zu liefern, als dies der Konkurrent gethan hat. Brotneid spielt leider da und dort noch eine große Rolle. Der andere, welcher auf die gehoffte Arbeit nicht gern verzichtet, läßt sich sofort verleiten, dem Antragsteller noch größere Vorteile in Aussicht zu stellen, und so führt eine unverständige, mitunter

leidenschaftliche Konkurrenz zu einer Preisminderung, die für keinen von beiden Teilen ersprießlich ist.

Solche unverständige Konkurrenten erwägen nicht, ob sie die Arbeit bei den gar zu niedrig gestellten Preisen gut und solid herstellen können, ob dabei soviel für sie und ihre Familie übrig bleibt, daß sie davon leben lönnen, oder ob sie vielleicht gar mit Verlust arbeiten. Das Übel verschlimmert sich aber noch dadurch, daß andere Gewerbsleute, welche in demselben Artikel arbeiten, entweder dem verderblichen Beispiele folgen müssen oder am Absatze ihrer Waren Einbuße leiden. Sind diese gewohnt, richtig zu kalkulieren, so werden sie, um der Zerrüttung ihres Vermögensstandes vorzubeugen und entgegenzuarbeiten, entweder vorteilhaftere Bezugsquellen und günstigere Absatzwege suchen oder rechtzeitig auf Verfertigung anderer Waren sinnen müssen. — Wohlfeile Produktion ist nur bei wohlfeilem Einkaufe von Rohstoffen, bei vollkommener Technik im Gewerbebetrieb, bei Benutzung mechanischer, langwierige Handarbeit ersparender Hilfsmittel, beim Vorhandensein tüchtiger industrieller und allgemeiner Kenntnisse, bei weiser Einteilung und Sparsamkeit im Geschäfte wie im Haushalt, bei schnellem Umsatz des Kapitals möglich. Unter diesen Vorbedingungen kann man jeder ehrlichen Konkurrenz die Spitze bieten. Auf Kosten der Abnehmer aber eine Ware schlecht herstellen, um billig verkaufen zu können, oder absichtlich durch gedankenlos niedrige Preise Kundschaften sich zuzuziehen, ist sehr verwerflich, führt zu Verkäufen um jeden Preis, um nur wieder Geldmittel in die Hände zu bekommen, führt notwendig zum Ruin.

Die Leute vom alten Schlage arbeiteten freilich, ohne sich über den jeweiligen Stand ihres Geschäftes Rechenschaft geben zu können; sie verdankten ihre gute Lage meist dem Glücke, einem oft wiederholten Zusammentreffen günstiger Umstände ohne eine Spur eigenen Verdienstes. Als eine besondere Folge jenes herkömmlichen Mangels an aller Berechnung oder Kalkulation sieht man sehr häufig, daß ein Handwerker seine eigene Arbeit durchaus nicht zu veranschlagen weiß. Man sieht z. B. irgend eine Vorrichtung recht zweckmäßig hergestellt und ausgeführt und fragt, was sie gekostet habe? „Das hat gar nichts gekostet, denn ich habe es selbst gemacht.“ — Nach diesen Begriffen sind nur bare Auslagen wirkliche Kosten, was

doch gewiß ein Irrtum ist. Aus dieser nämlichen Quelle der völligen Unkenntnis des Wertes der Arbeit fließt die Verschleuderung der Zeit, als ob sie vollständig wertlos wäre. Dem fleißigen und verständigen Arbeiter schaut der Hunger wohl ins Haus, aber hinein wagt er sich nicht.

(Mitteilungen für die Vorsteher katholischer Gesellenvereine. 1872. 26. Heft. S. 58.

---

## Einige Ursachen der Verarmung des kleinen Gewerbsmannes.

Wenn so manche Gewerbsleute über ihre Verarmung klagen, so kann man den Grund hiervon unter andern zumeist der Unwissenheit, einer verfehlten Erziehung, begehrlichen Träumereien und Plänen, sowie dem Laster zuschreiben.

a) Unwissenheit. Wenn der Arbeiter in der Vormundschaft seines Brotherrn steht wie in einem Sklavenverhältnisse; wenn der Arbeiter zur bloßen Maschine wird, die der Herr lenkt und führt, so mag man die Unwissenheit eher nützlich als hindernd ansehen; wenn man aber die möglichste Selbstbestimmung der Einzelwesen zur Grundlage der Gesellschaft macht, so müssen wir die Ausbildung des Verstandes bis in die niedrigsten Arbeiterschichten zu Hilfe nehmen. Die Wissenschaft ist an sich selbst eine Reichtumsquelle zu allen Zeiten und bei allen Völkern und zwar in ihrer Mitteilung, wie in ihrer Anwendung. Es steht klar vor Augen: das Wissen und Können im Gewerbe bringt Ehre und Reichtum! Die Zeit, welche man in einer guten Schule verbrachte, ist nicht verloren und wird durch das Gedeihen verständiger Arbeit reichlich gelohnt; das Geld für gute Bücher trägt Zinsen auf dem Felde, im Haushalte und in der Werkstatt, und die Wissenschaft ist dem Gelde gleich zu achten. Wer sie hat, kann nicht leicht verarmen, wem sie fehlt, verliert sein Erbe, und ist er arm, so wird er zum Werkzeuge, wie die tote Maschine. Wen aber die Vorteile des Wissens nicht reizen, den sollen die Nachteile der Unwissenheit schrecken. Es ist gegenwärtig geradezu gefährlich, unwissend zu sein. Es giebt in dem Gewerbe, nach Lockerung der Zunftverhältnisse,

keinen Schutz im allgemeinen Kampfe der Konkurrenz als das Wissen. Der Unwissende wird ausgebeutet und unterdrückt von den Mitbewerbern auf dem Verkaufsmarkte. Wie ehedem die körperliche Kraft, so herrscht gegenwärtig das Wissen. Der Unwissende ist blind, und der Blinde ist der Ärmste. Man forsche in zehn Fällen der Ursache der Verarmung, dem Mißlingen der Geschäfte nach — Unwissenheit ist in fünf Fällen die Quelle des Mißgeschickes.

b) Verfehlte Erziehung. Der Mensch ist ein Werk der Erziehung; was diese aus ihm macht, das ist er. In der Gesellschaft, wo die Ehe die Grundlage bildet (und es giebt keine besseren Pfeiler der Gesellschaft, als die ehelichen Familien nach christlichen Normen), müssen die Eltern ihre Kinder arbeitsam erziehen, weil sie dadurch ein Kapital sammeln, von welchem sie im Alter, wo sie arbeitsunfähig werden, leben müssen. In Landwirtschaften liegt dieses Pensionskapitel im sogenannten Altenteil. Auf jedem einer Familie gehörigen Wirtschaftshause ruht das Altenteil, wovon das Alter lebt, und muß von den kräftigen Arbeitsjahren mit gewonnen werden. Im Handwerkerstande fehlt diese Einrichtung; allein sie muß durch eine ähnliche ersetzt werden d. h. die Kinder müssen in dem Alter der Eltern arbeitsfähig werden, wo die Eltern altersschwach sind, und so arbeitsfähig, daß sie einen Überschuß des Verdienstes an ihre Eltern wie einen Altenteil oder eine Pension abgeben können. Die Eltern können das aber nur verlangen, wenn sie ihre Kinder recht erzogen haben. Haben sie aber deren Erziehung vernachlässigt, also die Gründung ihres Altenteils, die Ersparung eines Pensionskapitals verabsäumt, so tritt im Alter der Mangel, die Not ein. Es ist aber dann ihre Schuld, die Strafe ihres Leichtsinnes in der Erziehung ihrer Kinder, und sie müssen sich selbst anklagen. Wir wollen hier nur einige Bemerkungen zur Arbeitserziehung machen. Die Kinder bringen die Arbeitsanlage mit auf die Welt, den Thätigkeitstrieb, der sich anfangs in Mutwillen und Ausgelassenheit äußert. Das ist die angeborene Kraft, worüber die Eltern Freude haben sollen, denn diese Kraft wird die einträgliche Arbeitskraft werden, deren Überschuß die Eltern im Alter genießen werden. Gesunde, talentvolle Kinder sind voll Unruhe und Bewegungslust. Diese

Ameisennatur will ununterbrochene Beschäftigung. Darf sie ihnen der Erzieher verwehren! Er kann es nur zum größten Verderben der Kinder. Wollen wir aus den Kindern fleißige Arbeiter ziehen, so müssen wir sie ohne Unterlaß in Thätigkeit erhalten, ihre Bewegungskraft soll und muß durch angemessene Beschäftigung geübt werden. Nur das Maß und die Ordnung ist dabei einzuhalten.

c) Hingebung an Träumereien und schlechte Pläne. Es ist wahr, die Aufklärung hat mancherlei Aberglauben verscheucht; wir sehen niemanden mehr, welcher sein Gewerbe verließe, um durch die Verschreibung seiner Seele an den Teufel aus der Hölle seine vermeintlichen Schätze zu holen; die Schatzgräberei hat ein Ende gefunden, auch die Goldmacherei hat nachgelassen; aber alle die eingebildeten Wege, auf denen man Reichtum suchte und nach ihrer Richtung Armut finden mußte, sind noch nicht von den Menschen verlassen. Am schädlichsten wirkt in dieser Richtung der Hang zum Lottospiel. Der erste Verlust des Lottospielers ist die Zeit. Der Arme kann nicht zu jeder Stunde seinen Einsatz machen, er wartet oft bis auf die letzte Stunde, wo er das Geld knapp zusammenbringt, und damit verläuft er auf dem Lande nicht selten halbe Tage, die er seiner Arbeit, also seinem Broterwerb entzieht. Der gesunde, ruhige Schlaf, welcher jedem Arbeiter und Geschäftsmanne unentbehrlich ist, um die Kraft zum nächsten Tagewerk zu erneuern, ist der zweite Verlust. Die Hoffnung des Gewinnes regt ihn auf, die Qual, nur gute Zahlen ausfindig zu machen, der Unmut, die Kleinmütigkeit nach jeder erfolglosen Ziehung nimmt einen dritten und vierten Teil der Nächte weg. Bald träumt er sich hinüber in die Zukunft, welche ihm das Glückslos bringen soll, und er verliert darüber die Gegenwart. Sein Schicksal wird ihm unerträglich, er wird mißmutig, unglücklich, er gleicht einem Opiumraucher, der nur in seine süßen Träume den Wert des Lebens setzt. Wie traurig muß sich aber dann das Schicksal des dürftigen Arbeiters gestalten, wenn dieser Zustand längere Zeit andauert! Der kleine wirkliche Ertrag seiner Arbeit befriedigt ihn nicht, wenn er ihn mit dem großen möglichen Gewinn aus der Lotterie vergleicht. Die günstigen Gelegenheiten, die sich ihm in seinem Geschäfte bieten, um einen Vorteil zu erreichen,

läßt er in seinen Lotterieträumereien unbenutzt vorüber. Er wird bald ganz stumpf und unbrauchbar für sein Gewerbe, für jedes Geschäft und versinkt so immer tiefer in seine Armut. Dadurch wird aber die leidenschaftliche Hast, zu setzen, zu wagen, noch größer, und er sinkt nur um so rascher. — Es giebt aber auch Fälle, wo die Hoffnung, aus der Lotterie zu gewinnen, zu Veruntreuungen verleitete, zum Angriff fremder Kassen.

Die Arbeit ist die wahre Erwerbsquelle und der Fleiß die haltbare Stufe zum Auskommen und zur Wohlhabenheit. Je weniger andere Wege zum Glück und Reichtum ein Volk in Aussicht hat, desto sicherer ist seine Wohlfahrt gegründet. Die Einbildungskraft sucht ohnedies immer nach Umwegen, neben Arbeit und Fleiß vorbei zum Reichtum zu kommen; man darf nicht noch falsche Wege öffnen, man soll alle gefährlichen verrammeln. Das Karten-, Würfel- und Glücksspiel, worin Geld gesetzt wird, verdient dieselbe Beschuldigung, welche dem Lotto gemacht wurde; es macht leichtsinnig, träumerisch, weckt die Leidenschaft, welche immer das Gefühl für ein einfaches, arbeitsames, vorsorgliches Leben abstumpft und hat Unglück und Armut im Gefolge.

d) Das Laster. Betrachten wir hier die Laster vom Kostenpunkte aus. Es ist das Eigentümliche in der Moral, daß alle Tugenden wohlfeil und einträglich sind, alle Laster aber kostspielig. Die Arbeitsamkeit nährt den Mann mit Weib und Kindern; die Trägheit hungert, leidet Kälte, hat kein Bett und kein Geld. Die Mäßigkeit lebt mit wenigem zufrieden, und eine blühende Gesundheit, klare Sinne, Lust und Kraft zur Arbeit lohnen die Anhänger derselben; die Trunksucht und Schlemmerei kostet ungeheure Summen, verschlingt nicht selten Haus und Hof, Gelder und Wälder und wird nie satt; und was gewährt sie? Jede lustig zugebrachte Stunde hat einen Tag voll Jammer hinter sich, jede üppige Tafel eine kranke Woche mit der Hungerkur; der zerrüttete Körper muß bald auf die täglichen Genüsse verzichten, der kurzen vergeudeten Jugend folgt das hungernde Alter, und die eintretende Not drückt in den verwöhnten reizbaren Körper alle Stacheln tiefer, wenn nicht die Gefühllosigkeit des Säuferwahnsinns das Lebensende umnachtet. Die Sanftmut und Friedfertigkeit

gepaart mit dem Fleiße macht den Arbeiter beliebt und lohnt gut und führt dem Herrn treue anhängliche Arbeiter zu; der Jähzorn ist gar ein kostspieliges Laster; den Arbeiter treibt er aus den besten Diensten und macht ihm Feinde, dem Arbeitgeber bringt er lauter Nachteile, und seine Hilfsarbeiter werden immer zwischen Wutausbrüchen und bitterer Reue herumgeworfen. Der Gallsüchtige lebt noch einmal so teuer und um die Hälfte kürzer als der Friedfertige. Er ist die Plage der Gerichtsbehörden und der Zinspflichtige der Ärzte und Advokaten. Alle Laster führen der Not und dem Elende zu. Eins vielleicht macht eine Ausnahme: Der Geiz, der wird ja reich. Mit nichten! Das Laster, welches diesen Namen mit Recht führt, ist immer mit der Not verbunden, denn es lebt äußerst notdürftig, liegt schlaflos auf hartem Lager, kleidet sich höchst armselig, lebt einsam wie eine Schlange und liebt bei allem Reichtum die größten Entbehrungen. Ich frage nun, sind es nicht die dümmsten Leute, die sich einem Laster in die Arme werfen, fehlt es ihnen nicht ebenso an Verstand wie an gutem Willen? Wer auch nur in der Schule rechnen gelernt hat, wem eine gute Lehre nur einmal die Augen über den Wahnsinn des Lasters geöffnet hat, muß die Sünde fliehen und die Laster abstreifen, die ihn in jammervolles Elend stürzen.

Dr. Ferdinand Stamm.

---

## Ein Wort über die Notwendigkeit der Schaffung und Bewahrung eines selbständigen Mittelstandes.

Wenn wir von der Notwendigkeit der Erstrebung eines selbständigen Mittelstandes reden, so müssen wir uns darüber klar werden, wodurch sich der eigentliche Handwerker von dem Fabrikarbeiter unterscheidet. Zu diesem Behufe wollen wir beispielshalber in eine große Schuhfabrik gehen. In einer Reihe von Räumen sitzen da die Arbeiter, und der Schuh geht durch wenigstens dreißig Hände, bis er vollendet und für den Verkauf reif ist. Da präpariert einer jahraus jahrein das Leder, ein anderer verarbeitet die Sohlen, ein dritter macht die Kappen, der eine dies, der andere das. Fertig bekommen nur diejenigen den Schuh zu

sehen, welche die letzte Hand an denselben zu legen haben, die ihn dann einfassen und wichsen. Das ist das Handwerk neueren Stils, wie wir es hier bezeichnen wollen. Nun, wir leugnen nicht, daß auch bei einer derartigen Arbeit der fromme Christ zu Gott aufblicken und alles ihm zu Ehren verrichten kann, aber man muß sich fragen: Ist auf diese Weise das Werk der Hand auch noch des dabei beschäftigten Mannes Stolz und Freude? Gewiß nicht! — Wie steht es nun dagegen mit dem Handwerker alten Stils, sei er Schuster, Schneider, Tischler oder Schlosser? Dieser empfängt die Arbeit von seinen Kunden; er fertigt sein Stück an vom Anfange bis zu Ende; er giebt sich Mühe, weil seine Handwerkerehre hier im Spiele ist; er vollendet sein Werk mit Fleiß und Ausdauer und schaut mit gerechtem Stolze und mit wahrer Herzensfreude auf dasselbe. — Dem Fabrikarbeiter fehlt es an Gelegenheit, erfinderisch zu sein, seine Arbeit entbehrt der Abwechslung, sie bewegt sich unausgesetzt in demselben Geleise von Neujahr bis Sylvester. Schlägt Samstag die Feierstunde, so streicht er sein Geld ein, um es vielleicht den Sonntag über zu verjubeln und Montags mit schwerem Kopfe seine ihm überdrüssige Arbeit wieder aufzunehmen, wenn er es nicht gar vorzieht, blau zu machen. Sein Weib hilft ihm nicht bei der Arbeit; sie schafft vielleicht mit in der Fabrik und wohnt auch in der dortigen Kaserne; es fehlt sonach der Frau das Interesse an der eigenen Wirtschaft ganz und gar.

Wie anders dagegen steht die Sache bei dem selbständigen, wenn auch kleinen Handwerker! Er ist nach wohlbestandener Lehre und gut angewandter Gesellenzeit Meister geworden; im Vertrauen auf Gott geht er an sein Werk; er ruht und rastet nicht; er will ein selbständiger Mann werden, will einen „eigenen Herd" gründen, der ja Goldes wert ist. Er freit, wenn er soweit ist, daß er eine Frau ernähren kann, ein braves Mädchen, die Tochter einer ordentlichen, christlichen Familie, eine Jungfrau, gesund an Leib und Seele, die das Beispiel des Fleißes und des Weiterstrebens in ihren Eltern vor Augen hat, und führt die ihm Angetraute unter eigenes Dach und Fach, damit sie Sorge und Freude, Arbeit und Erholung, alles mit ihm teile. Durch diese Arbeit für den eigenen Herd, durch diese warme Teilnahme der

Frau an dem Handwerksgeschäfte des Mannes wird die Liebe täglich größer und die Anhänglichkeit täglich neu. Mit ihm sitzt die Frau am Arbeitstisch; sie hilft ihm, sie trocknet ihm den Schweiß von der Stirn; sie hält seinen Werktag mit und seinen Sonntag; sie begleitet ihn zur Kirche, aber auch in Gottes freie Natur; sie unterhält ihn am Abend mit trauten Gesprächen und entzieht ihn dem verheerenden Wirtshausleben. Was er verdient, hält sie zusammen mit Sparsamkeit und häuslichem Sinn. Führt sein Geschäft ihn nach außen und kommt er zurück, so ist sie es, die ihm das Heim angenehm, die ihm dasselbe durch Zutraulichkeit und eheliche Treue zum Paradiese macht. Kommt der Kindersegen ins Haus, so sind eben diese Sprößlinge ehelicher Liebe ein neuer Sporn für die Thätigkeit des Mannes, ein neues und kräftiges Bindemittel für die Ehegatten, der Gegenstand eines neuen, ganz besonderen und veredelnden Strebens für dieselbe.

Das eigene Haus, der eigene Herd, das ist's also, was der selbständige Handwerker erstreben muß, und in diesem seinem Eigentum ein redliches Geschäft, ein braves Weib und wohlerzogene Kinder; denn je mehr der Arbeiter an die Fabrik und ihre Schlafkaserne gefesselt wird, desto mehr geht es mit dem Mittelstande bergab. Es kommen dann jene unheimlichen, ungemütlichen Zustände, welche die traurigsten socialen Übelstände im Gefolge haben; es bildet sich nämlich jene scharfe Kluft zwischen arm und reich, zwischen Kapital und Proletariat, die man maßgebenden Ortes so lange mit aller Anstrengung ausfüllen sollte, als es nur irgendwie möglich ist. Wenn das nicht geschieht, dann ist's allerdings wahr, daß Zeiten kommen können, von denen wir sagen müssen: Sie gefallen uns nicht. Namentlich wäre es Sache des Staates, zu helfen, wo und wie er kann. Wenn er den Mittelstand schützt, so übt er ein ausnehmend gutes Werk und dazu eine That der Selbsterhaltung und Selbstkräftigung. Dies kann insbesondere geschehen, wenn er die Konsumkassen, die Darlehnskassen, die Spar- und Vorschußvereine begünstigt und die Ausbildung des Volkes zu fördern sucht, aber von den richtigen Potenzen, die vor allem den Beruf dazu haben und die felsenfest von der Überzeugung durchdrungen sind, daß der Grundstein aller wahren Bildung die geoffenbarte Religion, die Kirche ist. In dieser Richtung verfolgt

ja eben der katholische Gesellenverein seine humanitäre Aufgabe, daß er die jugendlichen Handwerker mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, zu guten, ehrenwerten, selbständigen Meistern heranzubilden beflissen ist und dadurch mit beiträgt zur Schaffung und Stärkung des Mittelstandes.

Sebastian Schäffer.

---

## Das Handwerk bei den alten Griechen.

Die Anfänge des Handwerks reichen in das graue Altertum zurück. Schon in den ältesten Zeiten mußte man naturgemäß daran denken, die Urprodukte zu verarbeiten, zu veredeln und den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens dienstbar zu machen. Die beiden großen Kulturvölker des Altertums, welche dem später aufblühenden Germanentum weichen und demselben die geistigen Errungenschaften vieler Jahrhunderte zu weiterer Entwicklung mitteilen und überlassen mußten — die Griechen und Römer —, haben in verschiedenen Zweigen gewerblicher Thätigkeit Großes geleistet und Tausenden von Erzeugnissen den Stempel vollendeter Kunst aufgedrückt.

Für die ältesten Zeiten ist uns der große Homer, der Vater der griechischen Dichtkunst, welcher ungefähr neunhundert Jahre vor Christi Geburt gelebt, ein sicherer Führer. Aus seinen beiden unsterblichen Gedichten „Ilias" und „Odyssee" entnehmen wir, daß in dem Zeitraume unseres Dichters gewisse Gewerbe und Künste in ihrer Ausbildung eine bedeutende Höhe erreicht haben. Die Handwerker und Künstler waren geehrt, insbesondere galt dies von den Zimmerleuten, welche mit den Wahrsagern und Ärzten auf gleicher Stufe standen.

In der Bearbeitung der Metalle besaß man eine bedeutende Kenntnis und Kunstfertigkeit. Die verschiedenartigste Bearbeitung erfuhr das Gold. Die Hörner der Opfertiere wurden mit Gold, wahrscheinlich dünngeschlagenen Goldplättchen, überzogen. Gerätschaften und Zierate aus Gold gehörten nicht zu den Seltenheiten. Goldene Becher und Milchkrüge werden häufig erwähnt. Die Frauen trugen goldene Halsbänder, Gürtel und Sohlen, während die Männer goldenen Schmuck in der Regel vermieden.

Auch das Silber wurde zu verschiedenen Gegenständen, zu Kesseln, Becken Krügen, Trinkgefäßen, Körben, Nägeln u. dergl. verarbeitet. Das Polieren und Härten des Eisens und die Bearbeitung des Stahles war bekannt. Aus Eisen wurden Wagenachsen, Äxte und Beile verfertigt. Die Lanzenspitzen waren mit Eisen beschlagen. Das Kupfer wurde in kunstreicher Weise behandelt und in so hohem Grade abgehärtet, daß man es zur Anfertigung von Waffen und anderen Gerätschaften verwenden konnte, wozu das auf unsere jetzige Art bereitete Kupfer untauglich wäre. Das Zinn wurde zur Verzierung von Panzern und Schilden gebraucht.

Die Verwendung der Steine war eine sehr mannigfache. Das Behauen und Glätten der Steine war bekannt, ebenso das Schleifen derselben.

Das geschätzte Elfenbein, welches die damaligen Griechen von den Phöniciern erhielten, fand vielfache Verwendung und wurde kunstvoll zur Zierde für Statuen, Schwerter, Betten, Sessel, Pferdezügel ꝛc. bearbeitet.

Zugleich erreichte auch das Weben einen hohen Grad der Ausbildung. Das Weben wurde stehend betrieben; im Sitzen zu weben lernten die Griechen erst später von den Ägyptern.

In den ältesten Zeiten machte sich bei den Griechen in Bezug auf die Entwickelung der Gewerbe hauptsächlich der Einfluß des Orients geltend, der eine viel höhere Kultur aufzuweisen hatte. Bis zum achten Jahrhundert vor Christi Geburt waren es die Phönicier, von denen die Griechen die Anfertigung vieler gewerblicher Erzeugnisse lernen mußten.

Während die kleinasiatischen Griechen, aus deren Lande Homer hervorging, wenigstens in den ältesten Zeiten das Handwerk in keiner Weise mißachteten, entwickelte sich in dem eigentlichen Griechenland, namentlich bei den südlich wohnenden aristokratischen Lacedämoniern, schon frühzeitig eine ausgesprochene Mißachtung des Handwerks, überhaupt jeder Lohnarbeit.

Die Lacedämonier beschäftigten sich nur mit der Staatsverwaltung, mit Krieg und Jagd. Die Ausübung von Gewerben und Künsten, von Schiffahrt und Handel war den Vollbürgern untersagt. Das ganze Leben nur dem Staatszwecke zu widmen

galt allein als ehrenvoll. Eigentlicher Soldat war nur der, welcher kein anderes Handwerk als das Kriegshandwerk betrieb. Als einst der spartanische König Agesilaos den Bundesgenossen beweisen wollte, wie wenige unter ihnen Soldaten wären, ließ er die Lacedämonier auf einer und die Bundesgenossen auf der andern Seite zusammentreten. Als er hierauf ausrief, daß erstlich alle Töpfer, hernach alle Schneider, ferner alle Zimmerleute und Maurer und endlich alle übrigen Handwerker aufstehen sollten, erhoben sich nahezu alle Bundesgenossen, während sämtliche Spartaner sitzen blieben. Die edlen Lacedämonier trieben auch nicht Ackerbau. Diese Beschäftigung überließen sie ihren Sklaven, den Heloten, die von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen waren.

Besser stand es um die Schätzung des Handwerks in dem demokratischen Athen. Dort herrschte bürgerliche Rechtsgleichheit. Jeder konnte, ohne daß ihm ein Hindernis in den Weg gelegt wurde, ein beliebiges Gewerbe betreiben, und niemand durfte seinem Nächsten die Ausübung irgend eines Handwerks zum Vorwurfe machen. Unter den Staatsmännern, welche die Handwerker begünstigten, um den niederen Volksklassen Brot und dem Staate eine blühende Bevölkerung zu verschaffen, sind insbesondere Solon, Themistokles und Perikles zu nennen. Im großen und ganzen war aber das Handwerk wenig geachtet und die Folge war, daß sich nur arme Bürger, Schutzverwandte und Sklaven damit beschäftigten. Während die Handarbeit für erniedrigend gehalten wurde, scheuten sich jedoch die vornehmsten Männer, welche oft die höchsten Ehrenämter im Staate bekleideten, durchaus nicht, gewinnbringende Fabriksgeschäfte zu betreiben und die Arbeit der Sklaven und Freigelassenen zu ihrem Vorteile auszubeuten. So besaß der Vater des berühmten Redners Demosthenes eine Stahlklingenfabrik und eine Fabrik für Erzeugung von Bettgestellen. Der berüchtigte Demagog Kleon war Eigentümer einer großen Gerberei. Der Vater des Redners Isokrates nannte eine Fabrik musikalischer Instrumente sein eigen. Athen war eine förmliche Fabrikstadt, wo die in den verschiedenen Teilen Attikas in großer Menge gewonnenen Rohstoffe, Silber, Blei, metallische Farben, Marmor, Holz &c., bearbeitet und verwertet wurden.

Bei den Thessaliern und Kretern standen die Handwerker in der Mitte zwischen den Sklaven und Freien; in Korinth, welches durch Gewerbe und Handel zu ungeheurem Reichtum gelangte, waren nach dem Urteile des Geschichtsschreibers Herodot die Handwerker mehr geachtet als in allen übrigen Orten Griechenlands.

Während einige leitende Staatsmänner der Athener aus Rücksicht für das Wohl des Staates das Handwerk begünstigten, zeigen nahezu alle griechischen Philosophen eine ausgesprochene Antipathie gegen jegliche Handarbeit. Sie gingen von der Ansicht aus, daß die Tüchtigkeit des Mannes durch das Handwerk beeinträchtigt werde, und daß der freie Staatsbürger, der sich an der Verwaltung des Staates in ersprießlicher und uneigennütziger Weise zu beteiligen habe, allen Sorgen, namentlich auch dem ängstlichen Trachten nach Gewinn fernstehen müsse. Sokrates, welcher die Unthätigkeit die Schwester der Freiheit nannte und daher jeder körperlichen Anstrengung abgeneigt war, meinte: „Die sogenannten Handwerke werden gering geschätzt, auch bei den Staaten, und wirklich nicht mit Unrecht stehen sie in keinem Ansehen; denn sie sind den Körpern derer nachteilig, welche ihre Besorgung übernehmen, weil sie zum Sitzen und zu einem eingesperrten Leben nötigen. Erschlafft aber der Körper, so verliert auch die Seele viel von ihrer Kraft. Überdies rauben jene Handwerke alle Zeit, für Freunde und Staat zu sorgen, so daß solche Leute weniger brauchbar für ihre Freunde und für ihr Vaterland gar schlechte Vertheidiger sind.“ Auch Plato wollte die Handwerker in seinem idealen Staate nur geduldet wissen. Selbst Aristoteles räumt den Handwerkern gleich hinter den Sklaven einen Platz ein. Nach seiner Ansicht unterscheidet sich der Handwerker vom Sklaven nur dadurch, daß letzterer einem Herrn, der Handwerker aber jedermann dienen müsse.

Die Aussprüche der Philosophen, welche in ganz Griechenland weiteste Verbreitung fanden, konnten jedoch nicht verhindern, daß Handwerker jeder Art, Bäcker, Köche, Fleischer und Küper, Wollarbeiter, Walker, Lederarbeiter, Gerber, Schuster, Maurer, Zimmerleute, Steinmetze, Schlosser, Schmiede, Töpfer, Tischler, Seiler, Riemer, Wagner und Schiffbauer als wichtige und nützliche Mit-

glieder der Gesellschaft und des Staates in Griechenland allerorts reichliche Beschäftigung fanden. Einzelne Handwerker, deren Gewerbe in das Bereich der Kunst hinübergriffen, wie die Steinmetzen, Töpfer und Erzarbeiter, gelangten wegen ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit zu wohlverdientem Rufe und Ansehen.

Die Werke der griechischen Erzarbeiter erregen noch heute unsere Bewunderung. Die zahlreichen Bronzegegenstände, welche unter den Trümmern der großgriechischen Stadt Pompeji und an anderen Orten gefunden wurden, Helme, Harnische, Schwerter, Arm-, Fuß- und Fingerringe, Haarnadeln, Dreifüße, Stuhl-, Tisch- und Bettgestelle, Küchengeschirr, chirurgische Instrumente und allerlei Schmucksachen verraten eine merkwürdige Kunstfertigkeit, insbesondere die eigentlichen Kunstwerke, wie Statuen, Büsten, Weihgefäße und dergleichen. Die antiken Bronzegießer wußten ihren Arbeiten eine außergewöhnliche Härte zu geben, eine Härte, die selbst stählernen Bohrern Widerstand leistet; auch verstanden sie die Bronze verschiedenartig zu färben. Der Guß größerer Statuen, zu deren Anfertigung mit besonderer Vorliebe das korinthische Erz gewählt wurde, geschah über einen feuerfesten Kern. Über dem Kern wurde die eigentliche Form in Wachs modelliert und dann mit einem festen Lehmmantel umhüllt. Hierauf wurde das Wachs ausgeschmolzen und dafür das Metall eingelassen. Das Eisen wurde nur zu gemeinem Gebrauche, für die bildende Kunst hingegen selten verwendet. Gold und Silber benützte man vorzugsweise zu Schmucksachen und Münzen; aus Blei fertigte man Wasserleitungsröhren, Gewichte, Marken für die öffentlichen Spiele, beschriebene Platten für Gebäude und dergl. Das Quecksilber diente zur Glanzfärbung der Bronze. Wie die Erzarbeiter waren auch die Töpfer gesuchte Leute. Ihre Kunst blühte in ansehnlicher Weise zu Ägina, Samos, Athen und Korinth. Die Thonvasen der Griechen waren schon im Altertum sehr geschätzt und wurden nach den entferntesten Ländern ausgeführt. Auch die Arbeiten der Steinmetzen, denen der herrlichste Marmor als Material zur Verfügung stand, zeugen ebenso von großer Ausdauer, wie von hervorragender Geschicklichkeit. Dr. Wilhelm Schramm.

Kustos des Museums in Brünn.

## Aus dem Handwerksburschenleben alter Zeit.

Solche Handwerksburschen, wie es in früher Zeit gab, giebt es heutzutage fast gar nicht mehr. Als aber noch die alten Handwerkerzünfte bestanden und jeder Geselle auf die Wanderschaft gehen mußte, da begegnete man oft auf der Landstraße einem Handwerksburschen der alten, guten Zeit, der dann in der Regel gar höflich seinen Hut abzog und um einen Zehrpfennig bat.

Die Zünfte oder Innungen entstanden im Mittelalter. Die Genossen eines und desselben Handwerks in einer Stadt hatten sich vereinigt zu einer Gesellschaft, in der jeder bestimmte Rechte und Pflichten hatte. An der Spitze stand der Obermeister. Bei ihm hielten gewöhnlich die Meister ihre Zusammenkünfte ab; bei ihm stand auch in Städten, wo kein Innungshaus war, die Meisterlade, ein Behältnis, in welchem die Urkunden und andere wichtige Papiere der Innung aufbewahrt wurden. An der Spitze der Gesellen stand der Altgeselle. Auch die Gesellen hatten eine Lade, die Gesellenlade, welche in der Innungsherberge stand. Bei festlichen Versammlungen, z. B. beim Lossprechen eines Lehrlings, wurde die Lade geöffnet. Bei offener Lade durfte kein Streit stattfinden, kein böses Wort ausgesprochen werden; denn die Lade war gleichsam das Heiligtum der Innung. Allmählich hatte sich bei allen Zünften eine feste Ordnung ausgebildet, welche das ganze Leben des Handwerkers regelte. In genau bestimmter Rede und Gegenrede begrüßten sich die Handwerksgenossen und erkannten sich an gewissen Zeichen und Gebräuchen. Wollte ein Knabe in eine Innung als Lehrling aufgenommen werden, so mußte zunächst nachgewiesen werden, daß er von ehrlichen Eltern abstamme. Dann hatte er zwei Bürgen zu stellen, welche für seine gute Aufführung und sein Verbleiben in der Lehre verantwortlich waren. Die Lehrzeit selbst war hart und streng. Der Lehrling wohnte bei seinem Meister und war in der Regel der härtesten Behandlung des Meisters und der Gesellen schutzlos preisgegeben. Hatte er endlich seine Lehrjahre überstanden und durch ein Gesellenstück nachgewiesen, daß er sein Handwerk gelernt, so ward er von einem ehrsamen Gewerke vor offener Lade freigesprochen. Noch durfte er sich aber nicht Geselle nennen. Er mußte sich erst in der Herberge von

den andern Gesellen zum Gesellen machen lassen, und diese Handlung war in der Regel mit vielen seltsamen Gebräuchen verbunden.

Laßt euch erzählen, wie es z. B. zuging, wenn einer zum Tischlergesellen gemacht wurde! Zu dem Hobeln — so nannte man bei diesem Handwerk das Gesellenmachen — wurden zunächst zwei Gesellen gewählt, welche in den Gebräuchen wohl erfahren waren. Der eine hieß der Hobelgesell, der mußte die herkömmliche Rede, die sogenannte Hobelpredigt, halten, und der andere war der Spaßmacher. Außerdem mußten zwei andere Zeugen- oder Patenstelle vertreten. Von den dabei erforderlichen, aus Holz gefertigten Werkzeugen: Zirkel, Winkelmaß, Hobel und Richtscheit, waren die beiden letzteren hohl und mit Erbsen ausgefüllt, damit sie möglichst viel Geräusch machten. Bei der Feierlichkeit selbst gab es Musik und zahlreiche Gäste, die alle auf des angehenden Gesellen Unkosten tranken. Sobald die Lade aufgetragen und die sogenannte Auflage, nämlich die Gesellenversammlung, mit den üblichen wohlgesetzten Reden, deren jede mit den Worten: „Mit Gunst" anfing, eröffnet war, ward der Aufzunehmende eingeführt.

Voran ging die Musik, dann kam der Hobelgesell, welcher den großen hölzernen Zirkel trug, dessen Spitzen mit einer Citrone und einem Blumenstrauß geschmückt waren. Nun folgten die Zeugen mit den übrigen Werkzeugen, dann der Lehrling, mit welchem der Lustigmacher allerlei Possen trieb. Vor der Lade angelangt, fragte zunächst der Hobelgesell, ob jemand gegen ihn, seine Gehilfen oder den Lehrling etwas einzuwenden habe.

Nach erfolgter günstiger Antwort wurde nun der letztere so gestellt, daß seine Arme, auf die Hüften gestemmt, ein Dreieck bildeten und die Füße mit den Fersen aneinander stießen, so daß das Winkelmaß genau dazwischen paßte. Jetzt schwieg die Musik, und nun begann die Hobelpredigt, in der dem neuen Gesellen gute Lehren gegeben wurden.

War die Predigt zu Ende, so wurde der Lehrling auf die Bank gelegt und wie ein Stück Holz behandelt. Er wurde gehobelt; man legte das Richtmaß und den Winkel an ihn an, und namentlich trieb der Lustigmacher allerlei Mutwillen mit ihm, den er sich ruhig gefallen lassen mußte. Der Hobelgesell entwarf dann auf einem Zeichenbrette eine Zeichnung, gewöhnlich ein Säulen-

portal, und belehrte dabei in halb komischer, halb ernster Weise den Lehrling, der zuletzt wieder unter das Richtscheit gestellt wurde.

„Wie heißt Du?“ fragte nun der Hobelgesell. „Martin!“ „Bis jetzt hießest Du Martin unter der Bank; jetzt heißt Du Martin auf der Bank.“ Bei diesen Worten gab ihm der Obergesell eine Ohrfeige und sagte weiter: „Das leide nur von mir, hinfort von keinem anderen!“ Damit war die Aufnahmefeier beendet, und ein Tanz machte den fröhlichen Beschluß.

Bald nachher trat in der Regel der Geselle seine Wanderschaft an. Das schwere Felleisen auf dem Rücken, den mit Wachstuch überzogenen Hut auf dem Kopfe, einen tüchtigen Knotenstock in der Hand, zog der Handwerksbursche in Wind und Wetter seine Straße. Fand er keine Arbeit und mußte er lange von Ort zu Ort wandern, dann ging wohl der Zehrpfennig zu Ende, und der Bursche mußte mitleidige Seelen um eine Gabe ansprechen oder, wie es in seiner Sprache hieß, „fechten gehen“. Dabei durfte er sich aber nicht von dem Polizeidiener, „Büttel“ genannt, erwischen lassen, sonst kam er in das Gefängnis, „Loch“, und bekam eine schlechte Bemerkung in das Wanderbuch geschrieben oder wurde vielleicht gar durch „Schub“, d. h. unter Polizeibegleitung über die Ortsgrenze gebracht. Gewahrte daher ein Wanderbursche den Büttel und fühlte sich nicht so ganz rein, so gab er schleunigst Fersengeld und suchte der strengen Polizei zu entwischen. Kam der Bursche in eine Stadt, wo Meister seines Handwerks sich befanden, so wanderte er auf die Herberge und begrüßte den Herbergsvater, nach Handwerksgebrauch um ein freundlich Nachtlager bittend. Dann schickte er nach dem Altgesellen, um sich nach Arbeit zu erkundigen. Auch hier ging alles nach bestimmten Formen. Bei den Tischlern war es z. B. so:

Der Altgeselle trat auf den Fremden zu, gab ihm die Hand und sagte: „Also mit Gunst, Gesellschaft, was ist sein Begehr, daß er zu mir geschickt hat? Ist sein Begehr, die Stadt zu beschauen oder bei einem ehrlichen Meister vierzehn Taze zu arbeiten, so kann er mir ein solches zu verstehen geben!“ Der Eingewanderte antwortete: „Also mit Gunst. Die Stadt zu beschauen, das ist schon geschehen und, was noch nicht, kann wohl noch geschehen. Mit einem ehrlichen Meister eine Kanne Bier zu trinken, bei einem

ehrlichen Meister vierzehn Tage zu arbeiten, ist für diesmal mein Begehr; wenn mir solches willfahren kann, soll es mir lieb sein. Also mit Gunst!" Der Herbergsvater brachte nun Bier, und der Altgeselle trank es dem Fremden mit den Worten zu: „Was mir und anderen ehrlichen Gesellen widerfahren ist, soll auch ihm widerfahren." Dann ging er zu den Handwerksmeistern und verrichtete die Umschau. Wenn er dann wiederkam, sagte er: „Also mit Gunst, Gesellschaft! So bin ich gewesen nach seinem Begehr, nach meinem Vermögen, vom ältesten bis zum jüngsten und vom jüngsten bis zum ältesten. Die Meister lassen sich sämtlich bedanken, doch hat sich einer noch bedacht, mit Namen N. N., der läßt ihm Arbeit zusagen. Wenn er will mit einem ehrlichen Meister vorlieb nehmen, so wünsche ich viel Glück in die Werkstatt. Also mit Gunst!"

Fand sich keine Arbeit, so hieß es: „Die Meister lassen sich sämtlich bedanken. Ist der Beutel wohl gespickt, sind die Schuhe wohl geflickt, so ist gut wandern. Ich wünsche viel Glück ins Feld. Also mit Gunst!" — Sprach der Wandernde in einer Werkstatt seiner Zunft ein, so hatte er sich ebenfalls streng an gewisse Regeln zu halten. Er mußte z. B., je nachdem er diesem oder jenem Gewerbe angehörte, das Felleisen über die rechte oder linke Schulter hängen, den Stock in der rechten Hand und den Rock wenigstens mit zwei Knöpfen zugeknöpft haben.

Mit der linken Hand den Hut etwas lüftend, sprach er den bekannten „Gruß", und dieser galt dem Meister als Erkennungszeichen zur Verabreichung eines Geschenkes. Früher, als es noch keine Wanderbücher gab, mußte der Geselle die „Kundschaft" aufweisen. — Das war eine von der Innung der Stadt, wo der Geselle zuletzt gearbeitet hatte, ausgefertigte und mit dem Innungssiegel bekräftigte Bescheinigung über seine dortige Arbeitszeit, sowie über sein Verhalten. Eine solche „Kundschaft" genügte damals auf der Wanderschaft vollständig. — Jetzt ist dies nun alles anders geworden. Die alten Zünfte und Innungen haben aufgehört, und nur noch ältere Meister wissen von ihrem Handwerksburschenleben und von den ehemaligen Handwerksgebräuchen zu berichten. Sie meinen, daß trotz vieler Sonderbarkeiten doch ein guter Kern darin gesteckt habe. Wir aber stimmen ein in den alten Gruß: „Gott segne das ehrbare Handwerk!" (Palms Lehr- und Lesebuch.)

## Das Zunftwesen im Mittelalter.

Das zwölfte Jahrhundert erweckte die Zünfte. Die Zunft ist noch mehr als die Innung. Beide zwar beruhen auf dem ganz natürlichen Bedürfnisse, daß Genossen ein und desselben Gewerbes, die innerlich verbunden sind durch ganz gleiche Verpflichtungen, durch gleiche Rechte, durch einen ganz ähnlichen Bildungsgang und durch ganz ähnliche Schicksale, sich auch äußerlich als Zusammengehörige darstellen, sich gegenseitig schützen und beaufsichtigen. Aber es ist ein großer Unterschied, ob eine solche Verbindung von oben herab, vom „Herrn" oder seinem Vogte befohlen, bevormundet, mit Steuern belastet und nach Belieben aufgelöst wird, oder ob sie eine freie Genossenschaft ist. Jenes war bei der Innung der Fall, dieses kennzeichnet die Zunft. Die Innungen stammen aus der Zeit hofrechtlicher Dienstbarkeit; die Zünfte konnten nur entstehen, als der Handwerker persönlich frei wurde. Die Innungen hörten aber nicht auf, als die Zünfte entstanden, vielmehr gewannen auch sie im Tageslicht der Freiheit an Selbständigkeit, und in allen Städten, in denen das Bürgertum einen großartigeren Entwickelungsgang einschlug, gingen sie in die Zünfte über. Durch die Zunft trat der Gewerbetreibende neben den Grundbesitzer, denn so sicher, wie dieser auf seinem freien Erbe und auf seinen Familienverbindungen, seinem Geschlechte fußte, so sicher stand der kleine Mann nun im Kreise seiner Genossen.

Den Übergang von den ratsfähigen Geschlechtern zu den Handwerkern vermittelte die Kaufmannsgilde. Ihr zunächst stand die Weberzunft; ja, in einem Zunftbriefe von Speyer wird sie sogar vor der Kaufmannschaft, den „Rheinkaufleuten" aufgeführt, und in den Rheinstädten wenigstens mag sie allerdings die älteste aller Zünfte gewesen sein. Unter den Webern nahmen wieder die Tuchmacher und neben diesen die Tuchhändler (Gewandschneider) die erste Stelle ein. Von den Leinwebern, die ihnen unmittelbar folgen, werden die Bettziechenweber namentlich hervorgehoben. Gerade die Zunft der Bettziechenweber ist die erste, deren Bestätigung uns urkundlich verbürgt wird. Im Jahre 1149 wurde in Köln die Brüderschaft der Bettziechenweber von den Richtern, Schöffen und Ratsherren feierlichst genehmigt.

Die Weberei ist die älteste, blühendste und einträglichste Industrie der Deutschen. In allen mittelalterlichen Marktberichten, von den ältesten Zeiten an, werden die deutschen Gewerbe gepriesen. An der friesischen Küste, wo der uralte Fries bereitet wurde, wie an der Donau, von wo aus die schönen Regensburger Stoffe nach Frankreich abgingen, an dem Rhein wie in Thüringen war die Weberei das vornehmste und einträglichste Gewerbe. Und damals waren die Weber reiche Leute. In Mainz bauten sie schon zur Zeit des ersten Kreuzzuges die Stephanskirche aus eigenen Mitteln. Kein Wunder, wenn ihre Zunft bald zu politischem Einflusse gelangte! An diese vornehmen Zünfte reihten sich bald andere an, vor allen die Bäcker (in Basel „Pfister" genannt) und Metzger, die Fischer und Gärtner, dann die Handschuhmacher, Hutmacher, Schneider und Schuster (Kordowener). Besonders zahlreich waren die Leder- und Pelzarbeiter: die Gerber (Löher) und Kürschner; dann die Waffen- und Rüstzeugverfertiger: die Schmiede, Schwertfeger, Sattler, Schilter und Sporer. Von den kleineren Handwerken, welche weniger Mitglieder zählten, thaten sich nicht selten mehrere zusammen und bildeten eine zusammengesetzte Zunft oder Gaffel. — Unter den gewerblichen Brüderschaften waren überdies noch zwei, die eine Ausnahmestellung beanspruchten: die Bauhütten- und Münzergenossenschaften. Maurer, Zimmerleute und Steinhauer bildeten eine innige Brüderschaft, die so sehr von frommem Ernst und sittlicher Würde durchdrungen war, daß sie als ein Mittelglied zwischen den Zünften und den geistlichen Orden gelten kann. Die gewaltigen Dombauten erzogen diese schlichten Handwerker zu einem großartigen künstlerischen Schaffen und erteilten ihrem Berufe eine besondere Weihe. Ihre Macht beruhte auf einer Summe mathematischer, mechanischer und physikalischer Gesetze, die sie erkannten und beherrschten; durch diese wurde es ihnen möglich, schwere Steinmassen in felsenfesten Gewölben weit und kühn zu spannen oder in leichten, schnitzwerkartigen Türmen in staunenswerte Höhe hinaufzudehnen. Und so sehr überwältigte der Besitz der tiefgreifenden Gesetze die kindlichen Gemüter dieser einfachen Menschen, daß sie ihre hohen Kenntnisse in das tiefste Geheimnis hüllten. Die Münzer waren bischöfliche oder königliche Dienstmannen; darin lag etwas Außergewöhnliches,

denn noch mehr als die altfreien Grundbesitzer scheute der Lehens-adel gewerbliche Beschäftigungen. Nur das Münzen nahmen sie aus. Sie merkten wohl, daß es kein einträglicheres Geschäft gab als dieses; war an sich schon der intime Verkehr mit den edlen Metallen gewinnreich, so steigerte sich der Ertrag noch viel mehr dadurch, daß den Münzern das Monopol des Geldwechselns gehörte, und damals griff der Geldwechsel beinahe noch tiefer in das Handelsleben ein als heute. Denn nicht nur, daß jeder weltliche Fürst seine besondere Münze prägte, der Münzherr hatte auch das Recht, alljährlich neue Münzen auszugeben und die alten für ungültig zu erklären. Dies alles machte die Dienstadeligen willig, die Besorgung der bischöflichen oder königlichen Münze zu übernehmen, und dies Gewerbe gefiel ihnen so gut, daß sie sich das ganze Mittelalter hindurch nicht daraus vertreiben ließen. Sie nannten sich Hausgenossen, wahrscheinlich, weil das Münzhaus der Vereinigungspunkt ihrer Gesellschaft war. Sie standen unter einem Münzmeister, der nicht nur die Streitigkeiten der Genossen schlichtete, sondern auch die Falschmünzer mit Handabhauen bestrafte und die Goldschmiede überwachte, daß sie nicht mehr Silber oder Gold aufkauften, als sie „verwirken möchten mit ihrem Hammer“.

Das Zunft- und Innungswesen hat in jenen Zeiten zur sittlichen Kräftigung des Handwerkerstandes nicht wenig beigetragen. Niemand außer denen, die der Zunft angehörten, durfte das Handwerk treiben, auch die Zunftgenossen selbst wurden auf das strengste überwacht. Aber wenn die Zunft den Neuaufzunehmenden einer strengen Prüfung unterwarf, wenn sie den Preis seiner Arbeit bestimmte und sein Verhalten gegen die Genossen regelte und kontrollierte, so gewährte sie ihm auch einen Schutz, den er anderwärts nicht finden konnte. Die Spinnwetter (Leinweber) in Basel setzten fest, daß kein Zunftgenosse Arbeit von jemand nehmen dürfe, der bei einem anderen Zunftgenossen noch in Schuld sei. Was aber nicht gering anzuschlagen ist, die Zunft überwachte und schützte auch die Sittlichkeit der Standesgenossen. Keuschheit, Mäßigkeit und Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung schreibt wohl jede Zunft ihren Mitgliedern vor; die dahin zielenden Verordnungen sind zuweilen sehr eingehend. Innerhalb eines Jahres

soll der junge Meister heiraten und wo möglich seine Braut in der Innung suchen. Die Witwe soll das Recht haben, den besten Gesellen von der Herberge zur Fortführung ihres Geschäftes zu fordern. Im ganzen übte die Zunft eine wohlthätige Zucht aus. Der Lehrling ward von ihr gleichsam als Kind angenommen, der Geselle stand unter der Aufsicht des Meisters, der Meister stand unter den Zunftgesetzen sein Leben lang, und auf der Bahre der Innung wird er von den Genossen zu Grabe getragen. In dem engen Zunftverbande gelangten die Handwerker allmählich zu politischer Reife. In ihren Zunftstuben, wo sie sich mit ihren Standesgenossen geselliger Fröhlichkeit hingaben, wurde zugleich manche städtische Angelegenheit ernst und gründlich durchsprochen. Das wichtigste Recht der Zünfte war die Befugnis, ihren Zunftmeister selbst zu wählen; dieser durfte richten über Innungssachen bis zu einer Mark Silber Strafgebühren, nicht darüber; das Gericht über Leben und Tod kam ihm natürlich nicht zu. Ihre Sitzungen hielten sie gern mit vielen Ceremonien auf öffentlichen Plätzen ab, was um so leichter anging, da die Handwerksgenossen in bestimmten Gassen beisammen wohnten. Die Hauptversammlung war im Frühlinge. Man schmückte dann den Platz mit Maien und führte im feierlichen Zuge den Obermeister auf seinen Sitz. Hier saß er nun mit dem Stabe in der Hand auf dem Gerichtsstuhle, fragte die umstehenden Meister in bestimmten, althergebrachten Formeln und erwartete auf dieselbe Weise Antwort. So hielten die Schuhmacher in Erfurt ihre Versammlung in der Altreußen-, d. i. Schuhflickergasse, und lange, lange in die neue Zeit herein bewahrten sie den alten Gebrauch, bis sie sich endlich, nachdem andere als Handwerksgenossen in die Gasse eingedrungen waren, dem Gespötte der Umwohnenden ausgesetzt sahen; dann erst zogen sie sich in ihre Häuser zurück.

(Mancherlei für jung und alt. Freiburg, Herderscher Verlag.)

---

## Was die hl. Kirche für das Wohl des Arbeiterstandes gethan und auch heute noch thut.

Die Kirche nimmt sich stets des Handwerks an und gedenkt mit ganz besonderer Fürsorge der Handwerker

und der Söhne Kolpings. Die Kirche hat stets die Sache der Handwerker als ihre eigene angesehen. Ich brauche nicht an denjenigen zu erinnern, der das Handwerk geheiligt hat, indem er selbst in einer Handwerkerhütte einkehrte; ich hebe nur hervor, daß die Kirche das Handwerk aus dem Sklavenstande emporgehoben hat. Es ist ja bekannt, daß bei den alten Völkern das Handwerk Sache der Sklaven war und daß die freien Männer die Ausübung eines Handwerks für unehrenhaft hielten und verachteten. Erst die Kirche hat sich das Verdienst erworben, das Handwerk aus dieser Sklaverei hervorgezogen und gefördert zu haben durch alle jene Einrichtungen, welche wir unter dem Namen „christliche Kultur" zusammenfassen. Sie hat das Handwerk gleichsam wie ein Kunstgebilde gehoben bis zu jener Höhe, daß es nicht bloß eine ehrenvolle Stellung in der Welt einnahm, sondern auch Grund und Boden fand, auf dem es sich selber weiter entwickeln konnte.

Überdies hat die Kirche die Arbeit der Hände verdienstlich gemacht vor Gott, indem sie den Arbeiter lehrte, sie durch übernatürliche Absichten zu heiligen und mit Ergebenheit und im Geiste der Buße die Entbehrungen und Mühen zu ertragen, die sie ihm auferlegt. — Anderseits aber hat die Kirche nie unterlassen, die Reichen und Mächtigen daran zu erinnern, daß sie verpflichtet sind, ihren Brüdern, die niederen Standes sind, beizustehen und in ihnen stets den Menschen und Christen zu achten. Als ihr Wort noch besser gehört und befolgt wurde von den Völkern, als ihre freie Wirksamkeit noch weniger gehemmt war, als sie noch über ansehnlichere Hilfsquellen verfügte, da half die Kirche den armen und arbeitenden Klassen nicht nur durch die Schätze ihrer Liebe, sondern auch durch Errichtung und Förderung jener großartigen korporativen Institutionen, welche so mächtig zu dem Fortschritte der Künste und Handwerke beigetragen haben, und den Arbeitern selbst verschaffte sie eine größere Fülle an Glück und Wohlstand.

Was aber die Kirche in früheren Zeiten lehrte und wirkte, das verkündet und sucht sie auch heute noch zu verwirklichen. Bei einem Teile der Handwerker ist leider der weltliche Sinn zu vorherrschend geworden, und darum fehlt leider nur zu oft nebst den guten alten Sitten der Vorzeit auch der goldene Boden für das

Handwerk. Es kann zwar meine Aufgabe nicht sein, die Ursache dieser Erscheinung im einzelnen anzuführen; aber das wollen wir uns nicht verhehlen, daß auch das Handwerk einen großen Teil der Schuld mitträgt durch den Abfall von dem gläubigen Sinne der Vorzeit. Deshalb erachtet es die Kirche für ihre Aufgabe, diese guten Sitten der Vorzeit unter den jüngeren Genossen wieder zu pflegen und dieselben auf die alten Bahnen zurückzuführen. Ihr alle wißt, wer der Mann ist, der diese Aufgabe der Kirche erfaßt und auszuführen gewußt hat. Es ist unser teuerer Vater Kolping. Er hat diese Meinung der Kirche verwirklicht und in den Gesellenvereinen zum Ausdruck gebracht, zum Segen des Handwerks und zum Segen der menschlichen Gesellschaft.

---

## Die Hauptformen der socialen Frage.

Will man einen Kranken heilen, so muß man zuerst seine Krankheit kennen. Unsere moderne Gesellschaft nun ist krank, sehr krank. Nichts will mehr zusammenhalten, alles droht aus den Fugen zu gehen, und nur mit Schrecken denkt man an die Zukunft und an die Gefahren, die uns bevorstehen. Unsere Krankheit ist die sociale Frage. — Spricht man nun von ihr, so denken die meisten nur an die Lohnfrage und an das Elend unserer Fabrikbevölkerung, als ob damit alles abgeschlossen sei. Das ist aber nur ein kleines Teilchen der ungeheueren socialen Frage. Dieselbe hat strenge genommen vier Hauptabteilungen, eine gewerbliche, finanzielle, politische und religiöse; und nach diesen vier Beziehungen ist die moderne Gesellschaft todkrank. Wir wollen sie im einzelnen durchgehen.

1. Das Gewerbe oder Handwerk leidet an der Schwindsucht. Dieser einst so herrliche Stand, der uns jene ehrenfesten und charaktervollen Bürger der Städte lieferte, ist seit den zwanziger Jahren des laufenden Jahrhunderts reißend schnell herabgegangen, die sogenannte Gewerbefreiheit hat ihn ruiniert. Mit der Erfindung der Maschinen und Freigebung jeder gewerblichen Thätigkeit hatte das Großkapital gewonnenes Spiel, es legte seine Fabriken an und erdrückte das Handwerk. Mit der Zahl

der Handwerksmeister ist auch die Kenntnis des Handwerks selbst herabgegangen. Durch die Teilung der Arbeit hat jeder nur ein winziges Stückchen an einer Arbeit zu besorgen, verrichtet dies allerdings mit fabelhafter Gewandtheit und Vollkommenheit, lernt aber auch nichts anderes. So kann jemand zwanzig Jahre in einer Goldwarenfabrik gearbeitet haben und der beste Arbeiter sein, und er kann doch nicht einmal einen Trauring machen, kann also nie selbständig werden, sondern bleibt an die Fabrik gebunden, wie die Schnecke an ihr Haus, er ist Sklave des Großgewerbes. Ferner ist der Hauptarbeiter des Großproducenten die Maschine, vor welcher der Mensch zur Nebensache, zum mechanischen Taglöhner wird. Man hat zwar einmal behauptet, die Maschine sei jetzt die Sklavin des Menschen geworden; aber viel richtiger kann man sagen: der Mensch ist der Sklave der Maschine. Er denkt kaum mehr, sondern verrichtet jahraus jahrein mechanisch seine gedankenlose Arbeit am Triebrade oder an der Spule. So aber sind die Intelligenz, der Forschungsgeist, Kunst- und Schönheitssinn des Handwerkerstandes stark herabgegangen. In der Konkurrenz der Großindustrie legt man es auf größere Wohlfeilheit der Ware an, damit die Mitbewerber aus dem Felde geschlagen werden. So aber leidet die Solidität der Ware schwere Einbuße und hiermit auch die Solidität des menschlichen Charakters. Man produciert im Übermaße und sucht die Sachen durch alle Künste und Schliche des Handels an den Mann zu bringen. Die krankhafte Überproduktion, Wohlfeilheit und Unsolidität der Ware drückt auf den Handwerkerstand, der nicht konkurrieren kann, sondern nur noch eine Zuflucht hat, nämlich auch Fabrikarbeiter zu werden. Tritt dann eine Handelskrisis ein, dann liegt die ganze Industrie zu Boden, und ein großer Teil des Volkes, ja, in Industriegegenden die Mehrzahl, nagt am Hungertuche. Der Arbeiter ist auf Gnade und Ungnade an den Fabrikherrn verkauft, ballt wohl zornig die Faust, kann sich aber nicht mehr helfen.

2. Durch die erdrückende Konkurrenz des Großkapitals sinkt nicht nur der Handwerkerstand immer mehr zum Fabrikproletariat herab, sondern auch der Nationalwohlstand fließt immer mehr in wenige und selten in die reinlichsten Hände zusammen. So sind die einen überreich, die anderen bettelarm. Mit dem

Nationalwohlstande ist es, wie mit dem Regen: je mehr er sich über eine große Strecke verteilt, desto segensreicher wirkt er; je dichter er wolkenbruchartig auf einen kleinen Raum fällt, desto vernichtender wirkt er. Früher war ein Millionär schon ein sehr reicher Mann; jetzt gibt es Krösusse, die ihre dreihundert Millionen Gulden zählen. Dreihundert Millionen, auf dreißigtausend Menschen verteilt, wären eine große Wohlthat für den Staat; in einer Hand vereinigt, sind sie ein gesellschaftliches Unglück. Denn so wird das Kapital übermächtig, daß niemand mehr neben ihm aufkommen kann; und dazu kommt noch die grausenhafte Anziehungskraft des Geldes, mit welchem es ungefähr geht, wie mit der Benützung der göttlichen Gnaden. Wer nämlich viel hat, dem wird noch mehr gegeben; wer aber wenig hat, dem wird das wenige vollends genommen. Dies tritt buchstäblich jetzt mit unserer socialen Lage ein. Auf der einen Seite wird das Vermögen immer kolossaler, so daß man vor Übermut nicht mehr weiß, was anzufangen sei; auf der anderen grinst uns die Hungergestalt der Massenarmut entgegen. Arme hat es zwar immer gegeben und wird es immer geben, aber es ist etwas ganz anderes, ob man sie in einem Staate nach Hunderten oder nach Hunderttausenden zählt.

Wir gehören nun nicht zu jenen, welche das Eigentum Diebstahl nennen; ja, wir bekennen laut, daß man auch einem dreihundertfachen Millionär keinen Gulden stehlen darf. Aber das sagen wir: wo solche Erscheinungen zu Tage treten, da ist die Gesellschaft krank; und wo eine liberale Gesetzgebung geradeswegs zu dem Abgrunde zwischen Überbesitz und absoluter Besitzlosigkeit führt, da muß man auf andere Gesetze denken, damit die sociale Krankheit allmählich wieder geheilt werde.

3. Die dritte Seite der socialen Krankheit ist politischer Natur, nämlich der Gegensatz zwischen der herrschenden Partei und den zum bloßen Gehorsam verpflichteten Bürgern. Gleich bei seinem Auftreten ermüdete der Liberalismus nicht, von Gleichberechtigung aller zu sprechen, „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ im Munde zu führen; und so thut er auch heute noch. Diese „Gleichberechtigung“ ist nun wieder eines jener schillernden Schlagwörter, die als Köder ausgeworfen werden und, je nachdem man

sie ansieht, eine andere Farbe zeigen. Gleiches Recht sollen alle haben vor dem Gesetze, d. h. der Reiche wie der Arme sollen ihr gutes Recht vor den Gerichtshöfen finden können; jedes Verbrechen, sei es von einem Reichen oder Armen begangen worden, soll nach strenger Gerechtigkeit bestraft werden; Ehre, Eigentum, Sicherheit des ärmsten und verlassensten Menschen soll gewährleistet sein, und der Säugling in der Wiege wie der allmächtige Minister auf dem grünen Sessel den gleichen Schutz genießen. Aber giebt es auch eine gleiche Berechtigung zur Leitung des Staatswesens und zur Gesetzgebung? Der Liberalismus sagt ja und hat sie als hochheiliges Recht jedes Bürgers auf seine Fahne geschrieben, aber auch hierin gelogen wie sonst. Wenn er nämlich den Landesfürsten durch eine sogenannte Repräsentantenkammer beschränkte, d. h. konstitutionell machte, so hat er dennoch entweder indirekte Wahlen eingeführt und dabei den Löwenanteil dem Geldsacke zugeworfen, oder sogar bei direkten Wahlen den abhängigen Mann seinem Brotherrn und Arbeitgeber auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Die indirekten Wahlen sind meistens auch Klassenwahlen, bei denen wenige Höchstbesteuerte ebenso viel Wahlrecht haben, als Hunderte und Tausende vom armen Volke. Und das soll Gleichberechtigung sein! Ist es nicht vielmehr die politische Herrschaft des Geldsackes? Aber selbst bei den direkten Wahlen hat der Reiche einen ungeheueren Vorteil vor dem Besitzlosen. Der liberale Großgrundbesitzer oder Fabrikherr läßt einfach seinen Arbeitern und abhängigen Leuten sagen: „Wenn ihr meinen Parteimann nicht wählet, so will ich euch nicht mehr in meinem Dienste haben; dann gehet und suchet euch anderswo euer Brot!“ Volkssouveränetät bedeutet nur Souveränetät der Gesellschaft, d. h. der in der Gesellschaft herrschenden Klassen. Mit anderen Worten: Im liberalen Staate regiert der Landesfürst nicht, sondern die herrschende Klasse, der Banquier, Fabrikherr, Geldprotz und jene, die zu ihnen halten. Also kann von einer Gleichberechtigung gar keine Rede sein, und der Arbeiter, Arme, Besitzlose muß einfach seinen Nacken beugen. Da nun in liberalen Staaten nur das Interesse des Reichtums vertreten ist und alle Bürger nur Nullen vorstellen, von welchen etwa 50,000 eine Eins (einen „Vertreter“) wählen, so wird das gedrückte Proletariat und Arbeitertum

zur politischen Partei, zur Socialdemokratie und sagt: „In wenigen Jahren sind wir in der Mehrheit; wir nehmen alle Eure liberalen Vordersätze an, machen aber dann die Gesetze zum Vorteile des vierten Standes. Wie ihr Liberale die Kirchengüter als angebliches Eigentum des Staates einzoget, so werden wir Eure Fabriken, Euere Millionen, Paläste und Euren Großgrundbesitz als Eigentum der Gesellschaft einziehen und einem jeden nur soviel Lohn geben, als er wegen seiner Arbeit verdient; und wer im Herzen schmollt, den werden wir als Feind der Gesellschaft verfolgen, wie ihr Liberale Euere Gegner als Reichsfeinde verfolgtet und verbannet." — Der vierte Stand strebt mit Allgewalt nach der politischen Herrschaft und hofft einen baldigen Sieg, der aber natürlich in nebelgrauer Ferne liegt. Nach all dem Gesagten ist die politische Seite an unserer socialen Frage nicht zu übersehen.

4. Endlich die vierte Erscheinung unserer socialen Frage ist eine religiöse oder besser: der Mangel an aller Religion und eine unvergleichliche sittlich-religiöse Verkommenheit der großen Massen. Auch hieran ist der kopflose Liberalismus schuld, weil er alsbald im Beginne seiner Herrschaft das Christentum bekriegte, die Welt- und Ordensgeistlichen ausplünderte und rechtlos machte, die Thätigkeit der Kirche lähmte, den Glauben aus den Herzen riß, die ganze Jugenderziehung für den liberalen Staat konfiscierte und so ein Geschlecht heranbildete, das an keinen Gott und Teufel glaubt und seinen Himmel auf Erden sucht. Hat nicht gerade der Kulturkampf am allermeisten die Interessen der Socialdemokratie gefördert? Der einzige Faktor, der ihr mit Erfolg widersprechen konnte, die katholische Kirche, wurde großenteils matt gesetzt, und da brausten und wogten und zischten die Gewässer aus der Tiefe. Wenn wirklich der Mensch nur für diese Erde geschaffen wäre, wie der gottentfremdete Liberalismus wähnt und lehrt, ja, dann hätte der Socialdemokrat recht und er müßte seinen letzten Blutstropfen dran setzen, diesen seinen Erdenhimmel zu erringen. Denn für sein letzes Ziel muß der Mensch alle Segel einsetzen, alle Kräfte anstrengen, die größten Opfer bringen. Ein entchristlichtes Geschlecht denkt nicht und glaubt nicht an ein Jenseits und an die Unsterblichkeit und

will die Seligkeit auf Erden. Aber diesen Erdenhimmel, das Gold, sieht es in den Händen weniger Überreicher; diese gelten ihm daher als die Geißeln der Menschheit, als Verbrecher am allgemeinen Glücke, als Räuber und Todeswürdige. Und darum zeigt die empörte Arbeitermasse bei blutigen Anlässen jene zähe Ausdauer und Todesverachtung wie bei der Pariser Kommune in den Maitagen von 1871. — Aus diesem gottlosen Geiste, der sich der Arbeiterwelt in vielen Gegenden bemächtigt hat, stammen sodann die tiefen moralischen Schäden des vierten Standes: Arbeitsscheu, boshafte Sparung der Kraft und Vergeudung von Rohstoffen, die Brutalität und Zerstörungslust, der Haß gegen alle Höheren, der Mangel an Familiensinn, das tierische Wesen. Daß es sehr ehrenwerte Ausnahmen giebt, wissen und bekennen wir. Aber im großen und ganzen zehrt der Krebs des Unglaubens und der Unsittlichkeit an unserem vierten Stande.

(Der Hausfreund.)

---

## Die Bedeutung des Sonntags für das religiöse Leben.

Sonntag und Religion sind beides ein Ding.
Dupanloup.

Wir leben in einer ganz sonderbaren Zeit, einer Zeit der Widersprüche und Gegensätze: hier eine armselige Lehmhütte, dort ein stolzer Palast, hier saure, schwere Arbeit, dort ein behäbiges Rentnerleben, hier ein leerer Geldbeutel, dort ein eiserner Geldschrank mit reichem, reichem Inhalt. Wir könnten das Kapitel „Gegensätze" noch mit vielen anderen Beispielen vermehren; dies mag genügen, um uns zu zeigen, daß in den gesellschaftlichen Zuständen etwas faul ist. Diese Gegensätze sind die lebendigen Fragezeichen der sog. socialen Frage, die wir mit den paar Worten kennzeichnen können: „Wie soll es besser werden?" Die erstaunlichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und die damit zusammenhängende Entwicklung des Maschinenwesens haben die Gesellschaft aus den bisher friedlichen Geleisen herausgedrückt, haben harmonische Verhältnisse in die krassesten Gegensätze umgestaltet.

Verschiedene Doktoren haben an der kranken Gesellschaft herumgepflastert, Wissenschaft und Gesetzgebung haben sich bemüht, die richtige Lösung der socialen Frage herbeizuführen; sie haben das erwünschte Ziel nicht erreicht, es fehlte ihnen die richtige Erkenntnis des Übels und ihr Heilmittel war vielfach nur die Quacksalberei der sinnlosen Schlagwörter.

Unter denen, die frühzeitig die Schäden der Zeit mit klaren Augen erfaßt haben, stehen in erster Reihe zwei Bischöfe, Dupanloup von Orleans und Ketteler von Mainz. Der eine war für Frankreich, was der andere für Deutschland gewesen: wahre Freunde des Volkes. An h. Stätte, in den Parlamenten, in ihren zahlreichen Schriften haben sie fort und fort darauf hingewiesen, wie das sociale Übel ohne das Christentum nicht beseitigt und geheilt werden könne.

Ein Krebsschaden unserer Zeit, der mit der Entwicklung der Industrie immer mehr am Marke des Volkes wuchert, ist auch die Entheiligung des Sonntags. Bischof Dupanloup hat auch hier das richtige Wort gefunden, indem er die Bedeutung des Sonntags für das religiöse Leben kurz und knapp kennzeichnet: „Sonntag und Religion sind beides ein Ding."

Es sei mir gestattet, diesen Gedanken in seine Hauptteile zu zergliedern; es ergeben sich dann die beiden Sätze:

I. Der Sonntag ist der eigentliche Tag für das religiöse Leben.

II. Die Unterdrückung oder auch nur die Entheiligung des Sonntags ist gleichbedeutend mit der Unterdrückung der Religion des Volkes.

Ad I. Der Sonntag ist der eigentliche Tag für das religiöse Leben. Entsprechend wird ja der Sonntag der Tag des Herrn oder auch Gottes Werktag genannt. Es ist Pflicht und Bedürfnis eines jeden denkenden und fühlenden Menschen, sich tagtäglich durch religiöse Übungen, namentlich durch das Gebet, in Verbindung mit Gott zu erhalten und für das Heil seiner Seele Sorge zu tragen. Seine Vernunft, seine aufrechte Gestalt, sein Auge, das zum Himmel schaut, muß ihm das schon sagen, selbst wenn er die erste Frage des Katechismus vergessen hätte: Wozu ist der Mensch auf Erden?

Nun aber wissen wir schon allzusehr aus eigener Erfahrung, wie die unablässige Arbeit von früh morgens bis abends spät dabei hemmend in den Weg tritt. Die rein materielle Natur der meisten Arbeiten, das stete Klopfen und Hämmern, das fortwährende Pusten der Maschine u. s. w. ist auch keineswegs geeignet, uns den besseren Teil des Seins in Erinnerung zu bringen. Da hat nun der Schöpfer selbst bereits im Paradiese Vorsorge getroffen, er hat den siebenten Tag zu seinem Dienste bestimmt.

Die Feier des Sonntags hat sich von da an über das ganze Menschengeschlecht verbreitet. Wir finden die Woche und die Ruhe am siebenten Tage bei allen Völkern des Altertums, bei den Hebräern, Ägyptern, Griechen, Römern, Persern, Indern u. s. w.

Homer, der älteste griechische Dichter, sagt: Der siebente Tag, der heilige Tag, hat den Erdkreis erleuchtet.

Die Phönicier brachten am siebenten Tage ihre Opfer der Gottheit dar.

Das Gebot auf Sinai war kein neues Gesetz, Gott ruft vielmehr das alte Gesetz wieder in Erinnerung. Es heißt darum auch nicht wie bei den übrigen Geboten: thu dieses, thu jenes, heilige den Sabbat, vielmehr: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!"

Die Bedeutung des Sabbats bei den Juden war vorzugsweise eine religiöse. Das wird wiederholt betont in den heiligen Büchern, wo Gott ihn als seinen Sabbat bezeichnet, als das Zeichen zwischen ihm und den Menschen, daß er der Herr sei, als die immerwährenden Tage der Erinnerung an die wichtigsten Thaten Gottes in der Menschheit und insbesondere in der Geschichte des israelitischen Volkes.

Dem entsprechend wurden auch durch Moses die verschiedenen Religionsübungen am Sabbate genau bestimmt, und ganz besonders geschah dieses später, als Salomon den Tempel zu Jerusalem erbaut hatte.

Wenn nun die orthodoxen Juden noch so strenge an den alten Gebräuchen festhalten, wenn sie sich selbst von den starren Satzungen nicht losmachen, welche die Kirche gemildert hat, daß man z. B. am Sabbate nicht schreiben, kein Feuer anmachen, nicht kochen darf u. s. w., so ist das ein Beweis, daß ihnen der Begriff noch nicht abhanden gekommen ist, daß der Sabbat ein heiliger, Gott

geweihter Tag ist. Hierin dürften die Juden wohl manchen Christen zum beschämenden Beispiele dienen.

Die Kirche hat im Auftrage Christi den Sabbat auf den Sonntag verlegt. Für uns Christen ist nicht die Erschaffung, sondern die Erlösung das größte Werk Gottes. Die Auferstehung Jesu, die Sendung des hl. Geistes, geschahen am Sonntage, und so feiern wir denn auch den Sonntag als den Erneuerungstag unserer geistigen Schöpfung. Im zweiten Kirchengebote hat die Kirche uns die Norm gegeben, wie wir die Sonn- und Festtage zu feiern haben. „Kommt her, ihr alle, die ihr arbeitet und euch abmühet, ich will euch erquicken", so ruft die Kirche ihren Kindern zu. „Herrendienst geht vor Gottesdienst!" Das ist das eiserne Evangelium des modernen Heidentums, das noch hundert Prozent tiefer steht als das alte Heidentum.

Indessen ich spreche ja hier zu getreuen katholischen Christen. Lassen wir daher unser eigenes Herz die Gefühle aussprechen, welche am Sonntage unsere Brust bewegen. Schon am Samstag Abend fühlen wir uns aus der Wüste des Erdenlebens gleichsam in eine Oase frischen religiösen Geistesleben hinübergezaubert. Wenn die Abendglocke den Sonntag einläutet, dann bemächtigt sich unser eine feierliche Stimmung. Gottlob, morgen ist Sonntag! so tönt's von Mund zu Mund.

Und was fühlt erst das Herz am schönen Tage des Herrn! Ein Dichter möge mir die Sprache leihen, um die Gedanken in die würdige Form zu bringen:

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah' und fern.
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel nah' und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Dieses herrliche „Schäfers Sonntagslied" ist zwar ein altes Lied, aber es bleibt immer neu, immer wahr. So oft wir es hören, fühlen wir verwandte Saiten in unserer Seele anklingen.

Ja wohl, am Sonntag, da scheint es, als ob die Sonne freundlicher leuchte, als ob eine höhere Weihe über Stadt und Dorf, Wald und Flur ausgegossen sei. Was fühlt aber erst der Christ, wenn er, dem Rufe der Glocken folgend, ins Heiligtum getreten, um dem allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde den Tribut des Tages zu bringen!

Es beginnt die hehre Feier des hl. Opfers, der begeisterte Gesang der Gläubigen ergießt sich gleich mächtigen Wogen dahin, begleitet von den ernsten, feierlichen Weisen der Orgel. Es kniet die zahllose Menge vor dem Herrn, faltet die Hände vor ihm, hört sein kostbares Wort, dankt, bereut, verspricht, bittet, betet an.

O ihr modernen Volksbeglücker, die ihr das Wohl des Volkes stets nur außer der Pforte der Kirche sucht, versucht es doch einmal, eure Scheu gegen das Heiligtum zu überwinden, tretet mit uns ein in die weiten Hallen unserer reich geschmückten Gotteshäuser. Ihr könnt zwar nicht alles erfassen, ihr könnt aber doch schon ermessen, wie sich hier der arme Arbeiter so wohl fühlt, sich entschädigt fühlt für seine Armut; denn der schöne Tempel ist nicht bloß Gottes Haus, er ist auch sein Haus, sein Eigentum, er hat sein Scherflein dazu ebenso gut, ja vielleicht noch mehr als die Reichen beigetragen. Ihr seht hier die verschiedenen Stände in schönster Harmonie. Hier kniet der Arme neben dem Reichen, der Bettler mit dem Fürsten vor demselben Altar, wird mit dem gleichen Himmelsbrote gespeist, mit demselben Worte Gottes gestärkt. Ihr sehet da vielleicht auch einen braven Fabrikherrn, der sich nicht scheut, den Rosenkranz zu beten, sich in den Staub niederzubeugen in die Mitte derer, welche in der Woche sein Herrscherwort zu vernehmen haben.

Ja, gesteht es nur, all eure Volksbeglückungstheorieen sind Stümpereien und Humbug, nur in und mit der Kirche ist Heil. Ich brauche nicht weiter zu schildern, wie ein Sonntag, der so begonnen, auch im weiteren Verlaufe ein Tag des Herrn bleibt.

Am Sonntage, diesem goldenen Ringe in der eisernen Kette des Alltaglebens, da ist auch das Herz weit geöffnet für die Not

des Nächsten, da hat auch die arme Witwe ihren Heller zum Wohlthun, da findet Freundes Wort einen guten Ort, da fließt Öl des Trostes in manch wundes Herz.

Das ist der Tag des Herrn!

Geben wir nunmehr die Kehrseite der Medaille der Betrachtung anheim.

II. Die Unterdrückung oder auch nur Entheiligung des Sonntags ist gleichbedeutend mit der Unterdrückung der Religion des Volkes.

Religion kann nur derjenige haben, welcher die Religion auch wirkich übt. Wie soll der Arbeiter oder Handwerker aber die Religion üben, wenn er den ganzen oder halben Sonntag ins Joch der Arbeit gespannt wird? Es verschlägt hier nichts, ob der Sonntag ganz oder halb entweiht wird. Im letzteren Falle fällt die Sonntagsarbeit ja durchgehends auf den Vormittag, die Zeit des Hauptgottesdienstes.

Wann soll der Arbeiter beten, wenn nicht am Sonntag? Der Arbeiter, der am Sonntag sich sagt: Du bist nur eine Maschine, der man ab und zu etwas Öl ins Räderwerk eingießt, um sie in Gang zu halten, die man ohne Erbarmen wegwirft, wenn sie ihren Dienst versagt, der betet nicht, der flucht oder verwünscht.

Wann soll der Arbeiter die Gnadenmittel, die hl. Sakramente empfangen, wenn der Sonntag ihm geraubt wird?

In der Geschichte eines Einsiedlers der alten christlichen Zeit wird uns erzählt, wie das Leben dieses Mannes ganz in frommen Betrachtungen aufgegangen ist. Er vergaß dabei die Erde und alle leiblichen Bedürfnisse, so daß seine Mitbrüder ihn oft genug an die Essenszeit erinnern mußten. Bei dieser Lebensweise schrumpften sämtliche Körperteile so sehr zusammen, daß man im hohen Alter des Mannes nur einen halb ausgewachsenen Menschen vor sich zu haben glaubte. Wenden wir dieses Bild auf die Sonntagsarbeit an. Bei steter harter Arbeit, bei stetem Kampf ums tägliche Brot, ohne das Labsal der hl. Sakramente, insbesondere der öfteren hl. Kommunion, da müßte die Seele notwendig zum Seelenkrüppel werden. Wo soll der Arbeiter die Wahrheiten der Religion kennen lernen, wo von Gott hören, von seinen heiligen Pflichten, von seinen Hoffnungen, wenn die Stimme des Seel-

sorgers nicht mehr an sein Ohr dringen kann? Wird aber dem Worte Gottes der Zugang versperrt, dann findet um so leichter die Sirenenstimme des Unglaubens ihren Eingang. Mit der Sonntagsarbeit blüht gar herrlich das Geschäft der Socialdemokratie.

Aus dem Munde der Feinde und aus ihrem Gebaren kann man die Wahrheit lernen. Es sind schon viele Jahrtausende her, da haben die Widersacher Gottes, als sie, wie in den Psalmen Davids berichtet wird, auszog, das Reich Gottes zu zerstören, als ersten Punkt ihres Kriegsplanes aufgestellt: „Wir wollen abschaffen alle Festtage Gottes auf Erden.“

In die Fußstapfen dieser alten Gottesfeinde traten die Revolutionsmänner Frankreichs Ende vorigen Jahrhunderts. Sie schafften den Sonntag ab und setzten den zehnten Tag, die sog. Dekade, zum republikanischen Sonn- und Festtage ein, natürlich ohne Gottesdienst. Unser Herrgott wurde durch Dekret der Nationalversammlung einfach abgeschafft. Den Grund zu dieser Sonntagsänderung gab die Regierung in einem Dekrete kund: „In Erwägung, daß der republikanische Kalender eine der wichtigsten Einrichtungen ist, um die letzten Spuren der Königs-, Adels- und Priesterherrschaft zu brechen, und daß man sich ernstlich mit den Mitteln beschäftigen muß, den Widerstand der Freiheitsfeinde zu brechen, die durch die Macht der Gewohnheit an alten Vorurteilen hängen u. s. w.“

Also „Priesterherrschaft, alte Vorurteile“, das ist klar genug gesprochen.

Betrachten wir unsere heutigen Sonntagsstürmer. Es ist nicht immer die Hast des Gewerbes, welche die Arbeiter an Sonn- und Festtagen in die Arbeitsjacke hineinzwängt, es ist nicht die Sorge für den armen Mann der tiefste Grund, nein, es sitzt da drunten ein Schlangennest, das ist der Haß gegen die Religion. Man kann in unseren Industriegegenden oft genug erfahren, daß in Zeiten, wo wegen Geschäftsflaue die Arbeitszeit abgekürzt wurde, man dagegen die Arbeiter an Sonn- und Festtagen in die Fabrik hineingezwungen hat. Bei weltlichen Festen ist man oft genug gegen den Willen der Arbeiter bereit, die Räder stille stehen zu lassen, aber beileibe nicht an einem katholischen Festtage. Das läßt

tief blicken. Die Franzosen lassen nicht leicht etwas auf die große Nation kommen. Es ist nur zu wahr, was ein Franzose von seinen eigenen Landsleuten gesagt: „Alle acht Tage setzt sich Frankreich in einen öffentlichen Aufruhr gegen Gott, alle acht Tage wirft es sich in frechem Übermute dem Allmächtigen entgegen. Der Hohn kann nicht ärger sein. Nach der vormittägigen Arbeit, wenn die Stunde des hl. Opfers vorüber ist, läßt die lärmende Bewegung nach, die Magazine schließen sich allmählich, man legt die Festkleider an, die Straßen füllen sich, die meisten widmen den Rest des Tages dem Müßiggange und der Ausschweifung. Warum aber gerade diesen Tag und nicht einen anderen? Sollte man in dieser Wahl nicht einen gewissen Trieb des Teufels erkennen, der auf diese Weise die Verachtung gegen Gott und sein Gesetz noch empörender machen will?“

Wir antworten dem französischen Verfasser: Jawohl, der Teufel ist ein Spekulant, und der Sonntag ist für ihn die Börsenzeit, wo er über den Seelenfang spekuliert und immer gewinnt; die armen Seelen sind die Geprellten.

Darum zum Schlusse einige Mahnworte. Richard von St. Victor giebt für den Gebrauch der zeitlichen Güter die Mahnung: „Nimm — danke – fürchte!“ Wir können diese drei inhaltsschweren Worte auch dem Sonntag anpassen. Nimm den Sonntag, den Gott dir gegeben. Hätte er zwei, ja sechs Tage zu seinem Dienste bestimmt, dürften wir uns beklagen?

Nimm ihn hin als eine große Wohlthat! In der hl. Schrift heißt es: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch gegeben werden. Das trifft beim Sonntag zu. Man hat den Sonntag eine Sparkasse der Menschheit genannt. Jawohl, im wörtlichen und bildlichen Sinne. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß Sonntagsarbeit statt reicher immer ärmer macht: denn es fehlt der Segen Gottes. Ohne Sonntag wächst ein entnervtes Geschlecht von Schwächlingen heran, die Sonntagsarbeit untergräbt die Menschenwürde und Freiheit, sie unterwühlt das Familienleben, sie ist ein Todesstoß für die Sittlichkeit.

Danke! Danke dem Herrn durch richtigen Gebrauch seines Gnadengeschenkes. Schände den Sonntag nicht, dulde auch nicht, daß andere ihn entweihen. Verzichte Sonntags zum

Frühstück auf das frische Brötchen, gönne dem Bäcker die Sonntagsruhe, wandle nicht in Schuhen, woran das Pech der Sonntagsentheiligung klebt.

Fürchte! Fürchte Gott, aber fürchte die Menschen nicht, welche dir zumuten, Gottes Gebot zu übertreten. Droht man dir mit zeitlichem Ungemach, verlaß dich darauf, Gott wird dich nicht verlassen. Sprich frei und offen überall, wo es gilt. Wir haben als Menschen und als Christen ein Recht auf den Sonntag. Wir müssen Gesetze haben zum Schutze der Lehrlinge, Gesellen, Arbeiter gegen die Tyrannei der Sonntagsarbeit. Solche Gesetze sind kein Zwang gegen die Freiheit, sie sind Zwang gegen den Zwang.

Robert Bertram, Verfasser des „Kompaß für die Söhne Kolpings“ 2c.

---

## Welche Gründe sprechen für die Notwendigkeit der gesetzlich normierten vollen Sonntagsruhe, oder besser gesagt: Sonntagsheiligung?

Jeder Mensch besitzt ein natürliches Recht darauf, daß er von der Arbeit ausruhen könne. Ein jeder Mensch ist verpflichtet, für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen, und durch eine vielhundertjährige Erfahrung, sowie durch das Zeugnis der hervorragendsten ärztlichen Autoritäten ist sichergestellt, daß, wenn der Mensch ohne Unterlaß arbeitet, nicht bloß sein körperlicher Organismus mehr und mehr geschwächt, sondern auch seine Geistesthätigkeit herabgemindert wird, und daß auf diese Weise der Mensch dahinsiecht und einem frühzeitigen Tode entgegeneilt. Deshalb gebührt einem jeden Menschen das unveräußerliche Recht, durch eine regelmäßig wiederkehrende Ruhe sich zu erholen und seine durch Arbeit erschöpften Kräfte zu ersetzen; eine derartige Ruhe aber gewährt in der christlichen Welt der Sonntag, und deshalb hat ein jeder Staatsbürger das Recht, am Sonntage auszuruhen.

Nur durch gesetzliche Herstellung der vollen Sonntagsruhe kann im socialen Leben wieder jenes Gleichgewicht, das wir gegenwärtig vermissen, hergestellt werden. Während nämlich einerseits unter dem Vorwande einer allzugroßen Arbeitshäufung

ein Teil der Bevölkerung an Werk-, Sonn- und Feiertagen zu unausgesetzter Arbeit angehalten wird, ist leider in dem Gebiete der Industrie und des Fabrikwesens gleichzeitig ein großer Bruchteil der Bevölkerung brotlos und dem kümmerlichen Elende preisgegeben. Würde man diesen Leuten wenigstens an einigen Werktagen Arbeit verschaffen, so würde in kürzester Zeit nicht bloß ihnen selbst geholfen werden, sondern es würde auch sonnenklar die Thatsache ans Tageslicht treten, daß die Sonntagsarbeit eigentlich gar nicht notwendig ist. Und wenn alsdann die Leute nicht gezwungen wären, bis zum Hinfallen und zum Ruin ihrer Gesundheit zu arbeiten, dann würde es auch nicht so viele verwitwete Weiber und verlassene Waisenkinder geben, zu deren materieller Versorgung weder private, noch öffentliche Wohlthätigkeit sich als hinreichend erweist.

Doch der Mensch ist keine bloße Arbeitsmaschine, er ist zu einem höheren Ziele berufen; denn er hat eine unsterbliche Seele. Sechs Tage widmet er seinen Berufsarbeiten, um sich und den Seinigen den Lebensunterhalt zu verschaffen. Da naht der siebente Tag; diesen soll der Mensch seinem geistigen Lebensinteresse, seinem überirdischen Ziele widmen, diesen Tag soll er Gott weihen. Durch den Gottesdienst wird er auf dieses sein höheres Ziel aufmerksam gemacht und an dasselbe gefesselt; alsdann soll er von seinen gewöhnlichen Berufsarbeiten ausruhen und hierdurch, sowie mittelst eines edlen Vergnügens sich den ausgiebigsten Born geistiger wie körperlicher Kraft und unverdrossener Liebe zu seinen Berufsarbeiten verschaffen. Hierin besteht der religiös-sittliche Inhalt und Zweck der Sonntagsfeier und der hiermit verbundenen Arbeitsruhe.

Wie ungemein wichtig dieser religiös-sittliche Zweck der Sonntagsruhe sei, wird insbesondere im Familienleben ersichtlich. Die Familie bildet die Grundlage der bürgerlichen, wie der religiösen Gesellschaft. Doch erwägen wir einmal, was infolge der fortwährenden Sonntagsentheiligung aus der Familie geworden. Die ganze Woche hindurch ist der Vater getrennt von seinen Kindern, und oft muß auch die Mutter um des täglichen Brotes willen ihre eigenen Kinder verlassen. Ehedem pflegten die Eltern wenigstens am Sonntage in den Kreis ihrer Familie zurückzukehren

und konnten dann die Erziehung ihrer Kinder beaufsichtigen, sowie ihre eigenen Angelegenheiten ordnen. Die Sonntagsarbeit hat vielfach selbst diese Freude in herzloser Weise dem Arbeiter entrissen. Wer kann da noch ein sittliches Gefühl suchen, wer kann noch Liebe und Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern, wer eheliche Treue erwarten, wenn der Mann dem Weibe und die Eltern ihren Kindern das ganze Jahr hindurch entfremdet bleiben? Nur in der Sonntagsruhe und der Herstellung des Familienlebens läßt sich ein wirksames Heilmittel gegen die immer mehr überhandnehmende Verwilderung der Sitten finden.

Jos. Riepenhausen, Redacteur des mähr.-schles. Volksboten.

---

## Die christlich-sociale Bedeutung des Sonntagsrockes.

Der Sonntagsrock ist von nicht zu unterschätzender christlich-socialer Bedeutung. In früheren Zeiten hielt man ihn hoch und würde es fast als eine Sünde betrachtet haben, ihn an gewöhnlichen Arbeitstagen anzuziehen. Er wurde als etwas Besonderes, etwas Heilig-Ehrwürdiges angesehen, und es schien gleichsam der Weiheduft des Tages des Herrn an ihm zu haften. Er behauptete, da er von gutem Stoff und solid gefertigt war und da man ihn an Werktagen höchstens nur dann von seinem Ehrenplatze herabnahm, wenn Hochzeit oder Kindtaufe gefeiert wurde oder wenn man einem Freunde die letzte Ehre erwies, Jahrzehnte lang seine bevorzugte Stellung im Hause, ja er vererbte sich nicht selten vom Vater auf den Sohn oder wohl gar noch auf den Enkel. Wenn die Glocken zur Kirche riefen, schritt der Mann mit einem gewissen Selbstgefühl und beseligender Wonne dem Schranke zu und legte den Sonntagsrock an, der so etwas ganz anderes ist als das Werktagskleid, so grundverschieden von diesem und so hoch erhaben über demselben, wie der Sonntag über dem Wochentage, — eine stumme und doch eindringliche Predigt von der Ruhe und Würde des Sonntags! —

So war es vor alter Zeit. Heute ist es leider anders geworden. Heute ist der Unterschied zwischen Sonn- und Werktagen verwischt. Man sieht viele Handwerker in der Woche herausgeputzt, als wenn es Sonntag wäre; von einem Festkleid, das nur am

heil. Tage den Menschen schmücken soll, ist wenig Rede mehr. Dagegen ist das Kleid am Sonntag oft fadenscheinig und abgetragen, weil es eben kein Festkleid mehr ist. Fast mehr noch wie bei den Handwerksmeistern ist der Unterschied im äußeren Menschen zwischen Sonn- und Werktag bei ihren Frauen und Töchtern in Wegfall gekommen. Sind sie doch auch an Wochentagen nicht selten so herausgeputzt, daß man meinen könnte, es sei alle Tage Sonntag.

Wo der Sonntagsrock noch in Ehren steht, da herrscht auch noch so manches andere Gute und Empfehlenswerte, nämlich erstens die Reinhaltung des Leibes und zweitens die Reinhaltung der Seele. Das Festkleid paßt nicht auf einen ungewaschenen Körper; dagegen bleibt der äußere Flitter mit dem Schmutz auf dem Körper in der Regel in sehr friedlichen Verhältnissen. Sehr oft ist aber mit der Reinheit des Körpers die Reinheit der Seele gepaart, und es wird schwerlich zu viel behauptet sein, wenn gesagt wird: Wo der Sonntagsrock in Ehren steht, da gilt noch das alte Gottesgebot der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung, und da blüht noch manches andere Blümchen, das den Garten Gottes ziert.

(Rhein. Volksblätter XXXI. Jahrg. S. 423.)

---

## Die Vorteile und Nachteile des Wanderns.

Wandern ist das allgemeine Los der Menschen, und zwar für alle ohne Ausnahme, selbst für den, der seine ganze Lebenszeit freiwillig oder gezwungen an der Erdscholle, worauf er sich befindet, hängen bleibt; denn es kommt auch für ihn die Stunde, diesen Platz zu verlassen und aus der Zeit in die Ewigkeit zu wandern. „Ein Wanderer bin ich auf Erden," sagt der Psalmist, „und Gesang sind mir deine Satzungen, o Herr, im Orte meiner Wanderschaft, in diesem Leben." (Ps. 118, 19. 54.) Aus diesem Grunde bauten sich die Altväter keine festen Wohnsitze, sondern wanderten von einer Gegend zur anderen. „Die Tage meiner Wanderschaft," sprach der Patriarch Jakob, „sind hundertunddreißig Jahre, wenige und böse, und erreichen nicht die Tage meiner Väter, während deren sie Fremdlinge waren." (Gen. 47, 9.) „Pilger sind wir", schrieb der heilige Paulus an die Korinther, „und entfernt vom Herrn, solange wir in diesem Leibe sind." (II. Kor. 5, 6.) Zum

Wandern also sind wir Menschen bestimmt, und sollte dies für uns erst am Ende des Lebens eine Geltung haben. Da aber müssen wir ganz gewiß wandern aus dieser Welt in die andere Welt, denn: „Es ist gesetzt dem Menschen, einmal zu sterben.“

Für euch, liebe Vereinsgesellen, aber gilt das Wandern auf Erden schon besonders; war es früher eine Pflicht und strenge Vorschrift, so fühlt ihr euch jetzt, da dieses Gebot aufgehoben ist, durch freien Willen und die eigene Neigung hierzu angetrieben.

Es wird daher gut sein, das Wandern von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Wie jede andere Sache, hat auch das Wandern seine zwei Seiten, eine gute und schlimme, eine nützliche und gefährliche, es hat seine Vorteile und Nachteile.

I. Die Vorteile der Wanderschaft liegen meistens in ihr selbst und sind so zahlreich, daß man es dem jungen Menschen, der Sinn für die Natur und Liebe zu seinem Handwerke hat, gar nicht verdenken kann, wenn es ihn mit unwiderstehlicher Macht und heißer Sehnsucht hinauszieht in die weite Welt. O wie schön ist die von Gott für uns erschaffene Welt, und welch eine Lust ist es, all ihre Pracht und Herrlichkeit mit eigenen Augen zu schauen!

Gleichwie die ersten Westindienfahrer kostbare Schätze an Gold, Perlen und Korallen von ihrer Fahrt zurückbrachten, so kann ein braver Handwerksbursche zunächst drei Kleinodien aus seiner Wanderschaft mitbringen, Schätze für Leib, Geist und Seele: Gold, Perlen und Korallen für sie.

a) Das Gold der Gesundheit. Die Veränderung der Luft hat für den Leib den günstigsten Einfluß; ein anderes Klima bringt oft im Körper die heilsamsten Folgen hervor. Das Wandern stärkt den Organismus, härtet ihn ab, macht ihn frisch und lebendig, entfernt vielen Krankheitsstoff und bewahrt die Gesundheit des Leibes. Die Entfernung vom elterlichen Hause bringt dem jungen Manne nicht selten auch den Vorteil, daß er nicht verzogen und verzärtelt wird. Die Einfachheit der Lebensweise befördert aber ungemein die Gesundheit, welcher Excesse im Essen und Trinken außerordentlich schaden, zu denen die Fremde um so weniger Veranlassung giebt, als die Einnahmen gewöhnlich nicht so glänzend sind und deshalb die Ausgaben sehr berechnet und beschränkt werden müssen. All diese Ursachen aber wirken gemeinschaftlich zusammen,

den Leib gesund und frisch zu erhalten, so daß er, an Entbehrungen und Opfer gewöhnt, späteren schädlichen Einflüssen gegenüber widerstandsfähig wird und vieles auszuhalten vermag. Es lehrt daher auch die Erfahrung, daß junge Leute, welche die Jahre ihrer Wanderschaft gut durchgemacht haben, am Körper gekräftigt in die Heimat zurückgekehrt sind.

b) Die Perlen der Kenntnisse bringt der wandernde Handwerksbursche ebenfalls aus der Fremde heim. Er lernt auf seinen Reisen die verschiedenartigsten Menschen kennen und kommt mit allerlei Leuten zusamen, von denen ein jeder wieder einen anderen Charakter hat. Bei dem einen fühlt er sich durch seine Rechtschaffenheit angezogen, bei dem andern ob seiner Charakterlosigkeit abgestoßen; von dem einen lernt er die Wahrheitsliebe, von dem andern sieht er das abschreckende Beispiel der Trunkenheit und Unzucht; er lernt die Geister unterscheiden, die Kunst, mit dem Menschen umzugehen, die Art und Weise, sich zu benehmen, nicht jedem zu trauen, auf seiner Hut sein, mit einem Worte, er bringt einen reichen Schatz von Menschenkenntnis mit nach Hause zurück, zu dem sich noch der Schatz von Geschäftskenntnis gesellt. Die Wanderjahre bereichern den Geist des jungen Menschen mit zahlreichen Kenntnissen, so daß ein ungeheurer Unterschied ist zwischen einem, der sich lange im Ausland aufgehalten hat und viel gereist ist, und einem, der sich niemals von der Scholle entfernte, auf welcher er geboren wurde. Dort nur lernt er die Vorteile seines Handwerks, die Kunstgriffe seines Geschäftes, dort nur bildet er seinen Geschmack und erlangt die nötige Fertigkeit, dort nur findet sein Geist reiche Nahrung und wird zur Fortentwickelung angetrieben. Gleichwie die Perlen nicht hier zu Lande zu finden sind, sondern weither geholt und gesucht werden müssen, so ist es auch mit den Perlen der Kenntnisse, der Menschen- und Geschäftskenntnis; nur aus der Fremde holt man sie, nur auf der Wanderschaft müssen sie gesucht und erworben werden gleichwie

c) die Korallen des Charakters. Die Zierde der Seele ist ihr Charakter. Diesen Schmuck erwirbt das Wandern, das dem Geiste Kenntnisse und dem Leibe Gesundheit verschafft. „Solange die Korallen im Meere, unten im Wasser sich befinden, sind sie weich, blaß und biegsam“, sagt der hl. Franz von Sales, „und

werden von den Wasserwogen hin und her gepeitscht. Kaum aber kommen sie ans Sonnenlicht herauf, so kleiden sie sich in freundliches Rot und nehmen eine unbiegsame Festigkeit an." So wird die Seele des jungen Menschen, der dem Wasser seiner Heimat entrückt in die große Welt sich begiebt, auf vielfache Weise gestählt; Mühseligkeiten und Beschwerden aller Art härten sie; unangenehme Erfahrungen und bittere Täuschungen machen sie fest; das Alleinstehen und das nur auf sich selbst Beschränktsein stärken ihre Willenskraft und erringen ihr eine Unabhängigkeit, einen Lebensmut, eine Selbständigkeit, zu der sie in der Heimat, im elterlichen Hause, im Kreise der Ihrigen niemals gelangt wäre. Daraus aber bilden sich allmählich ruhiges Nachdenken, ernstes Üeberlegen, eigenes Urteil, männliche Entschiedenheit, feste Grundsätze, welche den jugendlichen Leichtsinn und das unentschiedene Hin- und Herschwanken vertreiben und der Seele Charakter verleihen.

II. Bei so vielen Vorteilen, welche das Wandern mit sich bringt, sollte man gar nicht glauben, daß es auch Nachteile hätte. Es hat dieselben auch nur durch Mißbrauch, welchen die reisenden jungen Leute von der Wanderschaft machen.

Sobald der junge Mensch die Heimat und das elterliche Haus verläßt und sich in die Fremde begiebt, so ist er sich selbst überlassen, so ist er frei und unabhängig. Diese Freiheit aber mißbrauchen viele zu ihrem eigenen Schaden, denn „die Freiheit", sagt Fenelon, „gehört zu jenen Giftarten, von denen eine geringe Dosis genossen als Heilmittel dient, eine starke Portion aber den Tod bringt." Die Freiheit des Wanderlebens mißbrauchen viele Gesellen in dreifacher Beziehung, nämlich

a) in Bezug auf die Gesundheit: Sie vergessen, daß es ein göttliches Gebot giebt, welches heißt: du sollst nicht töten, und stürmen, von ihrer Freiheit den übelsten Gebrauch machend, ebenso unvernünftig auf ihre Gesundheit ein. Sie ergeben sich der Trunkenheit, berauschen sich gewohnheitsmäßig und durchzechen ganze Nächte im Wirtshause; sie frönen der Sinnenlust und führen ein unsittliches Leben. Sie vergessen ganz und gar, daß, wenn sie auch der Blick der Eltern und Vorgesetzten nicht erreicht, es doch ein Auge Gottes giebt, das alles sieht und den finstersten Schlupfwinkel durchdringt, und daß auch der heilige Schutzengel alles bemerkt,

was selbst in der dunkelsten Nacht geschieht. Diese Trunkenbolde und Unzüchtigen aber mißbrauchen die Freiheit nicht bloß in Bezug auf die Gesundheit, sondern auch in Bezug

b) auf die Zeit. Sich selbst überlassen, uneingeschränkt, sind sie Herren über ihre Zeit, dieses unersetzliche Kapital für die Ewigkeit. Statt diese Freiheit über ihre Zeit aber zu rastlosem Fleiße, zu unermüdeter Arbeit, zur Ausbildung im Geschäfte zu benutzen, in einer Zeit, wo die Konkurrenz so groß ist, wo so viel verlangt wird, wo nur der allertüchtigste Arbeiter vorwärts zu kommen vermag, mißbraucht man die Arbeitsstunden durch Faulheit, die freien Stunden zu Liederlichkeiten aller Art, zum Spielen und Nachtschwärmen, und wenn man dann vom Wandern nach Hause zurückkehrt, so hat man wohl viel getrunken und viel gezecht, viel gespielt und geschwärmt, aber wenig gearbeitet und gelernt, wenig erworben und gethan, und das Traurigste ist: — wenig gebetet; denn

c) in Bezug auf die Religion ist der Mißbrauch, welchen viele junge Leute auf der Wanderung mit der Freiheit machen, entsetzlich und haarsträubend. Während zu Hause noch die Grundsätze einer christlichen Erziehung vorherrschten, die Eltern und Vorgesetzten zum Besuch des Gottesdienstes und zum Empfang der hl. Sakramente antrieben, die Macht der Gewohnheit noch vielfach ihren Einfluß übte, ist in der Fremde all dies dem freien Willen des Wandernden überlassen; da giebt es kein Ermahnen und Zureden mehr, kein Beobachten, keine Furcht vor Zank oder Strafe mehr, im Gegenteil, da giebt es, namentlich in den großen Städten, viel Ärgernis und böses Beispiel, viel Spott und Hohn über Religion, viel direktes Abreden und Abhalten von den Übungen derselben. Wie nahe liegt da die Gefahr, daß der junge Mensch seine Freiheit zum Schaden seiner christlichen Erziehung, seiner religiösen Überzeugung, seines Glaubens mißbraucht. Wie zahllos viele leiden auf diese Weise am Glauben Schiffbruch! — Das sind die Nachteile des Wanderns in Bezug auf Gesundheit, Zeit und Religion für diejenigen, welche die Freiheit der Fremde mißbrauchen, statt ihre Schätze zu heben und ihre Vorteile sich zunutze zu machen. In sinniger Weise pflegt man die Handwerksburschen mit den Schwalben zu vergleichen. Wie diese

im Herbste ihre Aufenthaltsorte verlassen und in wärmere Gegenden ziehen, so wandern auch die Gesellen von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern. Die Schwalben fliegen über das Meer, und wenn sie im Fluge ermatten und müde werden, dann lassen sie sich auf die Schiffe nieder, die eben vorüber segeln, und die Matrosen, welche die Tiere lieben, thun ihnen nichts zuleid und lassen ihnen auch nichts geschehen.

Christliche Vereinsgesellen! zwei Schiffe sind es, die Euch mit Freude in der Fremde aufnehmen und wohin ihr stets Eueren Flug richten sollt: das Schiff der Kirche und das Schiff des Gesellenvereins; in beiden seid Ihr gesichert, in beiden geht Ihr nicht zu grunde, in beiden bewahrt Ihr den Glauben. Darum bleibt, wo Ihr auch immer seid, im Schiffe der Kirche; darum besteigt, wohin auch immer Ihr kommt, das Schiff des Gesellenvereins, und Ihr dürft versichert sein, unberührt von den Nachteilen des Wanderns nur dessen Vorteile zu genießen und einst reich beladen mit geistigen Schätzen aus der Fremde in die Heimat zurückzukehren.

(Gemminger.)

# Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Als Fortsetzung zu dem vorliegenden Werke ist in demselben Verlage erschienen:

# Materialien-Sammlung

zum Gebrauche für die

## Präsides katholischer Gesellen- und Arbeitervereine,

umfassend familiäre Ansprachen, Gelegenheitsreden, populäre Vorträge und Festgedichte für besondere Anlässe des Vereinslebens.

Unter Mitwirkung mehrerer Vereinspräsides

herausgegeben von

**Fr. Edm. Krönes,**

Direktor der Knaben-Volks- und Bürgerschule in Neutitschein, weil. Präses für die kathol. Gesellenvereine der Olmützer Erzdiöcese.

**Zweiter Teil.**

Preis 2,40 M.

## Anerkennungsschreiben des Herrn Erzbischofs von Gnesen und Posen.

Die von Ew. Hochwürden mir gütigst zugesandten Werke, nämlich die „Präsesschule“ und die „Materialien-Sammlung“, habe ich mit Vergnügen empfangen und nehme sie als Beweis einer mir sehr werten Aufmerksamkeit mit aufrichtigem Danke entgegen.

Ich hege die feste Hoffnung, daß diese beiden schätzenswerten Werke eines für die kath. Gesellenvereinssache eifrig sich bemühenden und um dieselbe hochverdienten Mannes auch in meiner Erzdiöcese ausgedehnte Anwendung finden und das Werk Kolpings hierselbst erfolgreich unterstützen werden. — Indem ich Ew. Hochwürden ꝛc.

**Erzbischof von Gnesen und Posen**

**† Florian.**

## Urteile der Presse über die vorliegende Materialien-Sammlung.

Der hochw. Herr Generalpräses S. Schäffer schreibt in den Rheinischen Volksblättern über die „Materialien-Sammlung zur Belehrung in kath. Gesellenvereinen“ folgendes: „Manche Präsides werden einer solchen Sammlung freilich wenig benötigen, da sie in ihren Reden im Verein meist Eigenes produzieren und aus ihrem Geistesvorrat Altes und Neues, wie gute Familienväter, hervornehmen; jüngern, noch wenig erfahrenen, vielleicht eben aus dem Seminar kommenden Geistlichen, welche von ihrem Ordinariat mit der Führung eines Gesellenvereins betraut worden sind, wird jedoch eine solche Sammlung willkommen sein, in welcher sich eine ganze Reihe von Ansprachen und sonstiger mannigfaltiger Lehrstoff findet. Hr. Krönes besitzt eine Bienennatur; er weiß von den verschiedenen Bäumen und Blumen seinen Blütenstaub zu sammeln, und das pflegt er so geschickt zu machen, daß auch ältere Präsides Gefallen daran finden.“

Dieses Buch, welches dem Wunsche vieler Präsides nach einer solchen Sammlung seine Entstehung verdankt, füllt eine fühlbare Lücke aus. Dasselbe ist in drei Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt (S. 1—72) enthält familiäre Ansprachen und Gelegenheitsreden bei verschiedenen Anlässen, z. B. bei Gründung von Jünglings-, Gesellen-, Arbeiter-, Meistervereinen, bei Stiftungsfesten, bei Fahnenweihen, bei einer Christbaumfeier u. s. w. Der zweite Abschnitt (S. 73—102) bringt Festgedichte für besondere Vereinsfeierlichkeiten zum Vortrage für die Vereinsmitglieder, z. B. Prologe bei Fahnenweihen, bei Gründungsfesten, bei der Weihe eines Vereinshauses, bei Vereinsjubiläen. Der dritte Abschnitt (S. 103—171) giebt Stoff zu Vorträgen gemeinnützigen Inhalts. Dieser Teil ist unseres Dafürhaltens der wertvollste und lehrreichste. Denn in den 20 Vorträgen desselben bietet er wahre Goldkörner der Wahrheit, ein farbenreiches Bild des Handwerks sowie überhaupt der weiten socialen Frage. Um dieser Vorträge willen, deren Stoff verschiedenen Autoren entnommen ist, empfiehlt sich dieses Buch nicht bloß den Vorständen von Gesellen- und Arbeitervereinen, sondern überhaupt allen, welche in die Lage kommen, in der Öffentlichkeit über das Handwerk oder über sociale Fragen zu sprechen. Indem wir dieses Buch als eine reiche Fundgrube von Ansprachen und Vorträgen empfehlen, wünschen wir, daß insbesondere von den Vorträgen bald eine ebenso gediegene Fortsetzung erscheinen möge. (Kalender für den kath. Klerus Österreich-Ungarns. Von Berthold Egger. XII. Jahrg. S. 171.)

---

Der Verfasser hat schon durch seine „Präsesschule" sich ein großes Verdienst um die Gesellenvereine erworben und die allgemeine Anerkennung hiefür gefunden. Einen gleich glücklichen Griff that derselbe durch Herausgabe seiner „Materialien-Sammlung". Junge und ältere Priester, welche infolge derzeitigen Priestermangels mit Seelsorggeschäften überladen, aber zu einsichtsvoll sind, um die Wichtigkeit des Gesellenvereins zu verkennen und links liegen zu lassen, haben nicht die Zeit, aus der breiten Socialliteratur sich das Material für Vorträge an die Gesellen herauszusuchen. Krönes' „Materialien-Sammlung" dürfte jedem willkommen sein; sie enthält familiäre Ansprachen, Gelegenheitsreden, Vereinsfestgedichte und populäre Vorträge über die sociale Lage unserer Zeit, und welche Pflichten diese dem denkenden christlichen Handwerker auferlegt. Möchte der hochw. Verfasser hinlängliche Arbeitsgenossen finden, um seinen Plan, noch weitere Hefte folgen zu lassen, bethätigen zu können. (Mähr. schlesischer Volksbote, XV. Jahrg. 1889. S. 28.)

---

Als Recensent sich in jungen Priesterjahren plötzlich an die Spitze eines größeren Gesellenvereins gestellt sah, hatte er seine liebe Not, um das zur zweckentsprechenden Leitung des Vereins notwendige Material zu finden. Er mußte suchen und excerpieren nnd aus den „Rheinischen Volksblättern", dem „Arbeiterfreund", und besonders aus den „Mitteilungen für die Präsides," später auch aus Wolfgartens Deklamationsbuch, aus Wehbergs „Für Haus und Werkstatt" u. s. w. mühsam zusammentragen.

Dieser zeitraubenden Arbeit sind nunmehr die HH. Präsides überhoben. In dem vortrefflichen Werkchen von Krönes, das obigen Titel führt, haben sie alles, was sie brauchen zu Ansprachen, zu Deklamationen, zu gemeinnützigen Vorträgen, und zwar wirklich Gutes und Ausgewähltes. Wer die Sorgen und Anliegen und Bedürfnisse eines Präses, der noch dazu mit seelsorglichen Arbeiten überbürdet ist, aus Erfahrung kennt, der möchte, wenn es in seiner Macht stünde, Herrn Krönes die unabweisbare Pflicht auferlegen, bald eine neue Folge der „Materialien-Sammlung" erscheinen zu lassen. (Prediger und Katechet.)